Roland von Bremen.

Novelle

in drei Theilen

von

Georg Döring.

> Am Rathhaus steht zu Bremen
> Des Rolands hohes Bild.
> Des Unbills Macht zu lähmen,
> Erhob er Schwert und Schild.
>
> Fr. Horn.

Dritter Theil.

Frankfurt am Main.
Gedruckt und verlegt von Johann David Sauerländer.
1832.

Erstes Kapitel.

Wo ist noch Sicherheit, wo Friede,
Wenn in des Landmann's Hütte nicht?

Der Bauer Swen Elfsson besaß das ansehnlichste Haus im Dorfe Isala, das, am rechten Ufer des Siljan's gelegen, die freie Aussicht nach der Gegend von Falun hinab und nach Mora und den Hochgebirgen hinauf hatte. Man hielt ihn für einen der wohlhabendsten Gutsbesitzer in Dalarne, denn seine Heerden bedeckten im Sommer die nahe gelegenen Hügel, deren Wiesen von uralten Zeiten her in seiner Familie fortgeerbt waren. Trotz dieses Wohlstandes behielt er die schlichte Sitte seiner Vorfahren, die arbeitsame, einfache Lebensweise eines Bauern im Thallande bei. Treuherzig und offen in seinem ganzen Betragen, wohlthätig und

gastfrei gegen Alle, die seiner Unterstützung bedurften oder eine freundliche Aufnahme suchten, war er klug genug, in diesen Zeiten, wo die Blicke der dänischen Späher gierig nach den Glücksumständen des Einzelnen forschten, seinen Viehstand zu verringern und sein Hauswesen so sehr zu beschränken, wie es die nothwendigste Erhaltung desselben möglich machte. Er entließ einen Theil seines Dienstgesindes, wußte aber doch den verabschiedeten Leuten im Stillen eine Beschäftigung zu geben, deren Ertrag hinreichte, sie vor Mangel und Entbehrung zu schützen. Seine Seele war von Liebe für sein Vaterland erfüllt und er sah mit tiefem Kummer auf die schmähliche Knechtschaft, unter der es seufzte, auf die Blutgerichte, welche die edelsten Geschlechter Schwedens hinrafften; aber wenn er unter den Thalmännern diese Gefühle laut werden ließ, so fand seine Rede keinen Anklang, seine Erzählung der geschehenen Gräuel oft nicht einmal Glauben. Die Dalekarlen selbst empfanden nichts von dem Drucke, der ringsum auf den übrigen Theilen des Schwedenlandes lastete, denn Christian

hatte klüglich es verschoben, die kriegerischen Hirten von Dalarne, die einst seinem Vater schon gefährlich geworden, mit den schweren Steuern zu belegen, mit der Härte heimzusuchen, worunter sonst Alles litt, bis seine Herrschaft durch blutige Schrecken und Grausamkeit fest begründet seyn würde. Jetzt nahete diese Zeit. Das sah der kluge Swen Elfsson wohl ein. Die Ankunft einzelner Haufen dänischer Krieger, die geräuschlos in das Thalland einzogen, ihr keckeres Auftreten nach einiger Zeit des Verweilens, eine strenge Verordnung, den Flüchtling Gustav Wasa lebendig oder todt einzuliefern, Alles deutete auf eine baldige Beschränkung der Vorrechte, deren bisher die Bewohner des Thallandes genossen.

Es war an einem stürmischen Abende zu Anfang des Monats December, als die geschäftige Engeltraud, Hausfrau des Bauern Swen Elfsson, nachdem sie ihre Kindlein zur Ruhe gebracht und alles Nöthige für den morgenden Tag geordnet, endlich selbst einen Ruheplatz am großen Ofen einnehmen konnte, um hier die

Heimkehr ihres Mannes, der im Schlitten eine Fahrt nach dem benachbarten Orte Swerdsjö unternommen, zu erwarten. Sie fühlte sich durch die Mühen des Tages angegriffen, denn ihr Hauswesen war immer noch groß genug, um alle Kräfte einer sorgsamen Hausfrau in Thätigkeit zu setzen. Während der Sturm im wilden Getöse den Hof umbrauste, der, nach der Landessitte, wie die übrigen Gebäude des Dorfes für sich abgeschlossen lag, sank ihr müdes Haupt auf die Brust nieder, die Augen schlossen sich und allerlei seltsame Bilder vom Zauberzwerge Tomtegubbe, der durchaus in's Haus wolle, und von Nisse, dem guten Knechte, der jenem den Eingang verwehre, fingen an, ihre Phantasie zu durchziehn. Plötzlich fuhr sie, aus diesem Schlummer emporgerissen, auf. Sie vernahm das Schellengeläute eines nahenden Pferdes, den Ton einer Peitsche und ehe sie noch in schlaftrunkener Zerstreutheit die Thüre des Hauses erreichen konnte, um diese zu entriegeln, hielt bereits Swen Elfsson mit seinem Fuhrwerke am Eingange der abgelegenen Wohnung.

„Gott zum Gruße, Frau!“ sprach der wakkere Landmann, indem er den Schnee, mit dem Mütze und Pelz bedeckt waren, von sich abschüttelte und auf einen jungen Mann in bäuerischem Anzuge, der ihm folgte, deutete. „Da bring' ich einen neuen Hausgenossen mit, einen Knecht, den ich gedungen habe für den heiligen Julafton. Es gibt immer Allerlei zu thun in dieser Zeit und ein Paar rüstiger Arme mehr können da nicht schaden. Ich denke er soll uns Ehre bringen, wenn die Julgäste bei uns einkehren, denn,“ setzte er bedeutungsvoll hinzu, „er besitzt, soviel ich bisher bemerkt, ein feines, höfliches Betragen und scheint wackerer Leute Kind zu seyn.“

Engeltraud war nicht wenig befremdet, ihren Mann auf diese Weise sprechen zu hören. Noch am Morgen dieses Tages hatte er neuer Einschränkungen erwähnt, die er bei den schlimmen Zeiten im Hauswesen zu machen gedenke, und jetzt am Abende brachte er einen Knecht mit heim, dessen Entbehrlichkeit die verständige Hausfrau so gut einsah, wie Swen selbst sie einsehn mußte. Aber sie wußte, daß jede Hand-

lung ihres Mannes auf eine Ueberzeugung begründet war, von der er sich selbst Rechenschaft geben konnte, daß er nichts that, ohne ein besonderes, wohlberechnetes Ziel vor Augen zu haben. So beseitigte sie dann ihr Erstaunen über diese unerwartete Erscheinung bald, hieß den neuen Hausgenossen, einen scharfen forschenden Blick auf ihn werfend, willkommen und eilte in die Küche, um den beiden Männern, die deren wohl bedürfen konnten, eine erquickende Abendmalzeit zu besorgen. Mit jenem Blicke, der den Fremden gemessen, hatte sie leicht erkannt, daß der neue Ankömmling, so viel Mühe er sich auch gab, es zu scheinen, kein Knecht gewöhnlicher Art war. Er stand mit gesenktem Haupte, mit gekrümmtem Rücken vor ihr, aber der Zwang, den ihm diese Stellung kostete, ließ sich leicht erkennen und der kühne Blick, der unter der Pelzmütze hervor dem ihrigen begegnete, war der eines Kriegsmannes, aber nicht der eines bäurischen Knechtes, welcher seine Herrin vor sich sieht. Und welche edle Gesichtsbildung, ganz fremd den rohkräftigen Zügen der hiesigen Land-

geloben, ewig Junggesellen zu bleiben, nie den Dienst ihres hochmögenden Prinzipals mit einem andern zu vertauschen. Himmel und Erde, edler Herr! Auch mich wollte der Oheim Bernhard aus reiner verwandtschaftlicher Liebe in die Zahl dieser elenden Leibeigenen aufnehmen. Der Roland von Bremen ein Stubenhocker, ein Federfuchser! Eher hätte er einen Adler zum Haushahne gemacht, als ihm das gelungen wäre!"

Diese letzten Worte begleitete er mit einem heftigen Klopfen an die Hausthüre. Sie wurde sogleich geöffnet und in ihr erschien ein graubärtiger Diener, der mit zweifelhaften Blicken den jungen Mann betrachtete.

„Lebst du noch, alter Salomo?" rief freundlich der junge Mann und bot dem Alten die Hand. „Du hast dich wacker gehalten und wenn auch das grüne Laub am alten Stamme zum dürren geworden ist, so steht doch der Stamm noch frisch und kräftig aufrecht."

„Junker Roland Doneldey?" fragte noch immer zweifelnd der Alte, dessen Gesichtszüge sich bei dieser Vermuthung belebten.

„Roland von Bremen!" entgegnete

stark und fast unwillig der Jüngling. „Henrich Donelbey, mein Vater, ist heimgegangen zu seinen Vorfahren und hat dem Sohne nichts hinterlassen, als seinen frohen Muth und ein redliches Herz. Diese Güter will er nun frisch und freudig durch die Welt tragen als Roland von Bremen, als ein Streiter für Freiheit und Gerechtigkeit, deren Sinnbild der alte Roland auf der hohen Säule am Markte zu Bremen ist. Jetzt, Alter, gehe hinein und verlange bei meinem Oheim Gehör für mich und meinen Freund. Sage ihm, daß wir wichtige Dinge mit ihm zu besprechen hätten."

Der Diener warf forschende, zweideutige Blicke auf den seltsamen Begleiter Rolands.

„Was Euch betrifft, Junker Roland," sagte er dann, „so bedarf es wohl kaum des Anmeldens, allein dieser Fremdling —"

„Alter Salomo, deine Weisheit wandelt auf Irrwegen," unterbrach ihn der Neffe seines Herrn; „denn wahrlich, ich sage dir, der Mann, den du im schmutzigen Kittel, mit der Ochsentreiberpeitsche in der Hand in dieses Haus eintreten siehst, wird es verlassen im Seidengewande, mit Gold und Edelsteinen geziert. Allein

es ist besser, wenn ich zuvor den Oheim allein spreche. Führe mich zu ihm. Ihr habt wohl die Güte," wandte er sich zu seinem Gefährten, „eine kurze Zeit hier zu verweilen, bis ich Euch abrufe. Beim Himmel, es thut mir leid, aber es mag wohl am Besten seyn, daß ich erst auf Euern Besuch vorbereite!"

„Ich bin Schlimmeres gewohnt;" versetzte mit einem trüben Lächeln der junge Mann. „Geht nur, mein Freund! Jetzt ist es Zeit zu dulden; die des Handelns wird auch kommen."

Die Erscheinung des jungen Riesen und seine abentheuerliche Tracht vermochte nicht, die Aufmerksamkeit der in den Schreibstuben beschäftigten Handlungsdiener von ihrer Arbeit abzulenken. Sie saßen in einzelnen, mit eisernen Gittern umgebenen Abtheilungen, welche großen Käfichten glichen. Ihr schwarzer Anzug, ihr herabgekämmtes Haar, die Einförmigkeit ihrer Bewegungen, die gewölbartige Umgebung, in der sie sich befanden, erweckte in der Seele des jungen Mannes, den man einst in eine gleiche Laufbahn einführen wollen, eine unangenehme, lästige Empfindung.

„Arme Vögel mit zerbrochenen, gelähmten

Flügeln!" sagte er vor sich hin. „Wohl mir, daß ich frei bin, daß kein solcher Kerker mein Loos geworden ist!"

Er durchwanderte eine ansehnliche Reihe von düstern Gemächern, in denen nichts hörbar war, als die schweren Odemzüge der Arbeitenden und das Geräusch der rastlos auf dem Papiere beweglichen Schreibfedern. Endlich stand er vor der Thüre des Kabinets, aus welchem, wie Salomo ihm zuflüsterte, sein Oheim das Ganze regiere. Ein messingener Anker, fast die ganze Länge und Breite der Thüre in eingelegter Arbeit einnehmend, zeugte von der großen Ehrfurcht, welche hier dem Handelstreiben gewidmet wurde, indem dessen Symbol das Allerheiligste verkündete, wo die Spekulation ihre kühnen Entwürfe ersann und die Erfahrung sie ausbildete. Der alte Diener öffnete leise und vorsichtig und zog sich dann scheu zurück, dem Junker Roland selbst die Sorge überlassend, sich dem Oheim weiter bemerkbar zu machen und sich wegen der Störung, die er verursache, zu entschuldigen.

Roland stand vor dem Oheim, allein Herr Bernhard Böchower bemerkte ihn nicht

oder wollte sich in der Arbeit, die er eben vorhatte, nicht unterbrechen lassen. Er dictirte einem alten Handlungsdiener, dessen ganze Gestalt das Gepräge der Entbehrung und des tiefsten Kummers trug, ein Verzeichniß von Waaren, die mit der nächsten Schiffsendung abgehen sollten. Roland harrte lange geduldig, daß der Oheim einen Blick zu ihm erheben, eine Frage an ihn richten möge. Endlich konnte der junge Mann seiner natürlichen Lebhaftigkeit nicht länger widerstehen, er gedachte auch des Gefährten, der draußen auf dem Hausgange seine Herbeibefung erwartete, und fing nun an mit halblauter Stimme vor sich hinzusingen:

„Der Roland auf der Säule
Zu Bremen, in der Stadt,
Der hat nicht solche Eile,
Wie sie sein Pathe hat.“

Wie ein Blitz schien diese plötzlich ertönende Stimme das Gehör des ehrbaren Rathsherrn zu treffen. Noch nie hatte in diesem Raume ein Sterblicher gewagt, ihn auf solche Weise zu beunruhigen; wenn einer seiner Diener, einer nothwendigen Unterredung halber, sich ihm näherte, so mußte dieser oft stundenlang stehend

und schweigend erwarten, wenn es dem Prinzipale gefällig seyn dürfte, ihn seiner Aufmerksamkeit zu würdigen. Herr Bernhard schoß einen raschen, finstern und fragenden Blick von seinem Sitze am Schreibtische empor auf den unerwarteten Störenfried; dann, als sey ihm grade keine willkommene Erkenntniß geworden, blickte er wieder verdrießlich auf seine Papiere, fuhr aber doch nun etwas rascher in seiner Beschäftigung fort, so daß er sie bald zu Ende brachte und den alten Handlungsgehülfen mit einer gebieterischen Bewegung der Hand entließ. Er lehnte sich über den Sessel zurück, maß den jungen Mann mit einem langen spöttischen Blicke und sagte dann in einem unentschiedenen, weder Willkomm noch Zurückweisung ausdrückenden Tone:

„Was bringt dich hierher, Junker Hasenfuß? Hast du dich bekehrt, hast du die Bitterkeiten eines fahrenden Lebens hinlänglich geprüft, um nun endlich einzusehn, daß ein ruhiges Plätzchen auf des Oheims Schreibstube wünschenswerther ist, als alle Abentheuer und Tollheiten der Helden von der Tafelrunde?"

„Eure Schwester, meine verewigte Mutter,"

erwiederte mit einigem Stolze der junge Mann, „gebahr mich nicht, daß ich in der Kerkerluft Eurer dumpfen Schreibgewölbe zu einer lebendigen Leiche verschrumpfen sollte. Sie wohnte nicht umsonst auf dem Markte zu Bremen, sie hatte nicht umsonst den ganzen Tag über das riesige Rolandsbild aus ihrem Erkerfenster vor Augen. Sie träumte auch in den Nächten davon, wie mir mein Vater oft erzählte. So sah sie es immer und als ich auf die Welt kam, sah jeder leicht ein, wer es mir angethan hatte mit den starken Gliedmaßen, mit der ungewöhnlichen Kindeskraft, mit dem frisch gesunden Angesichte. Meinem Vater, dem kleinen hagern und grämlichen Manne glich ich in nichts. Aber der Roland — doch das wißt Ihr so gut, als ich, auch daß ich auf den Roland getauft bin und nur in der goldnen Freiheit, in ungezwängter lebendiger Thätigkeit mich glücklich fühlen kann."

„Thorenglück!" murmelte der Rathsherr in sich hinein. „Könnte Weisheit lernen, Schätze sammeln, sich bürgerlich niederlassen und vielleicht einst Senator oder gar Consul werden und läuft dafür lieber heimathlos in der Welt

umher! Welcher Wind hat dich denn jetzt hierhergebracht, du Rolandskind? Woher treibt er dein loses, lockeres Lebensschifflein?"

„Aus Norden, Herr Oheim;" versetzte bedeutungsvoll der Neffe. „Gerade herab von dem Lande Skandinavien, wo ich mir einmal die gewaltigen Bergriesen mit ihren Schneehäuptern, die breiten Ströme mit ihren mächtigen Wasserstürzen, die herrlichen Thäler mit ihren gastfreien Landleuten und ihren schönen Mädchen beseh'n habe."

„Teufelsbraten!" rief, wild aufspringend, im zornigen Tone Herr Bernhard Böchower: „du warst doch nicht gar —"

„In Dalarne!" fiel, die Vermuthung des Alten bestätigend, der Neffe ein. „Eurer seligen Frauen Bruder, der wackere Pfarrer zu Mora, läßt Euch bestens grüßen und Bäschen Margaretha, Euer holdes Töchterlein, thut Euch zu wissen, daß ihr der Aufenthalt in dem schönen Gebirgslande gar wohl anschlage und sie, mit Eurer Erlaubniß, noch einige Zeit im Hause des Herrn Jacob Pehrson's verweilen würde."

„Und wenn ich sie in die neue Welt schickte,"

Schwedenland aus dem tiefen Elende zu erretten, in das es versunken ist. Seinen Heldenmuth hat er in Schlachten, seine Weisheit in vielfachen Bedrängnissen bewährt. Dich, Elfsson, erwählte vielleicht das Schicksal, dem Vaterlande den größten Dienst zu leisten, der ihm in seiner Noth helfen kann. Gehe mit Gott! Leicht erkennst du den Mann und erwirbst sein Vertrauen, wenn du meinen Namen nennst!" Engeltraud, in den Worten des Pastors glaubte ich eine Aufforderung der Vorsehung vernommen zu haben. Der Abend dämmerte, als ich den Wald erreichte. Du weißt, daß mich die Natur mit einem leisen Gehör und einem scharfen Gesichte begabt hat und daß ich diese Eigenschaften auf der Jagd und bei andern Gelegenheiten stets in Uebung erhalten. Ich fuhr rasch die Schneebahn dahin, als ich in einiger Entfernung, wie einen dunkeln Schatten, eine Gestalt wahrnahm, die plötzlich schnell zur Seite sprang, als wolle sie, meine Annäherung bemerkend, ein Versteck suchen. Bei Sanct Olaf, dachte ich, das ist des Pastors Mann, der edle Schwede, den die Dänen

gern in ihren Klauen haben möchten. Ich war so bald an dem Orte, wo ich ihn verschwinden sah, daß ihn meine Stimme noch erreichen mußte. „Gut Freund von Swerdsjö!“ rief ich so laut ich vermochte. „Des Pastors treuer Bundesgenosse!“ Da erhob sich hinter einem Felsstücke am Wege der Flüchtling, der sich verbergen wollte und trat an den Schlitten, in dem ich hielt. Wir betrachteten uns eine Zeitlang, ehe daß einer von uns das Schweigen brach. Endlich sagte er ruhig und in einem ungezwungenen Tone: „Freund, du bist ohne Zweifel ein Landmann hier aus der Gegend, bedarfst du eines Knechtes und traust du mir guten Willen und rührige Arme zu, so will ich dir dienen.“ Du hast ihn gesehen, Engeltraud. Er ist ein stattlicher Mann und jede seiner Bewegungen verräth Kraft und Gewandtheit. Aber hierauf kam es nicht an bei der Dingung dieses Knechtes. Ich sah wohl ein, daß der Flüchtling ungekannt bleiben wollte, daß er, einem niedrigen und beschwerlichen Loose sich unterwerfend, dem Verrathe, der Verfolgung zu entgehn hoffte.

Ich stimmte in die Weise ein, die er angegeben hatte. „Du siehst mir stark und arbeitslustig genug aus, so daß ich es wohl mit dir wagen möchte;“ antwortete ich. „Setze dich zu mir in den Schlitten, fahre mit mir heim und wir wollen dann das Weitere bei andrer Gelegenheit schon besprechen.“ Indem er den Platz neben mir einnahm, erklang hinter uns Waffenlärm und Fluchen und Schelten in dänischer Sprache. Es waren die Soldaten, die von Swerdsjö zurückkamen. Ich ließ den Rappen die Peitsche schmecken und im Galopp flogen wir durch den Wald. So langten wir hier an und so, Frau, sind wir um einen Hausgenossen reicher geworden, auf dessen Sicherheit zu wachen es nun Leib und Leben gilt.“

„Wir haben Unrecht gethan,“ sagte nach einigem Nachdenken Engeltraud, „den Fremdling anders zu behandeln, als wir es sonst bei unsern Knechten gewohnt sind. Das kann Verdacht, das kann Neid und Böswilligkeit unter dem übrigen Gesinde hervorbringen. Er selbst glaubt für einen gemeinen Knecht gelten zu kön-

nen und es mag wohl nicht das erstemal seyn, daß er auf diese Weise sich seinen Feinden zu entziehen sucht. Er dünkt mich klug genug, wo es darauf ankommt, als derjenige zu erscheinen, wofür ihn Andere halten sollen. Morgen in der Frühe müssen wir diesen Fehler wieder gut machen. Gegen das Gesinde können wir ein Wort fallen lassen, daß deine späte Rückkehr uns genöthigt, den neuen Knecht im Wohnhause zu behalten. Mit ihm selbst, Swen, sprich offen und ohne Zurückhaltung. Offenbare ihm deine Gedanken über ihn, so werdet ihr am Besten Alles, was zu seiner Sicherheit nöthig ist, berathen können."

„Du hast Recht, Frau!" erwiederte Elfsson. „Aber soll ich ihm Alles entdecken, was ich von ihm weiß und vermuthe? Soll ich ihm auch seinen Namen nennen?"

„Seinen Namen?" fragte betroffen und im Tone einer Neugierde, die sie nicht ganz unterdrücken konnte, Frau Engeltraud. „Wie hast du diesen erfahren? Entdeckte dir der geist-

liche Herr in Swerdsjö mehr von ihm, als du mir bisher mitzutheilen für gut fandest?"

Swen schüttelte lächelnd den Kopf. Dann nahm er eine ruhige, listige Miene an und versetzte:

„Was ich darüber weiß, habe ich durch eigenes Nachdenken aus frühern Erinnerungen herausgebracht und zusammengestellt. Es sind nun zwanzig Jahre her, daß wir zusammen als Brautleute auf Gryps holm, dem Schlosse des unglücklichen Herzogs Erich Wasa, waren. Wir besuchten deine Schwester, die seitdem gestorben ist und damals die Stelle einer Leibdienerin bei der edlen Frau bekleidete. Herzog Erich stand damals in der Blüthe und Kraft seines Lebens. Noch glaube ich ihn vor mir zu sehen und an seiner Seite den kleinen Gustav Wasa mit den hellen blauen Augen und dem schönen blonden Lockenhaar. Bei Sanct Olaf, als ich heute Abend unserm Gaste gegenübersaß, als ich nachdenklich in seine Gesichtszüge blickte, da stieg mit einemmale ungerufen das Bild jener fernen Vergangenheit vor meinem Geiste auf. Ja, En-

geltraud, in dem Antlitze des Flüchtlings erkannte ich die Züge des edlen Geschlechtes der Wasa, es war mir, als sey der gemordete Herzog von den Todten wieder auferstanden, als zeige er sich lebend vor mir, wie einst auf dem Schlosse Grypsholm! Frau, es ist Gustav Wasa, den wir beherbergen, dieses theuere Pfand der wiederkehrenden Freiheit Schwedens. Alles, was der Pastor in Swerdsjö sagte, stimmt mit dieser Entdeckung überein. Zu einem großen Werke sind wir berufen und aus diesem Hause, aus der schlichten Wohnung eines Landmanns steigt vielleicht der alte Glücksstern Schwedens wieder auf."

Die Begeisterung einer schönen Hoffnung lag in des wackern Dalekarlen Blicken, als er diese Worte an seine Hausfrau richtete. Beide, von wohlhabenden Eltern stammend, hatten in Klosterschulen eine bessere Erziehung genossen, als es sonst damals auf dem Lande, wo nur von Zeit zu Zeit einige herumziehende Bettelmönche nothdürftig im Christenthume unterrichteten, der Fall war. Durch das Verhältniß, in welchem

die Schwester und Schwägerin zu der Familie Wasa stand, dieser nahe gebracht, fühlten sie sich gegen alle Mitglieder derselben von einer Anhänglichkeit und Verehrung erfüllt, die sich jetzt in ihrem ganzen Umfange auf die Person ihres Gastes übertrug.

„Ich glaube, daß deine Vermuthung dich nicht trügt, Swen;“ sagte Engeltraud, nachdem sie einige Zeit in ein stilles Sinnen versunken gewesen. „Dieser junge Mann trägt das Gepräge einer edlen Abkunft in seinem ganzen Wesen und wenn schon jene auf Grypsholm verlebten Tage einer fernen Vergangenheit angehören, die mir wenig mehr erinnerlich ist, so scheint mir doch diese Aehnlichkeit mit Herzog Erich, der am lebhaftesten von allem damals Erschauten in meinem Gedächtnisse steht, gegründet. Aber es ist gleich, ob Gustav Wasa oder sonst ein edler Flüchtling unter unserm Dache weilt. Es ist ein Unglücklicher, ein Verfolgter, der unsres Schutzes, unsres Beistandes bedarf. Kein Bettler ging noch ungetröstet von unsrer Thüre. Glücklich für uns, wenn wir überdem

in dem Gastfreunde den Sprossen des edlen, von uns hochverehrten Geschlechtes besitzen!“

Nach einer kurzen Berathung über das Benehmen, welches man in unvorhergesehenen Fällen wegen des gefährdeten Gastes zu beobachten habe, begab sich das wackere Paar zur Ruhe, die sich bei den von den Mühen des Tages Erschöpften im vollen Maße einfand.

Nicht so glücklich war der junge Mann, den Swen Elfsson in der Eigenschaft eines Knechtes in sein Haus eingeführt hatte. Das Ehepaar lag bereits seit langer Zeit im tiefen Schlafe, als Gustav Wasa — in der That war er es selbst, der nach seiner Flucht von Ornås vergebens ein Asyl bei dem altbefreundeten Pfarrer in Swerdsjö gesucht und dieses nun endlich in Isala gefunden — noch unruhig in dem Gemache, welches man ihm angewiesen, auf und nieder schritt, seine Lage und die des unglücklichen Vaterlandes erwägend. Sein lebhafter Geist, seine kühne Phantasie zeigte ihm noch eine reiche Blüthe von Hoffnungen. Ein kühner Streich, zu dem er sich lange vorbereitet, sollte diese zur

Reife bringen. Bald sollte das Geheimniß verschwinden, das ihn umgab, in einer Zeit, die, nach alter Sitte, ganz Schweden freudig erhob, wollte er mit kühner Hand an die Herzen der Vaterlandsfreunde schlagen, wollte er sie erwekken aus der Betäubung der Sklaverei zu muthigem Ringen nach Freiheit, zu ihrer reinen beseligenden Himmelsluft.

Indem er sich heiter dem Gedanken des Gelingens überließ, vernahm er plötzlich unter seinem Fenster ein leises Singen. Die Melodie war ihm bekannt und als er aufmerksamer lauschte, unterschied er die Worte:

„Für Freiheit und Gerechtigkeit
Entblößt sich Roland's Schwert,
Ich suche einen zweiten Mann,
Dem diese Dinge werth.

Ich sucht' ihn auf der Felsenhöh',
Ich such' ihn jetzt im Grund:
Sprich, Nacht, ein einzig Wort von ihm,
Ein Wort aus seinem Mund!"

Schon hatte Gustav Wasa die Stimme des bewährten Freundes erkannt. In Rolands

Nähe konnte kein Verrath lauern. Das Zimmer, in dem sich Gustav befand, lag gleicher Erde, nur wenige Fuß über den Boden erhaben. Mit einem raschen Schwunge durch das geöffnete Fenster stand der geächtete Flüchtling vor Roland, der sogleich seine Hand ergriff und ihn eilig von den Gebäuden ab, einem halb zerstörten, einsam liegenden Mauerwerke zuführte. Sie standen in einem kleinen Raume, ringsum von verfallenen Wänden umgeben.

„Hier sind wir sicher;" sagte nun der junge Deutsche. „Hier kann ich Euch ohne Furcht meine Freude ausdrücken, Euch vor dem Verrathe des bübischen Ornflyckt, aus der drohenden Gefahr in Swerdsjö gerettet zu sehn. Ich weiß Alles. Der wackere Geistliche in Swerdsjö, zu dem Rasmus Jute, ihn als einen treuen Freund kennend, uns führte, hat uns Alles mitgetheilt. Gebe das Schicksal, daß dieser Ornflyckt mir einmal vor das Schwert kommt und der Lohn seines Bubenstücks soll ihm sicher nicht entgehen! Hier, bei dem Bauern Swen Elfsson, würden wir vielleicht

Euch finden, sagte der geistliche Herr, indem er aber besorgnißvoll hinzusetzte, daß auch die Dänen diesen Weg eingeschlagen hätten. Bei Rolands, meines Taufpathen, Schwert, wäret Ihr in ihre Hände gefallen, wir hätten Euch herausgehauen und möchten ihrer sechsfach so viel gewesen seyn, als wir!“

„Wie viele sind denn Eurer?“ fragte, aufmerksamer werdend, Gustav Wasa, „und welche Sache konnte wichtig genug seyn, Euch zu bewegen, mich aufzusuchen? Noch ist die Zeit nicht gekommen, in der ich Eurer bedarf und Eure Nähe kann mir eher Gefahr bringen, als Sicherheit gewähren.“

„Unsere Anzahl ist klein,“ versetzte Roland, „aber ich stehe für die gute Absicht eines jeden unter uns mit meinem Leben ein. Rasmus Jute und Claudianus, mein Schüler im Waffenwerke, halten Wache und der Vierte, Euch noch ein Fremdling, aber mir nahe befreundet, harrt nur Eueres Winks, vor Euch zu treten, um sich einer Botschaft zu entledigen, die Euch freilich wunderlich genug erscheinen wird.“

„Wer sendet Boten an mich?“ entgegnete erstaunt Gustav Wasa. „Wem mag der geächtete, flüchtige Wasa noch wichtig genug scheinen, daß er sich um sein Daseyn kümmere, wenn nicht dem blutigen Tyrannen Christian, der den Sohn gern auch das Schaffot besteigen ließe, auf dem einst der Vater sein tadelloses Leben endete?“

„Es mag Euch ein gutes Zeichen seyn, daß man auf die Wege, welche Ihr einschlagt, achtet, daß derjenige, auf welchen Schweden seine letzte Hoffnung stellt, nicht allein von Feinden eifrig verfolgt, sondern auch von Freunden ängstlich bewacht wird;“ antwortete Roland von Bremen. „Erhebt sich einmal Eure Stimme laut zum Freiheitsrufe, so wird es sich zeigen, daß diese Freunde, die um Euch besorgt gewesen, nicht müßig bleiben. Doch um wieder von unserm Boten zu sprechen, von dem Gesandten, den ein Seekönig in Hoffnung an Euch abgefertigt, so müßt Ihr Euch dadurch nicht irren lassen, daß er die dänische Feldbinde trägt, daß er selbst ein Däne ist. Er liebt den Dänenkönig

so wenig, als Ihr, auch sein Vater fiel als ein Opfer von Christian's Grausamkeit, Torbern Oxe war es —"

„Es ist genug!" unterbrach ihn, von schmerzlichen Erinnerungen ergriffen, Gustav. „Ich will den Mann sprechen, ich will hören, welchen Gegenstand seine Sendung betrifft. Aber zuvor mußt du mir das Räthsel lösen, das deine Worte enthalten. Was sprachest du Wunderliches von einem Seekönige, was sollte diese Hindeutung auf die Sagen einer alten, längst in ihren seltsamen Bedeutungen untergegangenen Zeit?"

„Ich meinte nur den dänischen Admiral Vinzenz Norby;" versetzte in einem leicht hinwerfenden Tone der junge Deutsche. „Behauptet er nicht in den nordischen Gewässern eine Herrschaft, die, bis auf die Räubereien, welche sich die alten Seekönige erlaubten, ganz ihrem Treiben gleicht? Er scheint der Gebote seines Herrn, des Dänenkönigs, zu spotten, auf seinen Schiffen wimmelt es von geächteten Schweden, Sten Sture's Wittwe lebt dort in Glanz und Ueberfluß —"

„Ich kenne Norby's ehrgeizige Entwürfe;" nahm Gustav Wasa das Wort. „Ich ahne, daß seine Botschaft eine Schlinge enthält, in die er Einen zu locken gedenkt, der sich einst ihrer Ausführung als ein mächtiges Hinderniß in den Weg stellen dürfte. Laß den Boten kommen, Roland, laß mich allein mit ihm sprechen, aber halte dich in unsrer Nähe!"

Der Himmel hatte sich, seitdem Gustav Wasa von Swen Elfsson in dessen Wohnung eingeführt worden war, aufgeheitert und das dichte Schneegewölk, das sich zwischen den Bergen herabneigte, war höher hinauf nach den Fjälln gezogen. Jetzt trat der Mond hinter einem glänzenden Wolkensaume hervor und ließ den fürstlichen Flüchtling die schlanke, zierliche Gestalt des Ignotus, den Roland hinter dem Gemäuer hervorführte, erkennen. Der junge Däne verbeugte sich mit ritterlichem Anstande und Roland zog sich, auf ihn deutend, mit den Worten in einige Entfernung zurück:

„Gestattet ihm eine freundliche Aufnahme, edler Herr, und trennt den Mann von Dem,

was Euch unangenehm in seiner Sendung berühren dürfte! Wir lernten uns als Reisegenossen auf einer Fahrt kennen, die von wunderlichen Ereignissen begleitet war, von Dingen, welche die Herzen der Menschen öffneten und einen tiefen Blick in ihr Inneres thun ließen. Das dänische Feldzeichen kann auch die Brust eines wakkern Mannes bedecken und bei meinem Freunde möchte es wohl am Wenigsten eine Anhänglichlichkeit an König Christian verrathen."

„Ich stehe im Dienste des Admirals Norby;" sagte, mit einem finstern Blicke dem zurücktretenden Roland nachsehend, Ignotus, „und erkenne keinen andern Herrn."

Aus der Unterredung, welche der kühne Bewerber um die Hand der Tochter des mächtigen Admirals an dem einsam gelegenen Aufenthaltsorte des Rasmus Jute mit Roland hatte, ist uns bereits die Absicht bekannt, welche ihn bewog, den geächteten Gustav Wasa in den Schneewüsten der Fjälln aufzusuchen. Jetzt stand er vor ihm, jetzt blickte er mit Bewunderung auf die edle, würdevolle Gestalt des jungen Helden,

dessen kühne Thaten schon frühe der Ruhm gekrönt, dessen abentheuerliche Wagnisse die Theilnahme einer leicht erregbaren jugendlichen Phantasie gewinnen mußten, dessen bloßes Daseyn den mächtigen Gebieter dreier Reiche auf seinem Throne erzittern machte. Unter der schlechten abgenutzten Kleidung, welche er trug, bewahrte er den Anstand eines Königs und Ignotus vermochte nicht anders, als mit der Ehrfurcht, welche uns unwillkürlich in der Nähe eines grossen Mannes ergreift, sich seines Auftrags zu entledigen.

Gustav Wasa hörte ihn ruhig und ohne Unterbrechung an. Mitunter aber flog, wenn Ignotus der großmüthigen Gesinnungen erwähnte, welche Norby gegen die verfolgten schwedischen Edlen hege, ein leises ironisches Lächeln über sein sonst ernstes Angesicht. Je länger der Däne sprach, desto feuriger, desto dringender wurde seine Rede. Der Eindruck, welchen die Gegenwart Gustav Wasa's auf ihn machte, war von steigender Besorgniß um seine Person, von dringender ängstlicher Berücksichtigung der

Gefahren, die den Prinzen umgaben, begleitet. Er beschwor ihn, in seiner Gesellschaft, unter dem Schutze, welchen er, als ein Offizier Norby's, ihm gewähren könne, die Reise nach der Zufluchtsstätte auf Norby's Flotte anzutreten, nicht ferner sich den Zufällen eines unsichern, flüchtigen Lebens auszusetzen, die ihn frühe oder spät in die Gewalt der jetzt allenthalben umherschwärmenden, nach ihm forschenden Dänen bringen müßten.

„Was Eure persönliche Theilnahme an meinem Geschicke betrifft," antwortete in einem gütigen Tone Gustav, „so bin ich Euch höchst dankbar für diese, obgleich ich Euere Befürchtungen nicht so gegründet glaube, wie Ihr sie anzunehmen scheint. Es ist wahr, ein jeder meiner Schritte ist ein neues Wagestück, der fortgesetzte Kampf mit dieser Ungewißheit über das Schicksal Schwedens und mein eigenes könnte wohl die Standhaftigkeit eines jeden Andern erschüttern, der nicht, wie ich, seit Jahren schon gewohnt ist, auf sich selbst und auf seinen Glücksstern zu vertrauen; aber nahe steht auch die Ent-

scheidung, in wenigen Tagen nehme ich den Kampf mit König Christian auf, den er mir durch seine Söldner täglich bietet."

„Warum, edler Herr," fiel bewegt Ignotus ein, „wollt Ihr Euch den Wechselfällen eines Spieles hingeben, das Euch eine so schwache Hoffnung auf Gewinn bietet? Die Kräfte sind ungleich, wer wird es wagen, sich dem Einzelnen, und wenn auch seine Thaten noch so rühmlich, seine Absichten noch so überredend für ihn sprechen, anzuschließen?"

„Ihr kennt dieses Land und seine Bewohner nicht;" versetzte in einem lebhaften Tone der Prinz. „Laßt sie nur zum vollen Bewußtseyn des Unrechts gelangen, das sie erleiden, der Schmach, die man auf sie häuft, des Zwanges, den man jetzt gegen sie rüstet, und — die blutige Herrschaft Christian's hat ihr Ende erreicht. Hier in Dalarne lebt tief in der Brust jedes Einzelnen, von ihm selbst erst in der Zeit der Bedrängniß erkannt, der alte schwedische Geist, der muthige Sinn der Nordländer, der schwer zum Handeln zu erwecken ist, aber, ist er

einmal erwacht, unaufhaltsam dahin strömt, wie die Woge eines empörten Flusses, und Alles niederwirft, was sich ihm feindlich entgegenstellt. Schon regt sich, von Christian selbst hervorgerufen, im tiefen Grunde der Strudel, der plötzlich aufwirbeln wird, um in seine allgewaltige Strömung den Thron, den der Dänenkönig im Schwedenlande aufgerichtet, die Krone, die er geraubt, zu begraben. Dieser Augenblick belohnt Alles, was ich ertragen, er ersetzt Alles, was ich entbehrt habe, denn ihm entsproßt des Vaterlandes Befreiung."

„Erwartet ihn auf der Flotte Norby's;" sprach dringender Ignotus. „Wer würde Euch abhalten, wieder hierher zu eilen, sobald es Eure Sicherheit erlaubte?"

„Norby selbst;" entgegnete mit Bestimmtheit Gustav Wasa. Ignotus fuhr betroffen zurück. Dieser unerwartete Einwurf überraschte und verwirrte ihn. Mit zweifelhaften, fragenden Blicken sah er den Prinzen an, der ruhig fortfuhr:

„Ich bin überzeugt, daß Ihr es offen und

ehrlich mit mir meint, denn Ihr seyd ein Freund Roland Doneldey's und von diesem mir besonders empfohlen. Mit Norby aber steht die Sache anders. Glaubt Ihr, daß derjenige, der seinen Herrn, der denjenigen verräth, welcher ihm Ansehn und Ehre verliehen, besser verfahren werde gegen den Fremdling, wenn dieser seinen geheimen Planen im Wege steht? Laßt Euch das Märchen vom Seekönige nicht blenden. Norby hegt ganz andere Absichten. Sein Flug strebt höher, sein Ziel ist ein glänzenderes."

„Edler Herr, Ihr verwirrt mich;" sagte beunruhigt der junge Däne. „Ich glaubte bisher, Norby's Seele mit allen Geheimnissen läge offen vor mir und ich sähe mit klaren Blikken in den Spiegel seiner Zukunft."

„Habt Ihr auch die schwedische Krone dort erschaut?" fragte mit Nachdruck der Abkömmling der Wasa. Wie ein Blitz durchzuckten diese Worte den Gesandten Norby's. Sie erhellten mit einemmale manche unbestimmte Ahnung, manche dunkle Vermuthung, sie ließen ihn den Untergang seiner beseligendsten Hoffnungen be-

fürchten; denn, wenn Norby in der That von diesem großen Gedanken beherrscht wurde — und sein hochstrebender Geist war fähig dazu — so mußte er auch für seine einzige Tochter Clara ein höheres Loos im Sinne tragen, als ihr ein bloßer Edelmann, wie Arwed Ore, bieten konnte, eine Verbindung, die ihm mächtige Freunde und Bundesgenossen sicherte. Von diesem Gedanken ergriffen, stand Ignotus erbleichend vor Gustav Wasa. Nicht seine Liebe allein, auch seine Ehre schien ihm in diesem Falle verletzt. Man hatte dann ein betrügerisches Spiel mit ihm getrieben, man bediente sich seiner als eines Werkzeugs ehrgeiziger Pläne, das man, wenn diese erreicht worden, achtungslos beseitigen würde. Nur sein Vertrauen auf Clara stand fest. Sie wußte nichts von diesem versteckten Spiele Norby's, wenn es überhaupt statt fand, woran Ignotus so gern zweifeln mochte, auch sie war dann getäuscht, betrogen wie er. Diese Besorgnisse reiheten sich im Fluge weniger Augenblicke an Gustav Wasa's inhaltschwere Worte. Sie drückten lähmend auf die Seele des Ignotus,

während sein nächtlicher Gefährte, die Wunden nicht ahnend, welche er einem liebenden Herzen schlug, fortfuhr:

„Ihr selbst sagt, daß Sture's Wittwe, die ehemalige Reichsverweserin, in Glanz und Freude auf Norby's Schiffe lebt. Habt Ihr nie bemerkt, daß der Ehrerbietung, welche ihr der Admiral erzeigt, ein Anstrich besondrer Courtoisie, ich darf wohl sagen, einer Bewerbung um Frauengunst beiwohne?“

Ignotus schwieg. Tausend Dinge drängten sich in sein Gedächtniß, welche diese Frage Gustav's bejaheten.

„Die Hand der Wittwe soll ihn auf den schwedischen Thron führen;“ begann der Prinz auf's Neue, nachdem er vergebens eine Antwort erwartet hatte. „Die edlen Schweden, geblendet von der Großmuth, welche er ihnen zu erweisen scheint, indem er sie vor dem Blutdurste Christian's sichert, will er sich durch Dankbarkeit verpflichten. Sie sollen dem Wohlthäter einst gewähren, was ihr schwedisches Herz dem Dänen versagen dürfte. Das Volk denkt Norby

durch Waffengewalt zu zwingen und wir hätten dann wieder eine dänische Tyrannei, wie bisher, nur einen andern Tyrannen. Deshalb, Herr Arwed Oxe, tauge ich nicht, so lange ich frei und ungebunden dieses Land durchziehe und seine Bewohner für das alte schwedische Recht, für die schwedische Freiheit auffordere, in Norby's Entwürfe. Er mißbraucht Euere Redlichkeit, indem er Euch zu einem Werkzeuge seiner unedlen Absichten auf meine Person macht. Ihr würdet glauben, mich als einen Gast auf Norby's Flotte zu führen, während Ihr einen Gefangenen dorthin brächtet, freilich zu goldenen Fesseln, aber stark genug, daß sie ihn zurückhielten, Schwedens Freiheit gegen Norby's Anmassungen zu schützen."

Eine Stille von einigen Minuten folgte dieser Erklärung Gustav's, deren unwillkommenen Eindruck Ignotus vergebens zu bekämpfen suchte. Endlich, mehr den Hoffnungen sich hingebend, die seinen Wünschen entsprachen, als der Wahrheit, die drohend vor ihm aufstieg, aber

gern entfernt und unterdrückt wurde, nahm er das Wort und sagte mit unsichrer Stimme:

„Vinzenz Norby hat sich bis jetzt als ein Ehrenmann gegen mich bewiesen und ich will Euch nicht bergen, daß ich hoffe, ihm bald durch ein heiliges Band näher zu stehn, als bisher. Mögen Euere Angaben noch so viel Wahrscheinlichkeit für sich haben, ich kann, ich darf ihnen keinen Glauben beimessen. Ihr, edler Herr, seht Alles in dem Lichte, das Eure Wünsche, Eure Absichten, an deren Reinheit ich nicht zweifle, belebt; der Stern, der meine Bahn beleuchtet, ist ein andrer. Denkt nicht schlimm von mir, wenn Euch auch der Vorschlag, dessen Ueberbringer ich war, mißfällt. Meine Absicht war redlich, mein Wunsch war, einem Helden, den ich verehre, in seiner Bedrängniß zu dienen. Ich weiß nicht, ob ich bedauern soll, daß meine Mühe eine verlorene ist; darüber muß die Zukunft entscheiden.“

„Was ich sagte,“ versetzte der Prinz, „gilt nur für Euch, nicht für Norby. Ihr solltet die Gründe wissen, die mich bewegen, den Pfad,

den ich einmal eingeschlagen, ungestört zu verfolgen. Dem Admiral meldet meinen Dank für seine Aufmerksamkeit, erzählt ihm, wie Ihr mich gefunden und sagt ihm mit schlichten Worten, daß ich es vorziehe, eine glücklichere Zeit auf flüchtiger Wanderung in den Bergen und Wäldern meines Vaterlandes unter tausend Entbehrungen zu erwarten, als auf der Flotte eines dänischen Admirals, wenn auch Ueberfluß an Allem, Sicherheit gegen offene Nachstellungen dort meiner harrten. Ich sehe in Vinzenz Norby nur den Diener König Christian's, den Feind meines Vaterlandes."

Ignotus, überzeugt, daß er keine Aenderung in dem Entschlusse Gustav Wasa's zu bewirken vermöge, stand eben im Begriffe, sich zu entfernen, als plötzlich die Dogge, welche dem Rasmus Jute auf seinem Wachposten Gesellschaft leistete, in ein lautes Geheul ausbrach, als viele Stimmen, im wilden, verwirrten Rufen laut wurden und Waffengetöse erschallte.

„Hinweg!" rief der herbeieilende Roland,

indem er den Ignotus am Arme ergriff und mit sich fortzog. „Wir sind überfallen, die Dänen haben unsere Spur verfolgt und an uns ist es jetzt, sie von dieser Zufluchtsstätte abzuleiten, in die Wälder, in die Gebirge, wo sie dann sehen mögen, wie sie sich wieder herausfinden. Kommt, Ignotus, und laßt uns diese Spürhunde der dänischen Tyrannei auf eine falsche Fährte bringen, auf der sie sich abhetzen mögen, so lange sie wollen. Ihr, edler Herr, zieht Euch in Euer Asyl zurück! Ihr müßt Euch für Größeres aufbewahren.“

„Am Vorabend des Julafton bin ich in Mora;“ sagte mit erhobener Stimme im Scheiden Gustav Wasa zu seinem Freunde und begab sich dann rasch, aber mit widerstrebenden Empfindungen, in das stille Gemach zurück, das Swen Elfsson's Hausfrau ihm zum Aufenthalte angewiesen hatte. Er lauschte noch lange in die Nacht hinaus. Bald überzeugte er sich, daß es wirklich Kriegsleute seyen, zwischen denen und seinen Freunden ein Scharmützel statt fand. Einzelne Schüsse aus den damals erst

bei'm Kriegsvolke neu eingeführten Musketen durchschallten das Thal. Im Hause, in den Wohnungen der Nachbarn wurde es lebendig. Als aber der Waffenlärm sich nach und nach in die Ferne zog, als er bald ganz verhallte, da lagerte sich wieder die frühere Ruhe auf das Dorf und seine Umgebung und der verfolgte Nachkömmling der alten schwedischen Könige konnte sich nun in Sicherheit einem Schlafe hingeben, dessen die erschöpfte Natur in einem hohen Grade bedurfte.

Zweites Kapitel.

Hinab! der Weg ist frei, der Tag ist günstig,
Doch was die Nacht uns bringt, wer kann das wissen?
Der Tag verbirgt, die Nacht enthüllet Schrecken;
So täuscht uns jener, diese zeigt sich wahr.

An einem heitern Wintermorgen öffnete sich die Thüre einer hoch im Gebirge einsam gelegenen Hütte und Rasmus Jute, seine gewaltige Dogge am Halsband führend, trat heraus.

Der Sturmwind, der in dieser Höhe gewöhnlich haus'te, hatte nicht gestattet, daß hier sich Massen von Schnee anhäuften, welche den Zugang zu dieser öden Stätte verhindern konnten. Spähend blickte Jute in die Umgegend, dann begab er sich etwa hundert Schritte weiter vor auf einen Hügel, von dem er durch eine Schlucht hinab die Aussicht in das Thal hatte. Sein Auge haftete an einer Stelle, wo sich eine Hütte, der ähnlich, die er so eben verlassen, zeigte, nur größer und frei auf einem Vorsprunge des Gebirgfußes ruhend.

„Sie sind abgezogen," sprach er, mit einem Ausdrucke von Zufriedenheit hinabsehend, zu sich selbst. „Sie sind es müde geworden, einem Wilde aufzulauern, das ihrer Netze spottet, das sich an Stellen ansiedelt, wohin ihre Feigheit sich nicht wagt. Ihr Feuer ist erloschen, die Rauchsäule, die am gestrigen Abende noch hoch aufwirbelte, verschwunden, während bei uns die Flamme lustig brennt und das geräucherte Rennfleisch zum Morgenimbiß daran kocht. Wackere Leute, diese Dalekarlen! Wenn sie hinabziehn

in's Thal mit ihren Heerden, um dem starren Winter hier oben zu entgehn, so lassen sie doch ihre Vorräthe an Lebensmitteln zurück, damit derjenige, den Zufall oder Mißgeschick hierherführt, nicht Hungers sterbe. Eine gute alte Sitte, die nimmer untergehen möge! Aber ob uns die dänischen Spitzbuben nicht etwa täuschen, nicht zur Unvorsichtigkeit verlocken wollen? Ich muß die Sache näher untersuchen, du Tristan sollst sie aus ihrem Hinterhalte hervortreiben, wenn sie etwa Versteckens mit uns spielen wollen!"

Er schritt rasch den Hügel hinab und nahm seinen Weg in die vor ihm liegende Schlucht. Tief liegender Schnee und Steinmassen, die sich von den Bergen gelöst und hier angehäuft hatten, erschwerten seinen Gang; aber Gewohnheit und Uebung in der Besiegung solcher Hindernisse halfen ihm bald über diese hinweg und er stand nun am Rande einer Felswand, die sich fast senkrecht nach dem Raume hinabneigte, wo die verdächtige Hütte stand. Er warf noch einen forschenden Blick auf das Dach, dessen Schnee-

hülle rein die Strahlen der Sonne wiedergab, ohne nur durch den leisesten Anflug von Rauch verdämmert zu werden.

„Hussah, Tristan!“ rief Jute dann ermunternd seinem Hunde, der sogleich die Ohren spitzte und seinen Herrn klug anblickte, zu. „Dort ist Wild,“ fuhr dieser, indem er mit der Rechten nach jener Hütte deutete, fort, „jag' es auf, mein Junge, treib' es aus seinem Lager!“

Unter einem wüthenden Geheule glitt die Dogge in einer minder steil, als der übrige Theil des Felsens, sich niedersenkenden Rinne, welche eine kaum merkliche Fortsetzung der früher zurückgelegten Schlucht bildete, mit Blitzesschnelle in den Thalgrund hinab. Dann umkreiste sie in wilden Sprüngen die Hütte, welche der Gegenstand von Jute's aufmerksamnr Beobachtung war, und drang endlich mit einem mächtigen Sprunge gegen die Thüre in das Innere derselben.

„Die Thüre war nur angelehnt;“ sagte beobachtend der Herr des Hundes. „Alles ver-

räth, daß die Schurken abzogen, daß das Nest leer, daß der Weg frei ist."

In diesem Augenblicke fühlte Jute seine Schulter berührt. Als er sich umsah, standen Roland Doneldey und Claudianus hinter ihm. Roland blickte scharf in's Thal, er sah Jute's Dogge aus der Hütte hervorspringen, die Umgebungen des kleinen Gebäudes nach allen Richtungen forschend durchirren und dann langsam den Weg, den sie hinabwärts eingeschlagen, zurückkehren.

„Euer Hund scheint sich besser auf das Spioniren zu verstehen, als diese Dänen," redete Roland den alten Waffengefährten an, „die auf der Jagd von Swen Elfson's Meierhof bis in diese Wildniß hinauf zwanzigmal unsere Spur verloren und dann drei Tage und drei Nächte, nur einige hundert Schritte von uns entfernt, den Weg verlegten, ohne unsere Nachbarschaft zu ahnen. Aber bei Sanct Roland, sie scheinen des Lauerns müde geworden zu seyn! Ihr Feuer ist erlöscht und der Hund kehrt in Friede und Ruhe zurück."

„Ihr könnt Euch darauf verlassen, daß wir der lästigen Nachbarschaft entledigt sind;“ versetzte Jute, indem er dem Hunde, der jetzt die Höhe wieder erreicht hatte und sich an ihn drängte, den geleisteten Dienst mit Liebkosungen vergalt. „Tristan ist so gut auf die Dänen abgerichtet, wie auf die Wölfe. Er hat den Krieg unter Sten Sture gegen sie mitgemacht und manches Dänen Blut hat seinen Rachen geröthet. Er wittert sie auf eine Stunde Weges und wenn ein Hund Empfindung besitzt, so sind sie ihm so verhaßt, wie seinem Herrn. Wir können es nun wagen, in das Thal hinabzusteigen. Tristan mag die Vorhut machen, er wird uns schon benachrichtigen, ob noch irgendwo Gefahr lauert. Es wäre auch traurig gewesen, wenn wir den heiligen Julafton hier oben in der Einsamkeit hätten hinbringen müssen, während drunten in Dalarne Alles in Freude und Jubel lebt. Heute ist Heiligabend und wenn wir tüchtig darauf losschreiten, so kommt Ihr gerade recht, um im Pfarrhause zu Mora den Festkuchen warm vom Ofen weg zu versuchen. Mich,“ setzte er

halblaut und düster hinzu, „führt mein Weg nach einem andern Ziele.“

„Bei Gott, du hast Recht,“ rief der junge Deutsche, indem er von einem plötzlich erwachenden lebhaften Gefühl ergriffen schien, „die heilige Weihnachtszeit ist gekommen, ohne daß ich ihrer gedachte! Wir müssen fort, wir dürfen keinen Augenblick länger verweilen. Gustav Wasa wird heute in Mora seyn und wenn mich meine Ahnungen nicht trügen, so wagt er in dieser Zeit, wo alle wackern Schweden sich der freien, glücklichen Vergangenheit in Erzählungen und Sagen erinnern, wo sie sich im festlichen Vereine, in der Volksversammlung in ihrer Gillstuga ihrer Kraft und ihres Werths bewußt werden, den ersten kühnen Wurf zum blutigen Kampfspiele mit dem Tyrannen Christian. Wir dürfen nicht fehlen, wir müssen ihm zur Seite stehen! Auf Rasmus, auf Claudianus! Die Zeit des Müßiggangs und des nutzlosen Umherschwärmens ist vorüber. Die Tage des Kampfes, des kühnen, freudigen Kriegslebens brechen an. Weißt du noch, alter Waffenge-

führte, wie wir die Dänen bei Brån und Ståke tanzen lehrten nach unserer Pfeife? Wir wollen ihnen wieder aufspielen und, ich wette darauf, unsere kräftige Melodien bringen dieselbe Wirkung auf sie hervor, wie damals."

Unter diesen Worten hatte Roland bereits begonnen, die Skyen, die er als ein rüstiger Bergwanderer mit sich führte, anzulegen.

„Meister," sagte Claudianus, indem er ihn mit einer leichten Berührung der Hand in dieser Beschäftigung unterbrach, „als Ignotus sich bei jenem Scheidewege von uns trennte und Ihr zu weit entfernt wart, als daß er selbst mit Euch reden konnte, übergab er mir diesen Ring für Euch. Es könnte eine Zeit kommen, meinte er, in der Euch oder dem Prinzen Gustav viel daran gelegen wäre, den Boten wiederzusehen, der diesesmal ohne Erfolg heimgekehrt. Dann möchtet Ihr ihm diesen Ring senden zum Zeichen, daß eine solche Nachricht wirklich von Euch herrühre. Wenn auch das Schicksal vielleicht wolle, daß er und Ihr beide einander bald kriegerisch gerüstet gegenüber ständet, so bleibe er doch der

alten Freundschaft treu und Ihr könntet in jeder redlichen Sache auf seinen Beistand rechnen. Ueber der Wachsamkeit auf die Dänen hätte ich dieses Auftrags beinahe vergessen. Glaubt mir, Meister, der Ignotus trägt ein treues Herz gegen Euch in der Brust und ein solches Pfand ist wohl einer sorglichen Aufbewahrung werth."

Roland nahm den Ring aus der Hand des Jünglings und betrachtete ihn aufmerksam. Es war ein einfacher Goldreif mit zwei verschlungenen Händen, auf dessen innerer Seite in kleinen, kaum erkennbaren Schriftzügen die Anfangsbuchstaben des Namens Arwed Oxe eingegraben standen.

„Gustav Wasa ändert seine Entschlüsse nicht;" sprach er dann kopfschüttelnd für sich hin, „aber dieser Ring soll mir ein theures Angedenken an einen edlen Freund seyn, er wird mich immer an Stunden mahnen, in denen ein wunderliches Verhängniß uns einander nahe brachte, an einen glücklichen Augenblick, in dem es mir vergönnt war, einen irrenden Unglücklichen aus zeitlichem und ewigem Verderben zu

retten. Und wer weiß — das Schicksal spielt seltsam mit uns — welche wichtige Bedeutung für die Zukunft noch in dieser Freundesgabe verborgen liegt!"

Er steckte den Ring an und machte sich rasch fertig, die kühne Fahrt in's Thal auf demselben Wege, den früher Tristan eingeschlagen, zu unternehmen. Mit prüfendem Blicke maß er die Bahn, die er zu durchfliegen hatte. Dann, seiner Geschicklichkeit und seinem guten Glücke vertrauend, die Skyen fest auf den Schneegrund pressend, fuhr er mit einer Geschwindigkeit, der kaum das Auge folgen konnte, den gefährlichen Pfad hinab. Unverletzt stand er unten und winkte den Freunden, ihm nachzufolgen. Schon hatte auch Claudianus die Skyen an seinen Füßen befestigt, schon war auch Jute bereit, sich diesem zu der flüchtigen Wanderung anzuschließen, als er plötzlich den Jüngling zurückhielt und mit jenem schwermüthigen Ausdrucke, der nur in Augenblicken einer großen Aufregung ihn verließ, sagte:

„Gedenkst du auch noch deines Eides, jenes

Bündnisses, das wir im Zaubergrunde am Fuße der Fjälln unter Anrufungen der alten Götter, bei'm Lichte der ewigen Himmelssterne mit einander schlossen?"

„Ich gedenke, Blutbruder!" war des Jünglings kurze Antwort, die er in einem bewegten Tone gab.

„Bald," fuhr Rasmus Jute fort, „wird es sich bewähren, ob mein Blut in deinen Adern lebendig geworden, ob unser Daseyn in eins verschmolzen ist, ob wir im Tode treu an einander halten und der Zurückbleibende die Schuld des Vorangegangenen zahlt. Nils Westgöthe muß sterben. Der Rachegeist lebt geschäftig in mir, seine brennende Glut kann nur im Blute des Verbrechens gestillt werden. Ich will den Julafton auf meine eigene Art feiern. Der Sünder ist reif, er muß fallen, damit er nicht ferner störend in das große Werk greife, das sich vorbereitet. Ich hätte noch Zeit gehabt, ich hätte die Glut im Innern wohl noch eine Weile geduldet, aber Gustav Wasa soll nicht länger bedroht, nicht länger gehindert werden von

diesem Elenden, der um schnöden Goldes willen den Dolch zuckt nach der Brust eines Helden. Claudianus, ich kann untergehn in dem Versuche. Dann ist mein Werk das deinige, dann erbst du meine Rache, dann wirst du die Erde von diesem Bösewichte befreien."

Schweigend legte Claudianus seine Hand in die dargebotene Rechte seines Verbündeten. Der Blick des Jünglings war finster und ernst und sprach eine Entschlossenheit aus, in die Jute keinen Zweifel setzen konnte. Er hatte den unerfahrenen, phantastischen jungen Menschen in ein Verhältniß verwickelt, das diesem als eine heldenmüthige, großartige Aufopferung erschien, wie sie nur das nordische Alterthum, von Sagen und Liedern verherrlicht, aufzuweisen vermöge. Claudianus empfand einen Stolz, der ihm schmeichelte, in dieser Verbrüderung, die das Leben verächtlich von sich stieß, indem sie es willenlos dem Freunde und seinen Entwürfen hingab. Freilich regte sich in seinem Innern eine zärtliche, abmahnende Empfindung für Lille, allein sie war nicht klar, nicht mächtig genug, um seinen

Irrthum zu erhellen, um einen wahnwitzigen Ehrgeiz zu besiegen. Daß ein bewährter Kriegsmann, wie Rasmus Jute, ihn, den unbekannten Jüngling, der noch durch keine Waffenthat sich ausgezeichnet, zum Bundesgenossen auf Leben und Tod erwählt, dünkte dem unerfahrenen jungen Thoren ein unverdienter, nicht genug zu preisender Glücksfall. Wie er einst mit befangenem, leidenschaftlichen Sinne dem betrügerischen, seine Unerfahrenheit mißbrauchenden Treiben des Erasmus Fontanus sich überlassen, so war er nun ganz dem Wahne heimgefallen, mit dem ihn ein düstres, von Rachsucht und Aberglauben beherrschtes Gemüth bestrickt.

Beide langten auf demselben Wege und ebenso glücklich, wie Roland Doneldey, in dem Thalgrunde, den ihre bisherigen Hüter, die Dänen, verlassen, an. Die drei Waffengefährten hatten, indem sie ihre Gegner in das Hochgebirge verlockt, sich weit von den Ufern des Siljan entfernt, so daß sie nicht hoffen konnten, vor dem Eintritte der Abenddämmerung das Ziel ihrer Wanderung zu erreichen. Roland

Doneldey fühlte sich froh bewegt durch die Hoffnung, Margarethen wiederzusehen, durch die Aussicht auf ein kriegthätiges Leben, zu dem sein muthiger Geist ihn drängte, in welchem er Ruhm und, was ihm als das höchste Ziel seines Strebens galt, die Ritterwürde zu erlangen hoffte. In diesem Punkte, den er, seit er die Waffen führte, immer im Auge behalten, vereinigten sich seine Wünsche: dann — so lag es entschieden in seiner Seele — konnte ihm Herr Bernhard Böchower, der bei aller seiner Vorliebe für den Handelsstand doch auch ein Freund von weltlichen Ehren war, die Tochter nicht versagen, dann war sein Loos erfüllt und eine glückliche Zukunft gesichert.

Ihre Wanderung wurde durch keinen unvorhergesehenen Zufall, durch keine unwillkommene Begegnung gestört. Sie führte die drei Männer durch Einöden, in welche um diese Jahreszeit sich selten eines Menschen Fuß verirrte, durch unwegsame Gebirgsgegenden, in denen nur ein so landeskundiger Jägersmann, wie Rasmus Jute, sich zu finden vermochte. Ihre Skyen

thaten ihnen gute Dienste. Mit Hülfe dieser leichten, eine weite Oberfläche bedeckenden Fußbekleidungen glitten sie flüchtig, wie das Renn, das in jenen Bergen wohnt, über die schneebedeckten Flächen und Abhänge hin. Die Stille, die ringsum herrschte, wurde nur selten durch den fernen Donner einer stürzenden Lawine, durch das Krachen der Eisdecke, welche irgend einen Bergstrom in ihrer Nähe verhüllte, unterbrochen. So gelangten sie, als die Sonne sich bereits zu den fernen Gipfeln der norwegischen Grenzgebirge neigte, an das Ufer des Siljan, dessen Oberfläche jetzt in ihrer todten Erstarrung ein trübes, unerfreuliches Bild zeigte.

Hier verweilte Rasmus Jute, sah mit finstrem Blicke nach der Gegend von Falun und sprach:

„Mein Pfad trennt sich jetzt von dem Eurigen. Geht Ihr nur immer den Freuden des Julafton nach, wie sie glückliche Menschen sich bereiten; mich drängt es zu einem andern Werke, zu einer andern Lust, deren Befriedigung ich seit Jahren schon ersehnt und erstrebt. Grüßt

den edlen Wasa und sagt ihm, er werde von mir hören! Ja," setzte er mit einem tiefen Odemzuge, als wolle er seine Brust von einer Last befreien, hinzu, „man wird von mir hören — seltsame, blutige Dinge! Viele werden mich verdammen, Andere werden gerecht finden, was ich im Sinne trage, aber der Menschen Urtheil ist demjenigen gleichgültig, den das Schicksal gebieterisch seinem Verhängnisse zutreibt. Lebt wohl! Sehen wir uns wieder, so ist Wasa von einem argen Verfolger, ich bin von einer schweren Schuld an die Vergangenheit befreit."

„Ich gehe mit dir;" sagte bedeutungsvoll Claudianus. „Mir steht das Recht zu, jede Gefahr mit dir zu theilen."

„Nein!" antwortete, den Jüngling ernst zurückweisend, Jute. „Du mußt dich aufbewahren, um der Erbe meines Werkes zu seyn, wenn ich in dem Versuche, es auszuführen, untergehe. Nur in der Gewißheit, daß nach mir noch einer lebt, der die That übernimmt, die mir mißglükken kann, vermag ich kühn ihr entgegenzugehn. Und nun noch einmal: lebt wohl! Die Sonne

des morgenden Tages bescheint einen Bösewicht weniger auf Erden oder Rasmus Jute ist dahin gegangen, wo keine Stimme der Vergangenheit mehr nach Rache verlangt, wo jedes stürmisch bewegte Herz endlich Ruhe findet."

Eine tiefe Schwermuth sprach aus seinen Gesichtszügen. Er ergriff Rolands Hand und preßte sie krampfhaft in der seinigen. Dann betrat er mit eilenden Schritten die Eisdecke der Siljan und war bald den Blicken der zurückbleibenden Freunde entschwunden.

„Claudianus," sagte Roland, indem er mit dem Jünglinge am Ufer des See's hinauf nach Mora zuschritt, „ich warnte dich schon einst vor einer zu engen Vereinigung mit Rasmus Jute; ich wiederhole diese Warnung. Was kann deine fröhliche Jugend, deine heitere Seele, die noch kein Schmerz des Lebens tief verwundete, mit einem Gemüthe gemein haben, das, durch bittere Erfahrungen verletzt, durch die Missethat eines Fremdlings in seiner Tiefe leidenschaftlich aufgeregt, selbst der Macht der Liebe, der es früher offen stand, sich verschließen

konnte, um allein der Rache zu leben, sich einer dunkeln Gewalt zu widmen, die zu einer unbarmherzigen Tyrannin ihrer Opfer wird und wenn diese glauben, von ihr befreit zu seyn, sie erst recht fesselt mit Qualen des Gewissens, mit Haß gegen sich selbst, mit vergeblichem Groll gegen die Vergangenheit? Wirf dieses dunkle Bündniß, das dir nicht ziemt, das Allem fremd ist, wozu dich das Leben auffordert, von dir. Du willst die Bahn des Kriegers betreten, du willst Ehre und Ruhm suchen im gerechten Kampfe für ein unterdrücktes Volk. Dazu gehört froher Muth und Heiterkeit der Seele. Was soll in dir der Tropfen Gift, der an deiner Lebensblüthe nagt? Denke an Lille, sieh sie als das Wesen an, dem zu Ehren du die Waffen führst, das am Ende der Siegesbahn steht und dir den Preis reicht. Bei einem freien Herzen wird dir die Waffe leicht, ein düstrer Sinn vermehrt ihr Gewicht."

Bei der Erwähnung Lille's fühlte Claudianus sich seltsam ergriffen. Es schien ihm zum erstenmale, als habe er nicht recht gegen

das Mädchen, dessen Neigung er durch Erwiederung vermehrt, gehandelt, als er jenes dunkle Bündniß in der Einöde des Styggforsen geschlossen. In seiner Seele entstand jener traurige Zwiespalt, der sich immer da gestaltet, wo eine nicht wieder gut zu machende Uebereilung mit einer früher übernommenen Verbindlichkeit in Widerspruch steht. Diese Erkenntniß begann ihren quälenden Einfluß auf ihn zu üben. Der Eid, den er dem Rasmus Jute in wunderlicher Begeisterung, in einer allgemeinen Aufregung seines Wesens geleistet, trat vor seine Seele, wie ein Gespenst, das keine Macht bannen konnte und dagegen kämpften wieder zärtliche Gefühle, innige Empfindungen; aber vergebens, denn des Jünglings hoher Begriff von Ehre und Ritterlichkeit konnten nicht erschüttert werden, konnten ihren Untergang nur mit seinem eigenen finden.

„Es muß erfüllt werden, was ich dem Rasmus Jute gelobt, und es ist auch am Besten so;“ dachte er in stiller Selbstüberlegung. „Wir werden im Tode zusammenhalten und der Tod versöhnt Alles und gibt denjenigen Frieden, die

das höhnische Spiel des Lebens verwirrte und mit sich selbst und Andern in Zwiespalt brachte. Was möchte auch die arme Lille für ein Glück mit mir finden, die eines kräftigern Beistandes bedarf, um sich von den finstern Gewalten, die sich in ihr Leben drängen, loszuringen? Sind wir nicht Beide diesen grauenhaften Mächten unterthan und wäre es nicht möglich, daß, indem ich mich ihnen als Opfer hingebe, sie von ihnen frei würde? Dann hätte ich doch wohl gethan, als ich den Blutbund mit Rasmus schloß, dann ist der Eid und die Ehre gesichert und das Verlangen des Herzens befriedigt."

Der phantastische Jüngling gefiel sich in dieser Vorstellung. Nicht für ein Opfer seiner thörigten Uebereilung, für einen Märtyrer der Liebe und Freundschaft zugleich sah er sich jetzt an. Diese Ansicht wurzelte in ihm fest, sie stärkte, sie erhob ihn auf's Neue.

Roland von Bremen hatte indessen seine Gedanken wieder Margarethen zugewandt. Keine trübe Ahnung sagte ihm, daß statt des Willkomm's aus ihrem Munde, ihn die Kunde

ihres räthselhaften Verschwindens erwarte, daß ein Wiedersehn, wie er es so nahe glaubte, auf eine entfernte, unbestimmte Zeit hinausgeschoben, vielleicht gar durch eine fremde Gewaltthat vereitelt sey. Er fühlte sich heiter, er fühlte sich selbst fröhlich gestimmt. Eine sehr natürliche Ideenverbindung rief ihm Herrn Bernhard Böchower in das Gedächtniß zurück. Er mußte lächeln, wenn er daran dachte, daß der ehrsame Rathsherr ihn im fernen Frankreich wähnte, in einem Verhältnisse, das ihm Gelegenheit gebe, sich im Handelswesen zu unterrichten, während er hier in Dalarne umherschweifte und seine Zeit bald der lieblichen Tochter des gestrengen Oheims, bald den kriegerischen Entwürfen Gustav Wasa's und den Vorbereitungen zu ihrer Ausführung widmete. In jener Zeit war es höchst schwierig, Verbindungen zwischen nur einigermaßen von einander gelegenen Orten zu unterhalten. Herumziehende Krämer, reisende Metzger und Viehhändler übernahmen in der Regel Botschaften und Briefe, die, durch viele Hände gehend, oft nach Jahresfrist erst an

denjenigen gelangten, an den sie gerichtet waren. Zusendungen über das Meer erlitten noch grössere Hindernisse und Verzögerungen. Wie oft wurde die Schifffahrt nicht durch kriegerische Unruhen unterbrochen, wie manches Schiff wurde durch Stürme aus seinem Laufe verschlagen, derjenigen nicht zu gedenken, welche ihr Mißgeschick den Untergang finden ließ. So geschah es denn, daß die letzte Nachricht, welche Margaretha Böchower von ihrem Vater besaß, noch, ehe Roland Lübeck verlassen, von dort abgegangen war. Sie enthielt die Weisung, Margaretha möge nur fortfahren, des würdigen Geistlichen von Mora Leben zu erheitern, bis er selbst komme, sie zurückzuführen in die Heimath. Die Zeit sey nahe, in welcher Herr Bernhard ohnehin zur Schlichtung mancher Streitigkeiten, die sich zwischen ihm und seinen Handelsfreunden in Stockholm erhoben, nach Schweden zu reisen gedenke und dann werde er auch Herrn Jacob Pehrson in Dalarne besuchen und das Töchterlein wieder mit sich nehmen in das väterliche Haus nach Lübeck. Die

Ueberraschung, welche sich des alten Herrn bei'm unerwarteten Anblicke des Neffen bemächtigen würde, konnte sich Roland recht lebhaft ausmalen und dieses Bild versetzte ihn in eine so frohe Stimmung, daß er, während des raschen Vorwärtsschreitens, oft laut vor sich auflachte und mit vermehrter Lust jede Einzelnheit hinzudachte, die sich im Erfolge dieses wunderlichen Wiedersehns ergeben möchte.

Der Julafton gilt seit jenen Tagen, in welchen eifrige Priester das Christenthum in Schweden einführten, dort für das höchste Fest des Jahres und lange vorher schon werden alle Vorbereitungen getroffen, es feierlich zu begehen. Man reinigt das Innere der Häuser von Oben bis Unten, man putzt ihr Aeußeres und die Gänge mit grünen Tannenzweigen, man backt Kuchen und das krachende Knäkebrod, dessen Vorrath dann die ganze übrige Winterszeit noch nachhalten muß, man sucht in Küche und Keller zusammen, was man für diese Zeit bewahrte, jeder Gast ist willkommen und Alles, vom Kinde an, das noch nicht die Bedeutung

des Festes begreift, bis zum jahrebelasteten Greise hinauf, sieht mit klopfendem Herzen, mit freudigen Vorgefühlen, eine Zeit herannahen, welche den langen trüben Winter durch gesellige Lust, durch versöhnende Schlichtung manches alten Zwistes, durch eine und die andere zärtliche Verbindung, die für das Leben geschlossen wird, erheiternd und beglückend unterbricht. Aber der Feier dieser Tage konnten, wenigstens zu jener Zeit, in welche uns diese Geschichte versetzt, Gefühle und Ansichten nicht fremd bleiben, die der Aberglaube der Einwohner, frühe ihnen in's Herz gelegt und durch Beispiel und Sage genährt, festhielt und treu bewahrte. Niemand zweifelte, daß es in den Tagen des Julafton den Elfen vergönnt sey, aus ihrem Winterschlafe zu erwachen, daß der Strömkarl mit seinem schilfbedeckten Haupte das Eis der Flüsse und See'n durchbrechen dürfe, daß die Sjöra ihre Höhle in den Gebirgswäldern verlasse, daß der tückische Zwerg Tomtegubbe die Häuser umschwärme und hineindringe, um alle Anstalten zum heitern Feste zu zerstören, Speisen und Ge-

tränke zu verderben, wenn nicht Nisse, der gute Knecht, ihm den Eingang verwehrte und jede Hausfrau besorgt wäre, ihm durch Darbringung von Kuchen und Meth in den Hof und in den Garten auf versöhnliche Gedanken zu bringen. Eine schöne Sitte war es, daß am Vorabende des Festes, während schon die jungen Leute zur fröhlichen Nachtfeier, zu Tanz und Spiel zusammenkamen, die ältern Männer sich in der Gillstuga versammelten und hier, unter dem Vorsitze des Geistlichen und der Erfahrensten unter ihnen, das Beste der Gemeinde beriethen, Streitigkeiten beizulegen, Gegner zu versöhnen und Eltern, die aus irgend einem unstatthaften Grunde einem Herzensbunde ihre Einwilligung versagten, das Unrecht ihrer Handlungsweise begreiflich zu machen suchten. So knüpften sich dann die vielfachsten und verschiedenartigsten Interessen an diese Zeit und ließen sie Allen eben so wichtig, als wünschenswerth erscheinen. Meth und Bier, die lange unberührt im Keller gelagert, gingen dann in alterthümlich geformten Bechern und Trinkhörnern fleißig

im Kreise umher und belebten zu erhöheter Freudigkeit und frischem Muthe. Die alten Sagen des Landes, Heldenthaten und ehemaligen Ruhm vergegenwärtigend, schaurige Märchen, mit allem dunkeln Grauen der nordländischen Geisterwelt ausgeschmückt, gaben Stoff zur Unterhaltung, die außerdem noch durch die Erinnerung an manche seltsame Begebenheit, an Freuden, welche frühere Weihnachtsfeste gebracht, Mannichfaltigkeit erhielt. Während die jungen Leute, in trauliche und still glückliche Paare getheilt, aufmerksam zuhörten, gewannen die Alten, welche in ihren Mittheilungen die Vergangenheit heraufbeschworen, an Bedeutung und jeder hatte Ursache, mit sich selbst und seiner Gesellschaft zufrieden zu seyn. Auch dem Armen war es verstattet, sich in diesen Tagen reich zu dünken. Alle, die es vermochten, beeiferten sich, ihn für eine lange Zeit der Entbehrung schadlos zu halten, ihn seinen Kummer, seine Besorgnisse für die Zukunft vergessen zu machen. Stille Liebe, die lange verborgen im Herzen geruht, wurde durch den allseitigen Freuderuf erweckt und verrieth sich

in Seufzern und Blicken, bis endlich vielleicht, von erhöheter Lust kühn gemacht, sie sich in Worten aussprach und ein gegenseitiges Geständniß die ganze Zukunft zweier Menschen entschied. Wie Lille einst in jener Johannisnacht, so schlichen auch in der ersten Nacht des Julafton, tief eingehüllt in schützende Pelze, neugierige Mädchen und Jünglinge an Stellen, die im Rufe wunderbarer Offenbarungen standen, und befragten hier das Geschick um seine Geheimnisse und brachten oft schwerere Sorgen mit heim, als die gewesen, über welche sie Aufklärung und Beruhigung zu erhalten gehofft. Doch waren dieses nur Ausnahmen von der großen Zahl der Theilnehmer des Festes, die sich in den Stunden, wo seine religiöse Weihe sie nicht zu gemeinsamer Andacht versammelte, der lautesten Fröhlichkeit, den mannichfaltigen Genüssen, welche der Julafton mit sich brachte, überließen. Besonders wurde die Nacht vom Vorabende des Festes zum ersten Jultage von der jungen Welt durchschwärmt, von den ältern, erfahrenern Männern aber in der Gillstuga bei ernsten Berathungen hingebracht.

Unter diesen Umständen konnte es Roland, der die Art und Weise der Julfeier schon kannte, wenig überraschen, als er bei dem Eintritte in Mora noch alle Häuser erleuchtet und belebt fand, als er hinter den glänzenden Fenstern der Gillstuga die Schatten vieler Gestalten, welche sich in ihrem Innern bewegten, wahrnahm. Sein Gefährte war zu sehr mit sich selbst beschäftigt, um diesem erhöheten Leben in den gewohnten Umgebungen einige Aufmerksamkeit zu schenken. Seine Gedanken wanderten mit Rasmus Jute, tausend seltsame und verwirrte Bilder der Ereignisse, welche dem Blutbruder indessen begegnen möchten, zogen an seiner erregten Phantasie vorüber.

Aber wenn auch Roland Doneldey über das rege Leben, das noch ringsum herrschte, nicht erstaunte, so befremdete ihn doch der eigenthümliche Character, den es trug und der sich ganz verschieden von jenen Aeußerungen zeigte, durch welche sonst die Theilnahme an dem heitern Feste laut wurde, ganz verschieden von der mannichfachen Gestaltung, in der es in der Regel sich

verkündete. Statt des fröhlichen Umherschwärmens der jungen Leute aus einem Hause in's andere, standen diese in einzelnen Gruppen versammelt in den Straßen und redeten laut und stürmisch unter einander. Roland vernahm wohl den Namen Gustav Wasa, allein, da jeder im wilden Gewirre mitsprechen und keiner ihm besondre Rede stehen wollte, so gelang es ihm nicht, etwas Näheres zu erfahren. Endlich erreichte er, sich durch die Menge durcharbeitend, welche hier auf einem weitern Raume zusammengedrängt stand, die Gillstuga. Die hohe Holztreppe, die von Außen hinauf zu dem Umgange des Gebäudes führte, war so von lärmenden Landleuten belagert, daß er sogleich die Unmöglichkeit erkannte, hier Eintritt zu finden. Claudianus war ihm von der Seite gekommen, er wußte nicht wie. Indem er um sich blickte und nach einem Bekannten forschte, fühlte er seine Rechte ergriffen. Bragi Ingemund, der sich mit Gewalt Bahn durch das Gedränge auf der Treppe gebrochen, stand neben ihm.

„Es ist gut, daß Ihr zurück seyd;" sagte

der alte Huskurer in einem bewegten, innere Unruhe verrathenden Tone. „Seltsame Dinge haben sich zugetragen während Eurer Abwesenheit, Begebenheiten, die Euch tief betrüben werden und die wohl ungeschehen geblieben wären, hätte Euch nicht eine unerklärliche Laune aus dem Hause Eures Oheims, von der Seite Margarethens entfernt. Doch ich will nicht mit Euch schelten. Ich weiß, daß Ihr in Verbindungen steht, deren Wichtigkeit alle andere Rücksichten überwiegt, daß Ihr Verpflichtungen übernommen habt, in deren Erfüllung ein tapfrer Mann seine Ehre und seinen Ruhm sucht. Kommt mit mir an einen abgelegenen Ort, wo wir ungestört mit einander sprechen können! Diese Dalekarlen haben eine geschäftige Zunge und, wenn sie Meth und Bier beleben, so fehlt es ihnen an Worten nicht, sich über ernste und bedeutende Angelegenheiten selbst zu verwirren und dumm zu machen. Ehe sie aber an Thaten gehn, ehe sie zum Speer, zu Pfeil und Bogen greifen, um das bedrohte Gut, die geschmälerte Freiheit zu retten, machen sie sich tausend Bedenklichkeiten

wegen nutzloser Kleinigkeiten, wegen eines möglichen unerheblichen Verlustes. Kommt mit mir! Hier toben sie und lärmen sie, allein das was nöthig ist, was allein Heil bringt, bleibt ihrem thörigten Gerede fremd.“

Von Besorgniß ergriffen, folgte Roland dem Huskurer, der ihn aus dem Gedränge zog, an eine einsame und dunkle Stelle hinter der Gillstuga, zu der noch das ferne Getöse drang, ohne jedoch eine besonnene Unterredung zu stören. Der junge Mann ahnete Böses, doch nur für seinen fürstlichen Freund, dessen Vorsatz es gewesen, sich nach Mora zu begeben, nicht für Margarethen, die er in voller Sicherheit unter dem Schutze ihres Oheims wähnte.

„Ich weiß nicht, wo ich anfangen soll,“ begann Bragi Ingemund, indem er rasch auf dem schneebedeckten Grunde hin und her schritt und Rolands Hand in der seinigen behielt, „ob bei Euern eigenen Angelegenheiten oder bei denen, welche das ganze Land, welche das Glück und die Freiheit Schwedens betreffen; aber es mag wohl am Besten seyn, ich behalte

das, was Euch am Meisten erschüttern dürfte, zurück, damit Ihr ein offenes Ohr für die fremdere Sache habt, die Ihr doch wissen müßt, da Ihr, wie ich großes Recht habe vorauszusetzen, keinen geringen Antheil daran nehmt. Aber hört nur das Lärmen und Schreien aus dem Orte herüber! Glaubt man nicht, diese Thalmänner, sonst stark und muthig, wären Weiber geworden, die mit einander keiften und haderten um der gemeinsten und geringfügigsten Sache willen? Und dennoch wird die Zeit erscheinen, wo diese Worte Thaten werden, denn die Wahrheit behauptet am Ende ihr Recht über diese rohen Gemüther, wenn sie nur Zeit gehabt hat, sich geltend zu machen."

„Komm zur Sache!" unterbrach Roland ungeduldig den Alten, der es nach der Art von Leuten, welche gewohnt sind, Andern Rath zu ertheilen, liebte, seine Bemerkungen, oft sehr zur Unzeit, einzuschalten. „Was ist geschehen, das den heitern Julafton mit seinen harmlosen Freuden in ein wildes Treiben verwandelt, das diese

Thalleute in ihrer sonstigen Ruhe und Besonnenheit stört und die Lust von ihnen fern hält?"

„Eben ihre Besonnenheit ist aufgeregt worden und sie verstehen noch nicht, sich in dieses neue Gefühl zu finden;" versetzte bedeutungsvoll Bragi Ingemund. „Wenige Worte werden Euch Alles erklären," fuhr er fort. „Gustav Wasa war hier, er hat zu den versammelten Thalleuten gesprochen, er hat ihnen von dem Blutbade in Stockholm erzählt, er hat ihnen verkündigt, welche Bedrückungen, welches Elend die Dänen über sie bringen würden, er hat sie zur Rache, zum Widerstande aufgefordert."

„Und die Thalmänner?" fiel Roland hastig ein. „Was thaten sie, was gaben sie zur Antwort?"

„Sie standen da, wie Leute, in deren Mitte plötzlich der Engel mit dem feurigen Schwerte erscheint, aber sie blendet und erschreckt, statt sie zu begeistern;" sagte der Huskurer. „Was sie vernahmen, mußte ihnen freilich wie eine schreckliche und zugleich wunderbare Sage aus der alten Zeit erscheinen und deshalb mag es nicht be-

fremden, daß ihr einfacher Sinn dadurch verwirrt wurde. In diesen ruhigen Thälern klingt eine Erzählung, wie die von den Stockholmer Gräuelthaten, wie ein Märchen, der Mord ist ein fremdes, Grauen erregendes Gespenst und der edle Gustav selbst mußte sie der Held einer jener Sagen dünken, den befreundete Göttergewalten durch Gefahren begleitet und aus ihnen errettet. Warlich, er ist ein Sohn des Glücks, wenn es einen gibt, und zum Befreier dieses Landes erwählt, wenn dieses anders eine Zukunft ohne Schmach, ohne Tyrannei zu erwarten hat! Noch wandelt er in Nacht, aber allenthalben bricht der Schimmer eines besondern, höhern Schutzes, der bald in einem Glanze des Heils über ganz Schweden aufgehn wird, hervor. In Isala hatten ihn die Dänen, welche Nils Westgöthe ausgeschickt, ihn zu fangen, schon aufgespürt und er war nahe daran, in ihre Gewalt zu gerathen, als die kluge Hausfrau des wackern Elfsson ihn ausschalt, gleich einem niedrigen Knechte, und ihn mit harten Worten aus dem Zimmer zur Arbeit trieb. Das

lenkte die Aufmerksamkeit der Tyrannenknechte von ihm ab. Elfsson verbarg ihn nun in einen Wagen, der mit Stroh hoch beladen war, um ihn nach Rättwyck zu bringen. Auch auf diesem Wege trat ihm die Gefahr entgegen, trat sie ihm so nahe, daß er ihre Abwendung mit Blut erkaufen mußte. Dänen hielten den Wagen an und stießen ihre Spieße in das Stroh, das den Flüchtling verbarg. Er wurde in den Fuß verwundet und sein Blut röthete verrätherisch die leicht durchdringliche Hülle. Da ward Swen Elfsson von dem einzigen Gedanken erleuchtet, der in dieser Noth Hülfe bringen konnte. Ohne daß es die Dänen bemerkten, schnitt er sein Pferd in den Schenkel, so daß des Thieres Blut reichlich aus der Wunde strömte und den Weg benetzte. Getäuscht zogen die Dänen weiter. Ohne seiner Verletzung zu achten, sprach der edle Flüchtling in Rättwyck zu dem Volke. Er forderte es auf, nach den Waffen zu greifen und der eigenen Kraft zu vertrauen, die allein dem schmählichsten Elende vorbeugen könnte. Er nannte den Namen Sten Stu-

re's, der einen guten Klang hat in Dalarne, er zeigte die Wunden, die er unter jenem tapfern Reichsoberhaupte erkämpft, er bot sich ihnen als Anführer in der heiligen Sache des Rechts und der Freiheit an. Man hörte ihn aufmerksam an, man nahm seine Worte beifällig auf, wollte aber, ohne den Beistand der Nachbarn in Mora, nichts unternehmen, an welche man ihn verwies."

„Und diese?" unterbrach Roland wiederum eifrig den Huskurer.

„Ihr habt ja gehört und gesehn, wie wenig Einigkeit und Uebereinstimmung unter ihnen herrscht;" antwortete der Alte. „Viele wollten sogleich die Waffen ergreifen und gegen die Sitze der Vögte aufbrechen, Andere aber betrachteten den edlen Wasa mit argwöhnischen Blicken und sprachen laut den Vorwurf aus, er wolle sie zu seinen persönlichen Absichten mißbrauchen und das Elend des Kriegs in das ruhige Land ziehn. Vergebens verwandte Herr Jacob Pehrson seinen ganzen Einfluß, die Männer von Mora zu einem heldenmüthigen Bund für Freiheit und Vaterland zu vereinigen. Man entschied sich zu-

letzt dahin, Gustav Wasa möge für jetzt auf seine eigene Sicherheit bedacht seyn, indessen man nähere und genaue Nachrichten über die Lage der Dinge einziehn wolle. Bitter getäuscht in seinen Hoffnungen, verließ der edle Herr die Thoren, die da wähnen, sie werde die blutige Tyrannei Christian's, die Habgier seiner Vögte verschonen, während ringsum das ganze Land unter ihrem Drucke seufzt, ihrer Raubsucht sein Bestes hingeben muß. Er wandte seinen Schritt den Grenzgebirgen zu. Wer weiß, ob er nicht dort unter den Schneestürzen der Fjälln ein frühes Grab findet. Sein Vaterland stößt ihn aus, es weißt den Retter von sich, den ihm das Schicksal zugeschickt — wehe Schweden! Es wird verschwinden aus der Reihe der mächtigen Staaten, es wird untergehen, weil seine Bewohner zusammen nicht so viel Muth besaßen, als der einzelne Mann, der ihm jetzt verachtungsvoll den Rücken wendet!"

Schmerzliche Empfindungen regten sich bei dieser unerwarteten Nachricht in der Seele Rolands.

„Wie,“ rief er aus, „so hat denn Dalarne auf sein altes Recht verzichtet, eine heilige Freistätte unglücklicher Flüchtlinge zu seyn? Oder gab man es nur in diesem einzelnen Falle auf, aus Feigheit, aus thörigter Sorglosigkeit und Bequemlichkeitsliebe?“

„Der Prinz ist als Landesverräther geächtet;“ sagte der Huskurer. „Landesverräther, Straßenräuber und Mörder schützt das alte Recht der Dalekarlen nicht, wenn sie es auch behaupten wollten. Das Beispiel, das Mora gegeben, vernichtet die letzten Hoffnungen des edlen Herrn, jetzt ist er seinen Feinden blosgestellt, wie Ragnar Lodbrok einst im tiefen Verließe dem Giftzahne der gierigen Schlangen. Kein Freund begleitet ihn, niemand erhebt eine Waffe zu seinem Schutze.“

„Roland von Bremen lebt noch!“ versetzte voll Selbstgefühl der junge Deutsche. „Mag Schweden seinen Retter von sich stoßen. Mag die Muttererde ihren edelsten Sprößling verkennen, mag Treue und Redlichkeit in diesem Lande erstorben seyn, um die Selbstsucht wuchern,

um die Feigheit sich in Sicherheit einschläfern zu lassen — ein Freund lebt noch, der den edeln Gustav in keiner Gefahr verläßt, ein Fremdling zwar dem Lande, welchem Wasa Blut und Leben widmen wollte, aber kein Fremdling der Treue, der Ehre und dem Muthe. Lebe wohl, Bragi Ingemund! Sage den Thalmännern, daß der deutsche Roland ihr Vaterland mehr geliebt, als sie selbst, indem er seine Schritte an die des Mannes feßle, dem allein das wahre Heil Schwedens am Herzen liege, der es erkenne und den festen Willen, die feste Kraft in sich trage, es wieder aufleben zu lassen in alter Herrlichkeit und Größe. Sein Geist besitzt den Zauber, auf dessen Gebot die Freiheit aus ihrem Grabe ersteht, das Recht sich aus seiner Unterdrückung erhebt. Grüße meinen Oheim und Margarethen. Ich eile dem Prinzen nach."

„Ihr werdet es nicht;" sprach, ihn zurückhaltend, mit unsichrer Stimme Bragi Ingemund. „Es gibt ein Gefühl, das wichtiger ist, als das der Freundschaft, es gibt ein Band,

das enger fesselt, als das der Freundestreue. Noch eine unglückliche Kunde harret Eurer. Margaretha ist verschwunden, geraubt — wahrscheinlich in der Gewalt Eures schlimmsten Feindes."

Ungläubig starrte Roland den Alten an. Was dieser hinterbrachte, schien so rein unmöglich, schien so ganz dem Verhältnisse, in dem Margarethe im Hause ihres Oheims lebte, zu widersprechen, daß er sich im ersten Augenblicke in die Wahrheit einer solchen Eröffnung nicht finden konnte, daß diese betäubend und lähmend auf seinen Geist wirkte. Da hob Bragi Ingemund den Schleier von dem ganzen Geheimnisse, da erzählte er, wie er Frau Barbara Ornflykt, die Retterin Gustav's, hülflos im Walde angetroffen, wie er sie zu dem Pfarrhause in Mora geleitet, wo sie gastliche Aufnahme gefunden, wie dann Margarethe sich durch einen Unbekannten, den er für niemand anders, als den mit Nils Westgöthe befreundeten Erasmus Fontanus halte, habe bewegen lassen, zur abendlichen Zeit die

Kapelle von Rättwyck zu besuchen, wie Frau Barbara, betrogen durch die List der Entführer, sie dann vergebens zurückerwartet und sich mit ihm und Herrn Jacob Pehrson endlich, aber zu spät, um noch Hülfe zu bringen, überzeugt habe, ein Gewaltstreich sey gegen das arme, unbefangen in die Falle gehende Mädchen verübt worden. Weder der Pfarrer noch er zweifle, daß der Bergvogt Urheber dieses Bubenstücks sey. Vergeblich aber habe Herr Pehrson seitdem zum öftern versucht, Gehör bei Nils Westgöthe zu erlangen. Dieser umgebe sich mit einer Wache dänischer Kriegsleute, zu deren Anführer er eben jenen Erasmus Fontanus gemacht, und lasse niemand vor sich. Frau Barbara Ornflykt habe den Schmerz gehabt, Mora zu verlassen, um sich nach dem klösterlichen Asyle, das sie gewählt, zu begeben, ohne ihre Freundin wieder zu sehen, ohne eine beruhigende Kunde über sie zu erhalten.

Von stürmischen Empfindungen ergriffen, unschlüssig, was nun zu thun sey, verharrte Roland einige Zeit in einem düstern, brütenden

Schweigen. Das Getöse aus dem Dorfe herüber wurde lauter, Waffenlärm mischte sich hinein — er vernahm beides nicht. Der Huskurer aber lauschte mit geschärften Sinnen in die Ferne. Was er zu hören glaubte, erregte immer mehr seine Aufmerksamkeit, er entfernte sich einige Schritte von Roland nach dem Orte hin, er stieß einige abgebrochene Worte aus, welche Ueberraschung und Erstaunen verriethen.

„Du hast Recht, Alter!“ hob indessen Roland in einem erbitterten, Unwillen und Schmerz verkündenden Tone an. „Mein schlimmster Feind hat mir das gethan. Allein er ist nicht nur mein Widersacher, er ist auch der boshafteste Verfolger des edeln Gustav, ein habgieriger Sklav des Tyrannen Christian. Er dürstet nach dem Blute des unschuldig Geächteten, so ächte ich ihn denn hiermit unter Gottes freiem Himmel, bei'm Lichte dieser Sterne, das durch dunkle Wolken bricht, bei der Heiligkeit dieser Stunde, nach deren Ablauf ein Tag erscheint, der Heil und Freiheit über die ganze Welt gebracht. Nils Westgöthe sey verfehmt als ein schändlicher

Frauenräuber, als ein feiger Meuchelmörder, als ein Verräther seines Vaterlandes! Ich gebe ihn Preiß der Schärfe meines Schwertes, der Spitze meines Dolchs! Erst falle er; dann bringt mich mein Schritt zu dem flüchtigen Freunde!“

In diesem Augenblicke erreichte das Getöse in Mora eine Höhe, welche nun auch Roland stutzig machte. Man hörte den lauten Ruf: „Nieder mit den Dänen! Werft sie hinaus! Schickt sie mit blutigen Köpfen heim!‘ Waffenlärm klang dazwischen und rasch auf einander folgten einige Büchsenschüsse, welche die Anwesenheit dänischer Kriegsleute verriethen, da die Thalleute kein andres Geschoß, als Pfeil und Bogen besaßen.

„Junker Roland!“ sprach in einem erregten Tone Bragi Ingemund. „Ich glaube, der Augenblick, in dem diese trägen, aber tapfern Gemüther zur Erkenntniß erwachen mußten, ist früher gekommen, als wir ahnten. Trügt mich nicht Alles, so sind sie aneinander gerathen mit dänischen Söldlingen und ist der

erste Schnee von ihren Herzen gelöst, so wird er bald zur mächtigen Lawine, die in ihrem Sturze Alles mit fortreißt."

„Bei Gott, alter Mann," rief, von Thatenlust ergriffen, den Weg zum Ziele endlich offen sehend, Margarethens Rettung hoffend, der junge Deutsche, „der Krieg ist ausgebrochen, der Ruf des Schicksals ertönt in diesem Waffenlärm und wird bald ganz Schweden im Sturme durchziehn. Jetzt, mein gutes Schwert, sollst auch du das Deinige thun! Hoch Freiheit und Gerechtigkeit! Gustav Wasa für immer!"

Mit diesem Losungsworte stürzte Roland, das entblößte Schwert hoch in der Rechten, in den von Häusern begrenzten Weg, der in das Innere des Ortes führte. Eine weißgekleidete Gestalt flog ihm entgegen. Es war Lille, die, von Angst und Liebe gequält, ausrief:

„Was säumt Ihr doch und haltet Euch fern vom Gefechte, in dem der arme Claudianus untergehn wird, wenn Ihr Euch nicht schirmend ihm zur Seite stellt? Ich sah Euch in der Ferne, ich suchte nach Euch aller Orten. Ach, es wird

wahr, was ich erschaut im mitternächtigen Gesichte, der Krieg wird dieses Land durchziehn, wird seine blutigen Opfer nehmen und unter ihnen den armen Claudianus und Lille kann dann den Schmerz des Lebens nicht mehr ertragen und wird die Beute des verlangenden Strömkarl! Zaudert nicht! Laßt Euer Schwert vernichtend niederfallen auf die Häupter der Friedensstörer! Sie sind eingebrochen am Vorabende des heiligen Julafton, wie die Mörder, sie begehrten den geächteten Wasa, sie drangen in Häuser und Hütten, um zu rauben und zu tödten, bis die Thalmänner nach Sense und Axt griffen, bis Claudianus sein Schwert gegen ihren Hauptmann erhob und Euer ehrwürdiger Oheim selbst das Speer erhob und sich an die Spitze der Leute von Mora stellte. Blut ist geflossen und wird zum Strome werden, der über Schweden hinrauscht. Eine lange blutige Nacht folgt dieser Nacht und für Lille strahlt keine Sonne, gibt es keinen Tag mehr. Ich sehe die blutige Gestalt des Claudianus, todt, starr, mit weitklaffender Brustwunde, das

kühne, reine Herz durchbohrt — Alles ist Blut, Alles ist Nacht — schreckliche Bilder treten sinneverwirrend daraus hervor und die Sjöra lacht in wilder Freude und der Strömkarl breitet höhnisch seine Arme nach mir aus."

Ueberwältigt von dem Drange ihrer Empfindungen, von der Macht der seltsamen Gebilde ihrer Phantasie, sank sie zu Boden. Roland hatte indessen seine eiligen Schritte dem Platze zugelenkt, von dem das Geschrei und der Waffenlärm herüberklangen; Bragi Ingemund, durch Alter unfähig gemacht, an dem Gefechte Theil zu nehmen, von Besorgniß um die Ohnmächtige ergriffen, blieb bei dem Mädchen zurück.

Als Roland auf dem großen Platze vor der Gillstuga anlangte, fand er hier Alles in wilder Verwirrung, in einem Kampfe, der von Seiten der Thalmänner mit Kraft und Muth, aber zugleich mit einer Regellosigkeit geführt wurde, die, bei der besonnenen Ordnung, mit welcher die Dänen fochten, die baldige Niederlage der Landleute zur Folge haben mußte. Er sah den wackern Pfarrer von Mora sich mit

der Stärke und Gewandtheit eines jungen Kriegers mehrerer Dänen erwehren, er sah den Jüngling Claudianus im wüthenden Gefechte mit dem ehemaligen Studenten Erasmus Fontanus, der jetzt die dänische Farbe und das Hauptmannszeichen trug, er sah diese und die Dalekarlen, die mit Sensen, Heugabeln und Dreschflegeln bewaffnet waren, vor den eingeübtern Kriegsmännern zurückweichen, wenn auch langsam, doch aber immer in einer Weise, welche befürchten ließ, daß ihre Schaar sich bald in gänzliche Flucht auflösen werde. Die Pechkränze, welche zur Feier des Tages auf den Treppen der Gillstuga, vor den Häusern der Einwohner brannten, warfen ihr rothes, blutiges Licht auf diese Scene der Verwirrung.

Seine plötzliche Erscheinung belebte die Thalmänner mit neuem Muthe. Viele glaubten Gustav Wasa in ihm zu sehn, Andere, die ihn genauer kannten, vertrauten auf seine Kriegskunde und schlossen sich ihm sogleich an. Er aber bildete rasch aus diesen und andern herbeieilenden Dalekarlen, die sich jetzt erst bewaffnen kön-

nen, eine Schaar, die er auf einem Seitenwege den Dänen in den Rücken führte. Wie wichtig in diesen Augenblicken Gustav's Anwesenheit in Mora sey, wie nun der Moment gekommen, der des erhabenen Flüchtlings Plane zur Ausführung bringen konnte — dieser Gedanke trat so mächtig und dringend vor seine Seele, daß er, noch ehe er auf die schon siegestrunkenen Dänen losstürmte, einen jungen Dalekarlen, Engelbrecht aus Mora, der wegen seiner Schnellfüßigkeit berühmt war, mit wenigen Worten beauftragte, dem edeln Geächteten nachzueilen, ihn von Allem zu unterrichten, was hier vorgehe, und im Namen der ganzen Gemeine zur Rückkehr aufzufordern. Die Thalmänner, welche ihn umgaben, stimmten mit lautem Jubelrufe in diese Anordnung ein und unter dem Kriegsgeschrei: „Hoch Schweden allüberall! Nieder die dänischen Schergen!“ begann dann der Angriff im Rücken der Dänen mit einer Gewalt, der diese nicht widerstehn konnten. Freilich waren es nur Waffen der Noth, mit welchen die Dalekarlen stritten, aber sie wußten sie mit

einer Kraft und Geschicklichkeit zu führen, welche ihre Mangelhaftigkeit ersetzte. Jetzt wichen die Gegner, jetzt fanden sie sich zwischen zwei Gewalten eingedrängt. Vor Rolands mächtiger Gestalt, vor seinem Arme, der das Schwert, welches aus der Rüstkammer eines Riesen gekommen schien, mit Leichtigkeit schwang, zerstiebte Alles, wie Spreu vor dem Sturme. So drang er unaufhaltsam vor. Da erblickte er mit einemmale den Oheim, der fehltretend auf ein Knie niedersank und nun wehrlos dem Streiche seines Gegners blosgegeben war. Claudianus, von ihm abgedrängt, bemühete sich vergebens, dem Greise zu Hülfe zu kommen. Es war Erasmus Fontanus, der schon das Schwert hoch über dem Silberhaupte des Pfarrherrn schwang, um den Todesstreich zu führen. Ein Hohn der Grausamkeit, des Blutdurstes sprach aus seinen Zügen. Mit Wohlgefallen blickte er auf sein Opfer, auf den frommen Greis, der die Hände zum Gebete gefaltet, den Todesstreich erwartete.

Da erklang, wie Donnerton, durch das Getöse Rolands Stimme:

„Wahre dich, Erasmus Fontanus! Die Rache ist nahe. Minderhouts Geist klagt dich an vor dem Throne des ewigen Richters. Sein Strafgericht schwebt über deinem Haupte.“

Das Schwert, eben noch zum tödtlichen Schlage bereit, entsank machtlos der Hand des dänischen Hauptmanns. Erasmus Fontanus besaß Muth, aber dem Roland von Bremen gegenüber, dessen Ueberlegenheit er schon auf dem Schiffe des Capitäns Harslö erkannt, aufgeregt in der Tiefe seines bösen Gewissens, fühlte er sich plötzlich schwach, wie ein Kind, sah er kein andres Heil, als in der schleunigsten Flucht. Wie eine entrinnende Schlange sandte er im Entweichen noch sein Gift nach Roland hin, indem er zähneknirschend rief:

„Dich weiß ich empfindlicher zu treffen, als mit dem Schwerte, dein ganzes Lebensglück ist ein Spiel meines Willens, dein Liebstes meiner Gewalt heimgefallen.“

Mit diesen Worten bahnte er sich den Weg der Flucht durch die Schaar seiner eigenen Leute, die, das Beispiel des Anführers wahrnehmend, diesem folgten und nun, alle Banden der bisherigen Ordnung zerreißend, den Ausgängen des Dorfes zuströmten. Hier begünstigte das Dunkel der Nacht ihre Flucht. Nur Einzelne von ihnen wurden von den verfolgenden Dalekarlen erreicht und fielen als Opfer des gereizten Unwillens der Thalleute. Vergebens bemühete sich Roland von Bremen, wiederum in die Nähe desjenigen zu gelangen, den seine bloße Erscheinung besiegt und in die Flucht geschlagen hatte. Eine undurchdringliche Finsterniß herrschte überall außerhalb des Dorfes und er sah sich genöthigt, mit den übrigen Verfolgern nach dem Orte zurückzukehren, dessen Glocke den Sturm, der sich erhoben, den benachbarten Gemeinen verkündete, aus denen ähnliche Töne antworteten, so daß in kurzer Zeit das ganze Thalland von einem wichtigen Ereignisse, das sich begeben, zu dem Hülfe und Beistand Aller aufgefordert werde, in Kenntniß gesetzt war.

In Mora hatte sich indessen eine streitbare Macht versammelt, deren Anzahl sich von Augenblick zu Augenblick vermehrte. Der Name Gustav Wasa's erklang von Aller Munde, durch ihn schmeichelte man sich jetzt ebensosehr, alle Hoffnungen, alle Wünsche erfüllt zu sehen, wie man früher seine Anwesenheit gefürchtet. Mancher wußte eine merkwürdige That aus seinem frühern Kriegsleben zu erzählen, Andere berichteten schreckliche Dinge von den Dänen, erwähnten neuer Verfügungen Christian's gegen das Thalland, unter welchen die ausschweifendsten, daß zum Beispiel jedem Dalekarlen die rechte Hand und der linke Fuß abgehauen werden solle, um ihn zur Waffenführung untauglich zu machen, den meisten Glauben fanden. Ein allgemeiner Schrei der Wuth, der Empörung, der Rache drang zum nächtlichen Himmel empor. Diese Stimmung, aus der Herr Jacob Pehrson die Rettung Schwedens, die Vernichtung des dänischen Joches erkeimen sah, suchte der würdige Geistliche zu steigern, aber zugleich auch zu augenblicklicher weitrer Thätigkeit zu beleben. Er

eilte die Treppe der Gillstuga hinauf, er betrat den Balcon, der das ganze Haus umgab, und sprach von hieraus Worte einer begeistrungsvollen Vaterlandsliebe zu der Gemeinde, die seinen Ermahnungen immer ein williges Ohr geliehen. Er forderte sie auf, diesen Augenblick des ersten Schrecks, der die Dänen ergriffen habe, zu benutzen und ihnen gen Falun nachzustürmen, den dortigen Vogt zu verjagen, die Bergleute zum vereinten Kampfe für Schwedens Freiheit zu bewegen.

Während er diese Rede hielt, mischte sich Roland unter das Volk, sprach in gleichem Sinne zu einem und dem andern und drang auf sofortigen Aufbruch, indem hier in der Tiefe seines Herzens die Stimmen der Freundschaft und der Liebe nach einem Ziele riefen, indem er auf diese Weise seinem königlichen Freunde zu dienen und Margarethen wieder zu gewinnen hoffte. Alles, was kriegerische Begeistrung, was bedrängte Liebe eingeben konnte, floß in beredten Worten von seinen Lippen. Dennoch konnten sich die Thalmänner, in denen sich wie-

der einige Bedenklichkeiten erhoben, zu keinem weitern entscheidenden Schritte entschließen. Selbst des würdigen Geistlichen Ermahnungen blieben fruchtlos und man bestand darauf, nicht eher zu einer Unternehmung auszuziehn, bis Gustav Wasa angelangt seyn werde, bis dieser sich an die Spitze der versammelten Männer von Dalarne gestellt habe.

Unter diesen Umständen hatte Roland einen schweren Kampf mit sich selbst zu bestehen. Es drängte ihn, nach Falun zu eilen und Margarethen aus den Händen ihres schändlichen Räubers zu befreien; dann aber mußte er fürchten, daß diese Thalleute, in welchen die Flamme der Begeistrung für das Vaterland kaum entzündet war, wieder erkalten, daß sie, sich selbst überlassen, den schon erwachenden Bedenklichkeiten immer weitern Raum gestatten möchten und am Ende diese erste Anregung zu einem großen Werke spurlos vorübergehn dürfte. Er suchte sich taub gegen die Mahnungen der Liebe zu machen, er richtete alle seine Gedanken, sein ganzes augenblickliches Streben auf den fürstlichen Freund,

dessen nahe bevorstehende Ankunft, wie er überzeugt war, alle Zweifel beendigen mußte, indem ein Aufbruch gegen Falun, wo der königliche Thalvogt seinen Sitz hatte, dem Gelingen seiner Entwürfe ebenso nothwendig, als wichtig war.

Indessen riefen die Sturmglocken die Männer von Dalarne aus den Gebirgen hernieder, aus den tiefer liegenden Gegenden herauf. In großen Massen strömten sie, mit Waffen aller Art versehen, zu dem Orte, der zuerst das Zeichen zum Aufstande gegeben. Man erblickte einige mit mächtigen, stachelumringten Keulen, die ihre Voreltern schon in den alten Kriegen gegen Dänemark geführt, Andere mit Streitärten, wie sie in den frühesten Zeiten, unter den heidnischen Königen im Gebrauche gewesen, die meisten aber nur bewaffnet mit Werkzeugen, die sonst dem friedlichen Geschäfte des Acker- und Wiesenbaues gewidmet waren. Keinem der Herbeieilenden aber fehlte es an dem zur Jagd und zum Kriege gleich dienlichen Bogen und dem Köcher mit Pfeilen.

Diese Vermehrung ihrer Macht erhob den

Muth der Männer von Mora. Jetzt zeigten sie sich wieder lauter und streitlustiger, jetzt forderten sie die Nachbarn zur Vereinigung gegen die Dänen auf, indem sie deren Einbruch in ihre Wohnungen, mitten im Frieden, verkündigten, indem sie mit schrecklichen Farben die Grausamkeiten schilderten, welche der Dänenkönig dem Thallande zudenke. Jacob Pehrson, Roland und selbst Claudianus blieben indessen nicht müßig. Sie schürten die Glut zur Flamme und bald erfüllte der Ruf nach Kampf und Freiheit wieder den weiten Thalgrund.

So erschien der Morgen und mit ihm, in des Boten Engelbrecht Begleitung, Gustav Wasa. Der erste Tag der schwedischen Freiheit brach an. Die zwei ältesten Männer des Thallandes, noch rüstig und fest entschlossen, die Heimath zu verlassen, um den Rest ihrer Tage dem Kampfe für die Freiheit des Vaterlandes zu widmen, traten dem Prinzen entgegen und klagten nun sich und ihre Freunde an, seine Absichten verkannt, in ihm nicht sogleich den einzigen Mann, der zum Helfer in der Noth von der

Vorsehung erkoren sey, erblickt zu haben. Der ganze Ort war von streitlustigen Männern und Jünglingen erfüllt und diejenigen, welche hier nicht Raum fanden, umgaben auf freiem Felde die Wohnungen oder sammelten sich in Schaaren auf der benachbarten Eisdecke des Siljan. Allenthalben erklangen Verwünschungen der Dänen, verbannte Edle, die sich bisher in den Wäldern verborgen, eilten herbei und bestätigten alle Gräuel des Stockholmer Blutbades, das den Thalleuten bisher als ein unglaubliches Märchen erschienen, indem sie die unheilvollste Zukunft, Werke der Blutdurst und der Tyrannei verkündigten, mit denen Christian nun auch endlich Dalarne bedrohe.

Man hatte von Steinen eine Erhöhung in der Mitte des Platzes vor der Gillstuga errichtet, die Gustav Wasa nun bestieg. Mit feurigen, begeistrungsvollen Worten, mit einer Beredsamkeit, welche kein Herz ungerührt ließ, faßte er nun noch einmal Alles zusammen, was Schweden gelitten, was ihm unter Christian's grausamer Herrschaft, der jetzt wie ein blutgieri-

ger Tiger, von Schrecken und Mord begleitet, seine Länder durchziehe, noch bevorstehe, und als nun ein Schrei des Abscheu's, ein Ruf zu Kampf und Nothwehr von allen Seiten erklang und in den Felsklüften der Berge wiederhallte, da schloß der junge Held, der endlich den heißesten Wunsch seines Lebens erfüllt sah, seine Mahnung mit den Worten:

„Gott hat uns zusammengeführt, Er und seine Heiligen werden uns ferner leiten. Es ist der alte Gott der Gerechtigkeit, der die Blutstropfen der schuldlos Gemordeten zählt und wägt auf der Wage seiner Allmacht. Er stürzt die Könige und erhebt die Unterdrückten. Laßt uns in seinem Heiligthume Segen erflehen zu unserem Werke, und dann auf zu dem nächsten Sitze der dänischen Gewaltsamkeit, auf gen Falun!"

Die Kirche von Mora konnte die Menge der Herzuströmenden nicht aufnehmen, allein in stiller Andacht stand Alles mit unbedecktem Haupte bis weithin außer dem Bezirke des Dorfes.

Einer befand sich unter ihnen, dessen Herz in stürmischen Schlägen die Brust zu zersprengen

drohete, der von den Qualen schrecklicher Ungeduld, bedrängter Liebe ergriffen, sehnlich das Ende des feierlichen Hochamts, das Herr Jacob Pehrson angestimmt hatte, herbeiwünschte: es war Roland von Bremen, der Freund Margarethens, den Furcht und Hoffnung, den Alles, was Macht über ein liebendes Herz besitzt, allen Uebrigen voran nach dem Sitze des königlichen Bergvogts rief.

Drittes Kapitel.

Rache? Wahnsinn ist die Rache
Und ihr Ziel das eigne Herz.

An jenem Abende, an welchem Frau Barbara Ornflykt im Vereine mit dem Geistlichen von Mora und dem alten Huskurer Bragi Ingemund die verschwundene Margaretha vergebens in allen Winkeln der Kapelle von Rättwick aufgesucht hatte, mußte

sich die Lübecker Jungfrau in der That bald überzeugen, daß Nils Westgöthe der Urheber eines Unternehmens sey, welches sie dem Schutze ihres väterlichen Verwandten, der Nähe des Geliebten entzog. Sie sah sich, als man sie von der Verhüllung, die man in jenem entscheidenden Augenblicke über ihr Haupt geworfen, befreiete, in einem Gemache der Wohnung des königlichen Vogtes von Falun, diesem gegenüber, dessen Lächeln, dessen freundlicher, auf Virginia Minderhout gerichteter Blick, die innere Zufriedenheit mit dem Gelingen seines Planes aussprach. Margaretha fühlte sich in der Tiefe ihrer Seele über den Betrug empört, der sie aus der sichern Wohnung ihres Oheims gelockt, über den Gewaltstreich, den man auf ihre Person verübt. Sie beschloß, jeder Annäherung des Vogtes eine kalte Verachtung, einen Stolz entgegenzusetzen, der ihn bald von der Fruchtlosigkeit seiner Bewerbungen überzeugen müsse.

Indessen hatte Nils Westgöthe die erste, allzu lebhafte Regung seiner Zufriedenheit mit dem Ausgange der Sache zu bekämpfen gewußt.

Indem er seinem Angesichte den Ausdruck ernster Würde zu geben suchte, trat er zu Margarethen und sagte:

„Verkennt nicht meine Handlungsweise, Jungfrau Böchower, und haltet mich nicht für Euren Feind, während ich nur auf Euer eigenes Wohl bedacht bin und im Sinne eines Mannes handle, dem die Natur das vornehmste Recht auf Euch gegeben. Ich kenne die Gesinnungen Eures würdigen Vaters, ich weiß, daß er Euern Umgang mit dem leichtfertigen Roland von Bremen nicht billigt, ich fühle mich verpflichtet, Euch einer Verbindung mit Menschen zu entziehen, welche die gefährlichsten Dinge im Schilde führen, welche mit staatsverbrecherischen Planen umgehn. Das Schwert der Gerechtigkeit schwebt über ihrem Haupte. Daß es Euch nicht mit treffe, werdet Ihr vielleicht mir zu verdanken haben. Schon habe ich Veranstaltung getroffen, daß Herr Bernhard Böchower die wahre Lage der Sache erfahre. Bis sein väterlicher Wille Euer weiteres Schicksal entscheidet, müßt Ihr Euch schon gefallen lassen, unter

dem Schutze eines Mannes zu verweilen, der der König selbst in diese Thäler gesetzt hat, über Recht und Sitte zu wachen, das Ansehn der Eltern und Vormünder zu vertreten, den Irrenden mit Milde, aber auch mit Ernst auf den rechten Weg zurückzuführen.“

Margaretha wandte sich, ohne ihn einer Antwort zu würdigen, von ihm ab. Sie sah ein, daß der Vogt unter einem Anscheine von Gesetzlichkeit schlau die Willkür, die er sich gegen sie erlaubt, zu verbergen suchte, daß seine Stellung ihn selbst bevollmächtigte, die etwaigen Forderungen des Oheims zurückzuweisen, daß er sie mit dem Vorwande, Nachrichten von ihrem Vater zu erhalten, noch lange hinhalten und in seiner Gewalt bewahren könne. Unter diesen Umständen vertraute sie allein auf Rolands Liebe, auf seine Kühnheit, auf seinen Unternehmungsgeist. Nur ein Werk der List, ein Wagstück, das alle Vorsichtsmaßregeln des Vogts und seiner Gehülfen durchkreuzte, konnte hier helfen, konnte den Mißbrauch eines richterlichen Ansehns vereiteln.

Von diesen Hoffnungen belebt, fand sich Margaretha ruhig in ihr Schicksal. Wenn sie den Verlust ihrer Freiheit, die Trennung von ihren Freunden abrechnete, so hatte sie nicht Ursache sich zu beklagen. Man behandelte sie mit Anstand, man hatte ihr einige Zimmer im obern Stocke des Hauses mit der Aussicht auf die Gebirge eingeräumt, man überließ es ihr, sich mit weiblichen Arbeiten, zu denen sie hinreichende Materialien vorfand, zu beschäftigen, wie sie wollte. Allein ihre Zimmer waren durch starke Gitter von dem übrigen Theile des Hauses getrennt, die Fenster mit Eisenstäben verwahrt, und die beständige Gesellschaft der Frau Minderhout, die sich ihr aufdrängte, fiel ihr, bei der unüberwindlichen Abneigung, die sie gegen diese Frau empfand, sehr zur Last. Frau Virginia machte es sich zum angelegentlichen Geschäfte, die guten Eigenschaften des Bergvogtes hervorzuheben, seines Ansehens bei'm Könige und im Lande als einer besondern, wohl der Beachtung würdigen Sache zu gedenken und diejenige glücklich zu preisen, die berufen sey, diesen Mann

5**

als Hausfrau durch das Leben zu geleiten und Ehre und Würde mit ihm zu theilen. In einem gleichen Sinne, nur unumwundener und plumper, sprach sich Erasmus Fontanus aus, der von Zeit zu Zeit in den Gemächern Margarethens erschien und erklärte, er wisse keinen andern Rath für sie, als sich dem mächtigen Bergvogte geneigt zu zeigen, der ja Mittel genug besitze, eine widerspenstige Gefangene nach seinem Willen zu lenken. Allen diesen Andeutungen und Aufforderungen stellte Margaretha ein ernstes Schweigen entgegen, während in andern Beziehungen ihr von Natur heiteres Gemüth, ihr in Hoffnungen gestärkter Muth wieder lebendig hervortrat. Manches muthwillige, aber bedeutungsvolle Wort wies Virginia und den nunmehrigen dänischen Hauptmann Erasmus Fontanus in die geziemenden Schranken zurück, wenn diese sich eine allzugroße Vertraulichkeit erlaubten und selbst Nils Westgöthe hatte, wenn er, wie es in der Regel geschah, bei den Mittags- und Abendmalzeiten erschien, einen und den andern Spott zu erdulden, den

er jedoch nicht in seinem wahren Sinne nahm, sondern dahin erklärte, daß Margaretha Böchower sich mit ihrem Schicksale zu versöhnen beginne und sich selbst in diesem behaglich fühle.

So verging die Zeit und es ereignete sich nichts, was Margarethen in ihrer Hoffnung auf Befreiung befestigen konnte. Sie sah in ihrer Abgeschiedenheit niemand, als jene drei Personen und man verfuhr so vorsichtig, daß Virginia Minderhout alle Dienstleistungen, deren die deutsche Jungfrau bedurfte, selbst übernahm. Der dunkle Rauch der Hütten von Falun, der Schnee auf den Berggipfeln der Umgebung, bildeten eine Scene der Oede, welche nichts Erfreuliches hatte und die Sehnsucht der Gefangenen, in das vertrauliche Leben des Verwandtenhauses zu Mora zurückzukehren, vermehrte.

Da trat eines Tages um die Stunde, zu der Frau Virginia sich einzufinden pflegte, eine bleiche Mädchengestalt in Margarethens Zimmer. Margaretha konnte ihr Befrem-

den nicht bergen, daß zum erstenmale eine Unbekannte, wie es schien, eine Dienerin des Hauses sich ihr nähere. Das Mädchen berichtete, wie Frau Minderhout sich heute durch Unpäßlichkeit außer Stand gesetzt sehe, selbst zu erscheinen, und daß man sie sende, die gewöhnlichen Dienstleistungen zu verrichten. Sie sey eine Waise, nenne sich Anne und habe nach dem Tode ihres Vaters, der Gefängnißwärter im Orte gewesen, als Magd Aufnahme im Hause des Vogtes gefunden. Es lag eine ungemeine Sanftmuth, allein auch eine tiefe Trauer in dem ganzen Wesen des Mädchens. Ihr Aeußeres, ihr ruhiges, zurückhaltendes Benehmen flößten Margarethen Wohlwollen und Vertrauen ein. Wie, sagte eine innere Stimme zu ihr, wenn dieses Mädchen von Gott gesandt wäre, zu deiner Befreiung mitzuwirken, dich den Schlingen zu entreißen, in denen dich List und Gewalt gefangen halten? Sie sprach gütig zu dem Mädchen, sie entdeckte ihr dann offen, daß man sie gegen Recht und Billigkeit mit Gewalt hier zurückhalte, sie versprach ihr eine große Beloh-

nung, wenn sie ihr behülflich seyn wolle, auf geheimen Wegen dieses Haus zu verlassen.

Anne hörte sie mit allen Zeichen lebendiger Theilnahme an. Aengstlich und besorgt aber blickte sie, während Margarethens Eröffnungen, öfters nach der Thüre, als fürchte sie einen verborgenen Auflaurer, dann aber brach sie, als Margaretha geendigt hatte, in Thränen aus und sagte mit halb unterdrückter Stimme:

„Nur Gott kann Euch helfen, ich vermag es nicht. Wer einmal dieses Haus betreten hat, über dem waltet ein böser Geist, dessen Macht menschliche Kräfte nicht zu widerstreben im Stande sind. Glaubt nicht, daß Ihr allein eine Gefangene seyd in diesen Mauern. Auch ich bin in ihren Bezirk gebannt und werde diesen nur verlassen, um in ein Leben voll Jammer und Elend einzugehen mit einem Manne, den ich hasse und verabscheue.“

Bei diesen Worten vermehrten sich Annens Thränen und ihre Rede ward unter Schluchzen erstickt. Entsetzt ergriff Margaretha beide

Hände des Mädchens, zog es näher an sich und versetzte:

„Sage mir Alles, unglückliches Kind! Vielleicht kann dich der Trost eines theilnehmenden Wesens aufrichten, vielleicht gibt er dir eine Kraft zurück, die uns beide dem drohenden Verderben entreißt!“

„Ich bin nicht mehr zu retten,“ sprach in einem bittern Tone das Mädchen, „und die Ruchlosigkeit der Menschen, die hier Gewalt haben, spottet des Widerstandes der Unschuld, der Versuche, sich ihnen zu entziehn. Die Sünde besitzt tausend Mittel, zu ihrem Zwecke zu gelangen, während die Tugend nur einen Weg zum Ziele, den der Wahrheit und ihres Rechtes, kennt. Waffnet Euch mit Stärke, setzt Eure Hoffnung nur auf den Himmel, denn man wird nichts scheuen, Euch in das Verderben zu ziehn, das man Euch bestimmt. Ich weiß wohl, daß man nichts Geringeres im Sinne trägt, als Euch zur Gattin des mächtigen Vogts zu machen, aber der Mächtige, der in Laster und in Sünde lebt, kann ein edel denkendes Weib nur unglücklich

machen. Ich hörte von Euch, ehe ich in dieses Haus kam, man hat mir Eure Wohlthätigkeit, Euern frommen Sinn, die Reinheit Eures Wandels vielfach gerühmt. Wie gern würde ich Euch helfen, wenn ich es vermöchte! Aber ich selbst werde bald ganz diesen Menschen angehören, ich bin ihnen schon verfallen mit Leib und Seele."

Annens Thränenquell war versiegt. Sie blickte in finstrer Stumpfheit, in einer Oede der Verzweiflung vor sich hin. Ihre Brust hob sich convulsivisch, ihr Herz bewegte sich in stürmischen Schlägen.

„Mein Unglück ist," sprach sie dann eintönig weiter, „daß ich zu viel weiß. Ich weiß Dinge, welche man in einige Vergessenheit begraben möchte, deren Entdeckung man fürchtet. Deshalb wurde die Bosheit der Hölle beschworen, um mich schweigen zu machen, um mich so eng an das Verbrechen zu fesseln, daß mein eigener Vortheil seine Verheimlichung erheischt. Aber Euch will ich mich entdecken, Euch will ich offenbaren, was nun als eine schwere Last auf meiner Seele liegen wird, bis mich der Tod da-

von befreit. Ich war mit einem Manne aus diesem Thallande verlobt; er nannte sich Rasmus Jute, galt für einen wackern Krieger und Jedermann rühmte sein redliches Gemüth. Da kam ein entsetzliches Unglück über ihn, das ein Teufel, der in menschlicher Gestalt auf Erden wandelt, ausgebrütet. Den Teufel nenne ich nicht und das Unglück bezeichne ich nicht, aber hütet Euch vor Nils Westgöthe und dann am meisten, wenn er am freundlichsten gegen Euch thut. Unsrer sind nur vier, die um jene entsetzliche Geschichte wissen. Mein Verlobter wollte Rache nehmen an dem Teufel, aber dieser wußte ihn zu fangen und bewahrte ihn in Ketten und Banden zu einem gräßlichen Tode. Da führte ich ihn aus dem Kerker in die Freiheit und schied in Jammer und Wehmuth von ihm, denn mit ihm verließ mich die Hoffnung, jemals mit ihm vereinigt zu werden. Sein Feind mochte ahnen, daß ich es gewesen, der seine Fessel gelöst, daß ich mit jenen furchtbaren Dingen bekannt sey, deren Offenbarung er scheuen mußte. Als mein Vater starb und ich einsam und allein

stand, lockte er mich in sein Haus, wo nun jeder Schritt, den ich that, jedes Wort, das ich sprach, bewacht wurde. Ich durfte das Haus nicht wieder verlassen. Zu spät erkannte ich meine Unbesonnenheit. Man behandelte mich hart, man schloß mich endlich in ein feuchtes, dunkles Gewölbe ein und drohete, mich hier verschmachten zu lassen, wenn ich nicht einem Manne, der mir schon ferneres Schweigen aufzulegen wissen werde, meine Hand reiche. Ihr kennt nicht den schwarzen Henz, Ihr wißt nicht, wie ihn die Hand Gottes schon als einen Verworfenen, als einen, der jedes Verbrechens fähig ist, gezeichnet hat. Und ich — ewige Mutter Gottes — ich weiß das Aergste von ihm, ich sehe in ihm einen Abschaum der Menschheit, von seiner Stirne leuchtet mir blutroth das Zeichen des Mordens entgegen, ich schaudere bei seinem Anblicke, und — mit ihm sollte ich mich vereinigen für alle Zukunft, ihm sollte ich Liebe, ihm sollte ich Treue schwören vor dem Altare! Lieber den Tod, als das. Ich widerstand jeder Versuchung, ich wollte sterben, um diesem entsetzlichen Loose

zu entgehn. Da trat eines Tages — ewiger Gott, es dünkt mich eine schreckliche Ewigkeit und es war erst vorgestern! — Henz selbst zu mir in das Kerkergewölbe und sagte mir kalt: man habe sich nun meines ehemaligen Verlobten wieder bemächtigt, er werde diesesmal in festerm Gewahrsam gehalten, als früher, und sey nun unwiderruflich zu öffentlicher schmachvoller Hinrichtung verurtheilt, wenn ich nicht einwillige, seine — des schwarzen Henz — Ehefrau zu werden. Ich wußte nicht, was ich thun sollte. Indem ich mich opferte, konnte ich den theuern Mann erretten, es schien mir, als gebiete die Liebe, die Treue selbst dieses Opfer. Aber die Frau eines Bösewichts, eines Mörders! Gott behüte Euch, daß Ihr jemals zu einem Seelenkampfe gedrängt werdet, wie ich ihn kämpfen mußte! Man gestattete mir Bedenkzeit bis zum nächsten Tage. Dazwischen lag eine lange, gräßliche Nacht. Ich hatte wunderliche Erscheinungen in dieser Nacht. Es war mir, als sähe ich den Rasmus Jute in meinen Kerker treten, mit einem blutigen Streif am Halse, die eine Hand auf dem Her-

zen, die andre anklagend gegen mich erhebend. Sein Blick ruhete düster, schmerzlich auf mir. So stand er unbeweglich die ganze Nacht hindurch, während es neben ihm in wild auftauchenden Bildern sich regte, während da bald das Hochgerüste drohend aufstieg, bald seine Feinde hohnlachend sich zeigten, bald der Henker mit dem blutigen Schwerte wieder nach dem blutenden Halse zuckte. Als der erste Schimmer des Tages in mein Gefängniß drang, verschwanden die Bilder, aber mein Entschluß war auch nun gefaßt. Es war ein heitrer Tag, der gestrige, aber für mich der schwarze meines Lebens. Genug! Henz kam wieder und ich verließ die Kerkergruft als seine Braut um den Preiß von Jute's Freiheit, um den Preiß aller meiner Hoffnungen auf Erden."

Sie schwieg. Um ihren Mund flogen krampfhafte Zuckungen, denen ein irres, fast wahnsinniges Lächeln folgte. Margaretha fühlte sich tief erschüttert. Sie sah in einen Abgrund schwarzer Verbrechen, sie konnte errathen, was Anne verschwieg, was diese in geheimnißvolle

Rede verhüllte. In diesem Augenblicke dachte sie nicht an die Gefahren, die sie selbst bedroheten, sie war ganz von Theilnahme für die Arme erfüllt, die aus Liebe dem Glücke der Liebe entsagte, aus Treue zu dem geliebten Manne sich dem Verhaßten, Verachteten ergab.

„Unglückliches Mädchen,“ sagte sie im Tone des innigsten Mitleids, „dein Loos ist schrecklich und man hat deine heiligsten Gefühle auf eine verabscheuungswürdige Weise zu Zwecken der Eigensucht, zum grausamsten Zwange mißbraucht. Aber wer bürgt dir, daß deine Unterdrücker dich nicht mit Lügen hintergingen, daß die wiederholte Gefangenschaft deines Geliebten nicht ein Märchen ist, ersonnen dich zu täuschen, dir jene Einwilligung abzudringen, welche dich einem elenden, jammervollen Daseyn hingibt? Menschen, wie du sie schilderst, sind jedes Betruges fähig.“

„Auch an diese Möglichkeit habe ich gedacht;“ versetzte mit dumpfer Gleichgültigkeit Anne. „Aber ihre Worte können ebensowohl Wahrheit enthalten und in dem entsetzlichen Schwanken

zwischen Wahrheit und Täuschung bleibt mir kein andrer Rettungsweg, als den ich eingeschlagen habe. Auf Erden sehe ich den Rasmus wohl niemals wieder, allein wenn er mir dereinst im Himmel entgegentritt, so stehe ich rein vor ihm, treu bis zum Elende, liebend bis zum Unglücke, das schrecklicher ist, als der Tod. Ich hatte keine andre Wahl. Mein Loos ist geworfen, die ewige Mutter Gottes und seine Heiligen werden es mich ertragen lehren.“

Während dieser Unterredung hatte sie die Arbeiten, die ihre Gegenwart veranlaßt, zu Stande gebracht. Eben wollte Margaretha den Faden des Gespräches wieder aufnehmen, um auf ihre eigene Angelegenheiten zurückzukommen, um noch einmal zu versuchen, ob Anne in keiner Weise eine Aussicht auf Entfernung aus diesem Hause des Verbrechens eröffnen könne, als eine rauhe Stimme aus der Ferne das Mädchen bei Namen rief. Anne bebte zusammen und schritt hastig nach der Thüre.

„Das ist der schwarze Henz!“ sagte sie mit zitternder Stimme. „Ich muß seinem Rufe

gehorchen, ich kann keinen Augenblick länger bei Euch verweilen. Schon wird man Argwohn schöpfen, man hat uns vielleicht belauscht und noch befindet sich Rasmus in der Gewalt dieser Menschen, nicht eher ist seine Freiheit gesichert, als bis mich des Priesters Segen — mir ein Fluch — mit dem Schrecklichen vereinigt. Lebt wohl! Gott helfe Euch in Eurer Noth. Ich vermag es nicht.“

Eilig schlüpfte sie aus dem Gemache und Margaretha, in ihren Hoffnungen erschüttert, in vermehrter Besorgniß von den Ränken ihrer Bedränger, sah sich wiederum allein. Alles, was sie vernommen hatte, ließ sie die Ruchlosigkeit des Vogtes und seiner Gehülfen in einem Umfange erkennen, dem jede Mahnung des Gewissens, jede Rücksicht der Gerechtigkeit fremd war. Sie durfte nicht hoffen, daß man nur einen Augenblick die Wachsamkeit auf sie außer Augen setzen würde; so sehr sie sich sehnte, in das Haus ihres Oheims zurückzukehren, so gewiß sie darauf rechnen zu können glaubte, daß Roland Doneldey nichts unterlassen werde,

ihre Befreiung zu bewirken, so mußte sie doch auch fürchten, daß er bei diesem Versuche in die Gewalt des königlichen Vogtes gerathen könne, daß dieser leicht einen Vorwand finden dürfte, den verhaßten Nebenbuhler, dessen Verderben er einst schon beabsichtigt, dem Untergange zu weihen.

Wie sehr sie Recht hatte, als sie die Gefangenschaft des Rasmus Jute bezweifelte und Annen als einen Vorwand, ihre Einwilligung zu erpressen, darstellte, ist unsern Lesern aus dem Gange dieser Erzählung bekannt, so wie sie denn auch aus den Mittheilungen, welche Jute im Felsenthale des Styggforsen an Roland Doneldey richtete, sich des Mädchens erinnern werden, das einst den Kriegsgefährten Gustav Wasa's und des jungen Deutschen aus dem Gefängnisse zu Falun befreiete. Vergebens hoffte Margaretha im Laufe des Tages sie wiederzusehn. Es war das erste Wesen, das ihr in diesem Hause wohlwollend und aufrichtig entgegengetreten war, zu dem sie eine Neigung empfand, dessen Unglück sie tief rührte, indem sie zugleich mit einem Bangen, das sie

gewaltsam zu unterdrücken suchte, in Annens Geschick einen Spiegel dessen, was ihrer selbst harre, zu erblicken glaubte. Unangenehm berührte sie am Abende dieses Tages die Wiedererscheinung der Frau Virginia, die sich, wie sie sagte, von ihrer Unpäßlichkeit hergestellt fühlte und berichtete, daß ihr Freund Erasmus Fontanus schon am Morgen mit einer Kriegerschaar ausgezogen sey, um ein Complott von Rebellen, das im Thallande sich zu Gunsten des Hochverräthers Gustav Wasa gebildet, zu stören.

„Ich kann nicht glauben," fügte sie mit nachdrücklichem Tone hinzu, „daß Euer Herz noch an einem Manne hängt, der, wie Roland von Bremen, das Schifflein seines Lebens unbesonnen und frevelhaft einem Sturme preißgegeben, in dem es untergehen muß; sonst müßte ich Euch bedauern. Er steht oben an unter den Verschworenen, die das Schwert der strafenden Gerechtigkeit ereilen wird. Denkt nicht mehr an ihn, sucht Euch zu überreden, Ihr hättet nie einen Verwandten dieses Namens besessen, Ihr

hättet ihn nie gekannt, nie eine Neigung für ihn empfunden, damit das Mißgeschick, dem er nicht entgehen kann, ohne schmerzlichen Eindruck an Euch vorüberschreite. Greift nach dem Glücke, das sich Euch ungerufen bietet: ein Wort und Ihr seyd die angesehenste Frau von Dalarne!"

Dieses eine Wort aber, das Virginia schon so oft vergebens dem Munde Margarethens zu entlocken gestrebt, blieb auch diesesmal unausgesprochen. Freilich mußte in dem reizbaren Zustande, der die Jungfrau seit Annens Eröffnungen ergriffen, die Entdeckung der Gefahr, in welcher Roland schwebte, sie in einem hohen Grade beunruhigen, allein sie wußte diese Gemüthsbewegung zu verbergen, sie setzte, wie immer, auch diesesmal dem Ansinnen der listigen Flammländerin eine stolze Verachtung entgegen.

Unter diesen Verhältnissen erschien in dem nächsten Tage der Vorabend des Julafton, zu dessen Feier sich auch in Falun Alles in Bewegung setzte. In ganz Schweden ist, seit der Einführung des Christenthums, dieses Fest

das heiligste und heiterste im ganzen Jahre und die armen Bergleute von *Falun* sahen es mit um so freudigerer Erhebung herannahen, da es sie auf mehrere Tage hin aus der Nacht ihrer Grüfte erlöste und ihnen eine freilich nur kurze Zeit des Glückes im Schooße der Häuslichkeit bereitete. Vor dem Hause des königlichen Vogtes hatte man den mit vergoldeten Aepfeln reich verzierten Weihnachtsbaum, eine Tanne von ungeheurer Größe, aufgerichtet. Bunte Bänder flatterten um den Wipfel, ausgestopfte Vögel, freilich nur von roher Form, zeigten sich, einen Schein des Lebens einer schönern Jahreszeit gebend, auf den Zweigen. Das Aeußere der Wohnungen war mit grünen Tannenzweigen geschmückt, im Innern herrschte fröhliche Thätigkeit, alle Schornsteine, selbst die der Aermsten, rauchten, denn nirgends fehlten heute über dem Feuer des Heerdes die mit Bändern am Rande umgebenen Kessel mit Festfleisch und mit der altherkömmlichen beliebten Weihnachtsgrütze. Der Fußboden der Zimmer und Gänge wurde mit Stroh belegt, die weißen Wände der Gemächer

prangten mit Teppichen oder, bei den ärmern Leuten, mit zusammengesetzten Papierbogen, auf denen in roher Malerei sich Darstellungen aus der biblischen Geschichte zeigten. Jedes Herz schlug frei und fröhlich und bei dem Hacken des für die ganze dreizehntägige Festzeit, oft auch für Monate hinaus bestimmten Holzes, ertönten in den Höfen heitere Lieder und Jünglinge und Mädchen neckten einander in Scherzreden, welche die freudige Stimmung vermehrten. Alle Sorgen waren vergessen, jede trübe Erinnerung wurde fern gehalten. Wie die Urväter den heiligen Jul gefeiert, so geschah es in ererbten Gebräuchen auch diesesmal und die ältern Leute gaben den jüngern an, wie Alles sich zieme, wie es der Würde und der herkömmlichen Feier dieser heiligen Zeit entspreche.

Im Hause des Vogtes trat die Bedeutung des Festes, in so weit es der Luxus jener Zeit mit sich brachte, noch glänzender und prunkvoller hervor. Die Teppiche an den Wänden bestanden aus feinen Stoffen, zarte Binsen bedeckten den Fußboden, die herkömmlichen Speisen

wurden feiner bereitet, die Dienerschaft zeigte sich in ihren Festkleidern. Nils Westgöthe hatte die Erfüllung mancher Hoffnung auf diesen Tag gebaut. Gustav Wasa konnte in seine Gewalt gerathen und der Preiß, der auf dessen Gefangennehmung gesetzt, ihm werden; sein Nebenbuhler Roland Doneldey mußte dann einem gleichen Schicksale unterliegen und selbst mit dem Gedanken schmeichelte sich der Bergvogt, Margaretha Böchower dürfe, von den Freuden des Tages erhoben, in ihren Taumel hingerissen, eine Gewährung gegen ihn aussprechen, wie sie die Leidenschaft, die er kaum mehr zu beherrschen vermochte, ersehnte.

Als der Abend und mit ihm der Beginn der Festlichkeiten des Julafton erschien, fand sich, auf des Vogts Einladung, auch Margaretha, von Frau Virginia begleitet, in dem größten, reich geschmückten Gemache des Hauses ein. Nicht die Freuden, welche diese Zeit bereitete, konnten sie der Einsamkeit ihrer Zimmer entziehn; es war ihr daran gelegen, die innern Verhältnisse des Gebäudes kennen zu lernen,

Alles genau zu beobachten, was ihr vielleicht als Mittel, als Begünstigung einer künftigen Flucht dienen könne. Der Saal, welchen sie betrat, bildete eine Halle im Erdgeschosse des Hauses. Die hohen Bogenfenster gingen in den Garten, auf dessen Schneefeldern sich das Licht der zahlreichen Kerzen im Innern des Gemaches wiederspiegelte, im Hintergrunde stiegen, wie abentheuerliche Riesengebilde, die mächtigen Fjälln empor, welche der aufgehende Mond mit einem magischen Glanz übergoß. Zum erstenmale sah sich Margaretha jetzt wieder von einem Scheine der Freiheit umgeben. Während Nils Westgöthe sie mit fein gesetzten Worten willkommen nannte und sich Glück wünschte, in ihrer Gesellschaft die Freuden des Julafton zu genießen, schweiften ihre Blicke sehnsüchtig nach den fernen Bergen, an deren Fuß das heimathliche Mora mit dem Hause des verehrten Oheims gelegen war. Ihre Gedanken weilten in der Freiheit, ihre Empfindungen waren bei dem Freunde ihres Herzens. Sie hörte nicht, was der Vogt sprach; ein Lächeln, das ihre Lippen

umschwebte, deutete dieser zu seinen Gunsten, allein es galt schönen Erinnerungen, es war ein Gruß an die fernen Freunde. Sie blickte lange hinaus in das Freie. Wie eine stärkende Macht zog es aus dem Anblicke der großartigen Natur, welche vor ihr lag, in ihre Seele, wie der Odem eines erhebenden Geistes, der sie mit neuem Vertrauen, mit frischem Muthe erfüllte. Heiter wandte sie sich um, ein freudiges Gefühl ergriff sie, als sie auf der Tafel in der Mitte der Halle, die Kuchen mit Weihnachtslichtern besteckt, die glänzenden Weihnachtsbäumchen, die von der Decke herabhängende, mit Zweigen, Bändern und Goldflittern geschmückte Weihnachtskrone erblickte. So war ihr der Julafton im vorigen Jahre im Hause des Oheims erschienen und selbst an noch frühere, an die glücklichen Weihnachtstage der Kindheit, mahnte sie Alles, was sich hier zeigte.

Nils Westgöthe bemerkte mit Wohlgefallen diese heitere Stimmung seiner schönen Gefangenen. Er nahm seine Stelle zwischen ihr und Virginien ein, er forderte lebhaft zur

Weihnachtslustbarkeit auf, indem er, wie es die Sitte wollte, zuerst einen Julreim vorbrachte, den jeder spenden mußte, der an der süßen, mit Zucker, Zimmt und Rosinen reich bestreueten Festgrütze Theil nehmen wollte.

„Auch Ihr,“ wandte er sich dann mit der Geschmeidigkeit eines am Königshofe gebildeten Mannes zu Margarethen, „müßt heute alle Grillen, alle Sorgen, mit denen Ihr Euch so grundlos quält, mit denen Ihr eine für Euch gewiß glückliche Zeit verzögert, aus der Seele verbannen. Der Julafton duldet keine Sorgen. Das ist ein altes Sprüchwort der Leute in Dalarne und sein Sinn erstreckt sich über das ganze Schwedenland. Wo fände sich innerhalb seiner Grenzen heute ein Pallast, eine Hütte, in welche nicht die Freude eingekehrt wäre? Benetzt Eure Lippen mit einigen Tropfen dieses köstlichen Weins, dessen Trauben an der Südküste von Spanien gereift sind! Sein Feuergeist erhebt über die Sorgen des Lebens, der Zauber, der in ihm ruhet, hüllt Alles, was uns sonst

trübe erscheint, in ein glänzendes, erfreuliches Licht.“

Schweigend schob Margaretha den dargebotenen Becher zurück, aber sie vermochte nicht, die ruhige Heiterkeit, welche die schöne Bedeutung des Festes in ihr erweckte, ganz zu verbergen. Immer war es ihr als die heiligste Zeit des Jahres, als eine große Aufforderung zu festem Vertrauen auf Gottes Liebe erschienen und ihr kindlicher Sinn gab sich jetzt um so geneigter diesem Vertrauen hin, da sie in ihrer Lage eines himmlischen Beistandes so sehr bedurfte. Sie ließ den Vogt und Virginien einander in Scherzreden überbieten, sie schien eine wohlwollende Zuhörerin, während ihre Behaglichkeit auf ganz andern, der Gegenwart fremden Dingen beruhete.

Zur Bedienung bei dem festlichen Mahle, das alle Leckereien, welche die Kochkunst jener Zeit aus den einfachen Erzeugnissen des Landes zu bereiten wußte, enthielt, erschienen nur zwei Personen: jenes bleiche Mädchen, an dessen Unglück Margaretha so innigen Theil nahm, und

ein häßlicher, höhnisch blickender Mann, der frech und anmaßend auftrat und selbst gegen den Vogt oft eine Vertraulichkeit darlegte, die eine besondere Berechtigung aussprach. Es war der schwarze Henz. Margaretha, der Annens Erzählung noch lebhaft im Sinne lag, bebte zusammen, als sie ihn nennen hörte. Sie glaubte das Gepräge seines tückischen Gemüths in seinen Zügen zu erkennen. Er sah oft boshaft lächelnd zu ihr hin, er wechselte Blicke des Einverständnisses mit dem Vogte, er schien diesem andeuten zu wollen: daß er die schöne Gefangene für gewonnen, daß er ihren Widerstand für überwältigt halte.

Nicht lange währte es, so überließ sich Nils Westgöthe ohne Rückhalt der Lustigkeit, welche die Aussicht auf Erfüllung seiner Wünsche, welche der reichliche Genuß des Meths und des Weines in ihm hervorbrachte. Margaretha verharrte in ihrem Schweigen bei seinen Scherzen, Frau Virginia aber erwiederte sie mit der ihr eigenthümlichen Leichtfertigkeit und das lebhafte Gespräch, das sich nun zwischen Beiden

entspann, führte Stunden rasch wie Minuten an ihnen vorüber. So nahete die Mitternacht und Nils Westgöthe, leidenschaftlicher und kühner gestimmt durch die Macht des Augenblicks, gereizt durch bedeutungsvolle Blicke, welche Frau Minderhout auf die ruhig dasitzende Margaretha warf, schlang jetzt vertraulich einen Arm um diese und rief, seinen Becher erhebend:

„Euer Vaterland soll leben, Jungfrau Margaretha, da es Blumen erzeugt, wie Euch, die unserm Norden einen Reiz verleihen, der das Herz erhebt und die Seele mit süßen Empfindungen erfüllt! Sträubt Euch nicht in meinem Arme, denn, bei Sanct Olaf, dieser Arm ist bestimmt, Euch durch das Leben zu führen! Was zürnt Ihr mir, was strebt Ihr, Euch mir zu entwinden? Ihr seyd in meiner Gewalt und nichts kann Euch mir wieder entreißen. Haltet Ihr es denn für so etwas Entsetzliches, die Gattin des königlichen Vogtes von Dalarne zu werden?“

Mit Gewalt riß sich Margaretha aus der unerwarteten, überraschenden Umarmung des

Vogtes los. Sie sprang auf und entfernte sich von ihm, sie entgegnete im Tone der höchsten Entrüstung:

„Ihr mißbraucht meine schutzlose Lage auf eine niedrige Weise. Glaubt mir, es wird eine Zeit kommen und sie liegt nicht fern, in der man Euch zur Rechenschaft wegen Eures gewaltthätigen Verfahrens gegen mich ziehn wird. Wer hat Euch Macht über meine Person gegeben, wie durftet Ihr es wagen, mich aus dem Hause meines Oheims zu locken, um mich gewaltsam in Eure Kerker zu schleppen? Ja, Nils Westgöthe, Ihr behandelt mich wie eine Verbrecherin, Ihr haltet mich gefangen, als ruhe eine schwere Schuld auf mir! Laßt von diesem Unrechte, denn es führt Euch doch nie zum Ziele. Nimmer kann ich Eure Neigung erwiedern, nie würde ich es, wenn auch meine Hand nicht versagt, wenn mein Herz noch frei wäre. Der Mann, der mit roher Gewalt gegen ein schwaches Weib verfährt, derjenige, der ein Verbrechen nicht scheut, um seine Zwecke zu erreichen, steht ewig fern von mir, wie ein Geist des Ab-

grunds. Jede Mühe, die Ihr an mich verschwendet, ist verloren. Wählt einen andern Gegenstand Eurer Neigung, ein Wesen, das Euch in Gesinnungen und Gefühlen ähnlich ist."

Bezeichnend fiel ihr Blick bei diesen Worten auf Virginien. Eine dunkle Glut des Zornes war auf dem Angesichte des Vogtes aufgestiegen. Er wollte rasch auf Margarethen zuschreiten, er hatte die Rechte erhoben, um sich wieder ihrer zu bemächtigen und drohende Worte schwebten auf seinen Lippen, als die listige Flammländerin sich traulich an ihn herandrängte, ihre Hand zurückhaltend auf seinen Arm legte und mit schmeichelndem Tone sagte:

„Wie schön sie ist in ihrem Zorne! Seht nur das Feuer in ihren Augen, die Purpurrose auf ihren Wangen. Ihr könnt Ihr nicht grollen, wenn sie, mit diesen Reizen geschmückt, vor Euch erscheint. Vergeltet ihren Haß mit Liebe, sucht Euch den Besitz dieser Schönheit so bald zu sichern als möglich."

„Bei meinem Leben, das soll geschehen!" erwiederte gereizter der Vogt. „Ich herrsche in

diesen Thälern im Namen des Königs und spotte jeder Widersetzlichkeit gegen meinen Willen. Ja, schöne Margaretha, wie Ihr auch auf den Beistand Eures großsprecherischen Rolands von Bremen rechnen, wie Ihr auch denjenigen, der Euch in treuer Liebe ergeben ist, hassen mögt, nichts soll mich abhalten, Euch noch im Laufe dieser Nacht durch das Wort der Kirche mir fest und unverbrüchlich zu eigen zu machen. Dieser Julafton soll mir zu einem Feste des Triumphs über Euch, über den Hochverräther Wasa und über jenen Roland werden, der es wagte, der Erfüllung meiner Wünsche in den Weg zu treten. Wenn diese Beiden in Ketten vor mich geführt werden, wenn Euer elender Verführer sein Todesurtheil aus meinem Munde vernimmt, dann mag mehr als Todesqual sein Herz durchzucken, denn er wird Euch als meine angetraute Gattin an meiner Seite erblicken."

Die Heftigkeit des Vogts, der Sinn seiner Worte, hatten Margarethen erschreckt, sie hielt sich zitternd an der Lehne des Sessels, hin-

ter dem sie stand. Hohnlächelnd blickte Virginia nach ihr hin und sagte:

„Wahrhaftig, nur eine Hochzeit fehlte noch diesem Feste, um seine Freuden vollständig zu machen! Laßt Euch Glück wünschen, Jungfrau Böchower! Wie schnell und wider Euer Verhoffen seyd Ihr doch zu einer fröhlichen Braut geworden und wie bald werdet Ihr nun eine glückliche Frau seyn! Ihr habt ja den Kaplan im Hause, Herr Bergvogt, und nichts verhindert Euch, den Augenblick dieser erwünschten Verbindung zu beschleunigen.“

„Die Sonne des jungen Tages soll unsere Vermählung begrüßen;“ versetzte Nils Westgöthe. „Der erste Tag des Julafton sey auch der erste meines Glückes!“

Während Margaretha Böchower sich auf diese Weise bedrängt und beängstigt sah, nahete schon ein finstrer Geist der Rache, den Nils Westgöthe durch frühere Unthat an seine Fersen gefesselt hatte. Vom Ufer des Siljan schritt eine dunkle Mannesgestalt den Weg nach Falun heran, ihr Gang war hastig, ihre Hal-

tung fest und drohend. Der Schein des Mondes, welcher auf den Weg des nächtlichen Wanderers fiel, begünstigte sein rasches Fortschreiten. Ueberdem schien ihm jeder Stein im Wege bekannt, zwischen Schlakenhaufen und Einzäumungen fand er immer den kürzesten, am nächsten zum Ziele führenden Pfad. Als er schon nahe an Falun war und die Weihnachtslichter aus dem Orte ihm entgegenglänzten, kamen zwei Mägdlein herab, die wahrscheinlich in dieser mitternächtigen Stunde irgend einem abergläubischen Gebrauche nachgingen.

„Nichts Neues in der Bergstadt?" rief er ihnen mit rauhem Tone zu. „Kein Sterbefall, keine Hochzeit?"

„Das erste nicht, aber das letzte;" antwortete eins der Mädchen. „Die Anne aus der Frohnveste ist Braut vom schwarzen Henz."

Die Mädchen gingen vorüber. Der Mann blieb stehen, eine Verwünschung hallte ihnen nach, sie hätten das Knirschen seiner Zähne vernehmen können, wenn sie weiter auf ihn geachtet hätten.

„Alles ist Lüge auf dieser Welt," sprach

bitter der Mann für sich hin, indem er seinen Weg fortsetzte, „der Schwur eines Weibes aber die ärgste. Kein Sterbefall, sagten sie, habe neuerdings in Falun sich ereignet? Nun, wenn sie wieder heimkehren, so werden sie eine schaurige Mähr vom blutigen Tode des Mächtigsten vernehmen, wie dieser mitten in seinen Freuden vom Weihnachtsmale hinweg, aus dem Rausche der Lust und des Weines in das finstre Reich hinabsteigen müssen, das seine Bewohner nie wieder zurückgibt. Aber Anne! Auch sie der Sünde heimgefallen, sie eine Treulose, eine Verworfene, die dem Genossen des entsetzlichen Verbrechens, das sie kennt, ihre Schwüre, ihr Daseyn opfert! Hat Alles sich verwandelt in dem kurzen Fluge weniger Tage, ist Redlichkeit zum Betruge, Tugend zum Laster geworden, daß dieses geschehen konnte? In den alten Sagen wird viel erzählt von dunkelm, mächtigem Zauber, der die Herzen bethört, der sie wider ihren Willen selbst einem verhaßteu Gegenstande zuwendet, von Loke, dem bösen Geiste, der seine Lust an Täuschung und Verderben findet —

arme Anne, wenn du in den Banden einer solchen zauberischen Beschwörung lägst? Aber nein! Noch glaube ich nicht, was jene Mädchen sagten. Ich selbst will sehen, ich selbst will prüfen, ob auch dieses letzte Gift, das mein Schicksal mir aufbewahren konnte, gemischt wurde."

Vor den Blicken des Mannes, in welchem wir den ruhelosen, rachebrütenden Einsiedler vom Styggforsen, Rasmus Jute, erkennen, erhob sich jetzt in dunkeln Umrissen das burgähnliche Haus des königlichen Vogtes. In den Straßen von Falun war es still, aber durch alle Fenster glänzte fröhlicher Lichterschein, lautes, freudiges Leben tönte aus dem Innern der Wohnungen. Rasmus Jute stand neben dem hohen Festbaume, der vor dem Hause des Bergvogts aufgerichtet war. Hier ließ sich kein Geräusch vernehmen, das eine fröhliche Feier des Tages verrathen hätte; auch strahlte kein Licht aus den Fenstern hernieder, Alles schien wie ausgestorben. Der nächtliche Wandrer überzeugte sich bald, daß er, um zu seinem blutigen Ziele zu gelangen, einen andern Weg einschlagen, daß

er an einer andern Stelle Eingang in das weiträumige Gebäude suchen müsse. Vorsichtig schlüpfte er im Schatten der hohen Mauern hin nach einem Thore, das den an das Haus stossenden Garten schloß. Mit einer Kraft und Gewandtheit, die in der Besiegung größerer Hindernisse, wie sie nur die gewaltige Natur in den Weg des Menschen zu schleudern vermag, geübt worden, schwang er sich über das Thor. Er sah sich jetzt an einem Seitenbau des Hauses, aus dem er fernher Stimmen und Becherklang zu vernehmen glaubte. Er horchte aufmerksam in die Nacht, er schlich leise diesem Geräusche nach und stand nach kurzer Zeit einem großen, hellerleuchteten Fenster gegenüber, das ihm den Anblick der Küche, mit dem hier zur geselligen Freude versammelten Hausgesinde bot. Er näherte sich vorsichtig und überlief mit forschenden Blicken die Anwesenden. Henz und Anne befanden sich nicht unter ihnen.

„Sie werden sich in der Stille eines abgelegenen Gemaches mit einander ergötzen;" sprach Jute dumpf in sich hinein. „Zittre, Henz,

dein schwarzer Augenblick ist gekommen! Warst du nicht ein Genosse jenes entsetzlichen Mordes, sollte der Würgengel straflos an dir vorübergehn? Dein Blut soll vor den Augen der Treulosen fließen, das mag ihre Strafe seyn! Eine nagende Schlange des Vorwurfs lebt doch fort in ihrer Brust."

Er nahm die Armbrust zur Hand, die er bisher über der Schulter getragen hatte, er spannte sie und legte einen schweren, scharfgespitzten Bolzen in die Rinne. Sein ganzes Gemüth war von tödtlichem Haß, von Rachedurst, von Mordsucht erfüllt. Es trieb ihn weiter. An einer langen Reihe von Fenstern kam er vorüber, ohne daß ein Lichtschimmer, ein menschlicher Laut ihm die Nähe seiner dem Tode geweihten Opfer verrathen hätte. Da umschritt er einen thurmartigen Vorsprung des Gebäudes, da sah er sich plötzlich dicht vor einem weitgeöffneten Fenster, durch das er eine Scene erblickte, die sein Herz krampfhaft zusammenzog und, ehe er seine Gedanken sammeln konnte, den Arm mit der gespannten Armbrust erhob.

Anne saß bleich und mit dem Gepräge des tiefsten Seelenschmerzes auf dem geliebten Angesichte in einem Winkel des Gemaches. Vor ihr stand der schwarze Henz, die Arme begehrlich nach ihr erhebend, erglühend in Weinrausch und leidenschaftlicher Wallung.

„Sperre dich nicht, Täublein," rief er mit einem höllischen Gelächter, „vor den Krallen des Habichts, der die Beute, die er sich einmal gewonnen, nicht wieder fahren läßt! Glück auf, ist des Bergmanns Gruß und ich habe drinn bei dem Herrn ein Wörtlein erlauscht, das mir wie ein solches fröhliches Glückauf erklungen ist! In wenigen Stunden gibt es Hochzeit zwischen ihm und dem deutschen Mädchen und da wird dann auch unsre Hochzeit glücklich mit drein gehn. Mir schlägt der gestrenge Vogt nichts ab, mir darf er nichts abschlagen. Glaube mir, Kind, wenn ich hundert Goldgulden auf einem Brette von ihm verlange, so muß er sie mir zahlen, wenn er nicht Leib und Leben wagen will. Deßhalb werden wir auch ein frohes Leben mitsammen führen und nie kann es uns fehlen im Haushalte.

Anne bebte sichtbar zusammen, als Henz mit den geöffneten Armen sich ihr näherte. Aber, wie ein Lamm, das sich duldend dem Messer des Opfrers preiß gibt, erlitt sie die Liebkosung, zu der sich Henz ermächtigt glaubte und erwiederte dann mit einem tiefen Seufzer:

„Es mag wohl ein festes und schreckliches Band seyn, das Euch und den Vogt aneinander-knüpft. Thut mir den Gefalleu und sprecht nicht mehr davon. Wenn Ihr dieser Verbindung erwähnt, so dünkt es mich immer, ich höre eine klagende Stimme vom Siljan herauf, einen kreischenden Ruf nach Hülfe und Rettung.“

„Das sind leere, tolle Träumereien, die du dir abgewöhnen mußt;“ sagte Henz, zurücktretend und seine Gesichtszüge widrig verzerrend. „Die Vergangenheit ist stumm, wie das Grab, und wer aus ihr noch einen Jammer oder eine Lust zu hören vermeint, den neckt seine eigene Schwäche. Es ist eine Krankheit, für die es Mittel genug gibt: Wein, Muth und lustiges Leben. Mein Ohr vernimmt das leiseste Geräusch, den Fall eines Tropfens im fernen Bergschacht,

aber aus der Zeit, die hinter mir liegt, lauscht es nichts heraus, als was ihm an fröhlichen Erinnerungen behagt. Trink einmal, Anne! Des Herrn Wein ist gut, süß, um dem Gaumen zu schmeicheln, feurig, um die Lebensgeister zu erquicken."

„Laßt mich!" erwiederte Anne. „Ich kann mich nicht beruhigen, bis ich weiß, daß Ihr Euer Wort gelöst und den Rasmus Jute frei gegeben habt. Ich habe Euch schon hundertmal wiederholt, daß ich Euch nie lieben, daß ich nie die Empfindungen für Euch hegen könne, wie sie einer Ehefrau gegen ihren Gatten geziemen. Aber dennoch will ich Euch meine Hand vor dem Altare reichen, ich will Eure Magd, Eure Sklavin seyn, wenn Ihr den Unglücklichen, den Ihr in Eurer Gewalt habt, frei und ungekränkt entlasset."

„Er ist schon so gut, wie frei;" versetzte in einem zweideutigen Tone Henz, „da du dich entschlossen hast, deine Zukunft mit der meinigen zu vereinigen. Was die eheliche Zärtlichkeit betrifft, so findet sich die von selbst. Haben wir

nur erst einmal acht Tage mit einander gehaust, so bist du so an mich gewöhnt, daß du nicht von mir lassen kannst. Bei allen Tücken der Berggeister, die in Wässern aus der Tiefe brechen, in erstickenden Dünsten aus dem Gestein fahren! Du wirst ein glückliches Weib, dessen Loos alle Mädchen in Falun beneiden werden."

Ein furchtbares Licht stieg aus dieser Unterredung in Jute's Seele auf. Darum also hatte Anne ihre Eide gebrochen, darum das entsetzlichste Opfer gebracht, daß er, den sie im Kerker des Vogtes, dessen Leben sie bedroht vermeinte, dem Tode entrinne und der Freiheit wiedergegeben werde! Welches grausame Spiel trieb man mit dem Herzen des armen Müdchens! Jute's Hand zuckte an der Armbrust, sie war auf das Herz des schwarzen Henz gerichtet, wie Flammen stieg es vor den Augen des Schützen empor, aber in der flammenden Gluth erblickte er unwandelbar, wie einen Dämon der Hölle, den schwarzen Henz. Sein Gehirn brannte fieberhaft, halb wahnsinnig, nur unvollkommen seiner Gedanken mächtig, starrte er auf das unglückliche

Mädchen, auf den ruchlosen Betrüger: aber das stand fest in seiner Seele, daß er hergekommen sey zum Morde, zum Gerichte der Rache über Henz und den Vogt.

„Freilich," fuhr indessen Annen's Bedränger fort, „wird der stille Rasmus, der seine höchste Lust daran findet, frei in Wald und Bergen auf der Jagd des Großvaters und des Goldfußes umherzustreifen, den Julafton nicht so fröhlich begehen, wie sein glücklicher Mitbewerber Henz; denn das harte Steinlager des Kerkers mag ihm wenig behagen, trocknes Brod und Wasser werden ihm die Weihnachtsgrütze und den süßen Meth schlecht ersetzen; aber du wirst es einst noch erfahren, Anne, daß er es dir Dank weiß, sein Leben durch einen raschen Entschluß, der mich glücklich macht, erkauft zu haben. Glaube mir, er denkt ohnehin wenig mehr an dich! Diese Kriegsmänner halten nicht Wort und Treue und eine andre hat gewiß schon deine Stelle in seinem Herzen eingenommen, denn in seinem Kerker verlangte er nie nach Kunde von dir."

„Lügner!“ donnerte in diesem Augenblicke Jute's Stimme aus der Nacht, die ihn umgab. Zugleich stürzte Henz starr und lautlos zu Annens Füßen nieder. Der Bolzen des Schützen hatte sich tief in sein schwarzes Herz gegraben. Anne sah dunkles Blut aus der Wunde hervorquellen, sie sah eine finstre Gestalt, deren Züge sie nicht sogleich erkannte, in dem offenen Fenster erscheinen: mit einem Schrei des Entsetzens sank sie besinnungslos neben dem todten Bergmanne nieder.

Düstre Blicke auf diese Gruppe heftend, trat Jute in die Mitte des Zimmers. Er hatte die Armbrust weggeworfen, ein breites Schwert glänzte in seiner Rechten. Als er Annen todtenblaß und ohnmächtig am Boden liegen sah, erwachten sanfte, zärtliche Empfindungen in seiner Seele. Er beugte sich über sie hin, er faßte ihre kalte Hand und sagte mit milder, schwermüthiger Stimme:

„Erhole dich, Anne! Zur Hälfte ist mein Werk gethan, einen der Verbrecher hat die Rache getroffen, den andern ereilt sie im nächsten Au-

genblicke. Oeffne die Augen und sieh mich liebe-voll an, wie ehemals! Du bist nun frei von dem schrecklichen Bräutigam. Der Betrug ist ent-larvt, deine Fessel gesprengt."

Aber Anne gab kein Zeichen des Lebens. Sie lag da, wie eine geknickte Lilie, das Ent-setzen hatte sich lähmend ihrer bemächtigt. Da vernahm Jute ein Geräusch in seinem Rücken. Er erhob sich rasch, er sah aus einer Seitenthüre den Vogt, den Annen's Schrei von den Freu-den der Tafel, von der Seite Margarethen's hinweggerufen, heraustreten. Alle Furien der Rache, die der Anblick Annen's in ihrem todt-ähnlichen Zustande, für Momente aus seiner Seele verscheucht, kehrten, ihr altes Recht fordernd, wieder in diese zurück. Ein schreckliches Bild trat vor seinen Geist: die todte Schwester, das un-geborne Kindlein in ihren Armen. Wie ein Ti-ger, der die erlauerte Beute jetzt sicher in seiner Macht weiß, stürzte er auf Nils Westgöthe los und vertrat ihm den Weg zur Rückkehr.

Jetzt erkannte ihn der Vogt. Er stand zit-ternd, ein bleiches Gespenst, dem rachedürstenden

Manne gegenüber, von dem er kein Erbarmen hoffen konnte. Er war unbewaffnet, er hatte sich für die Freude des Festes in ein prunkvolles Hausgewand gekleidet. Jute's Schwert blitzte vor seinen Augen.

„Ihr werdet keinen Wehrlosen tödten;" stammelte er. „Ich bin erbötig, Euch zum ritterlichen Kampfe zu stehen."

„Hast du der wehrlosen Schwester, hast du des Kindes unter dem Herzen der Mutter geschont?" wüthete Rasmus. „Ich bin nicht gekommen, dich den ehrlichen Tod eines Soldaten sterben zu lassen, ich stehe da, als der Henker mit dem Richtschwerte, berufen, den grausamsten Mörder, den entsetzlichsten aller Verbrecher von der Erde zu vertilgen."

Schon zuckte sein Schwert nach dem Herzen des Vogtes, der Augenblick schien gekommen, in welchem die lange verhaltene Rache ihre Sättigung finden sollte. Da ermannte sich noch einmal Nils Westgöthe. Mit einer Gewandtheit und Kraft, welche ihm nur die Verzweiflung, nur die Ueberzeugung, daß jeder menschliche Bei-

stand zu fern sey, um ihn noch zur rechten Zeit von seinem Todfeinde zu befreien, verleihen konnte, unterlief er den racheschnaubenden Gegner, drängte ihn zur Seite und sprang in das Gemach zurück, wo Margaretha Böchower und Virginia Minderhout, in ängstlicher Besorgniß über das Getöse, das sie vernahmen, verweilten. Aber auf den Fersen folgte dem Flüchtlinge derjenige, dessen Rache er durch ungeheuern Frevel auf sein Haupt gerufen. In einer letzten Anstrengung schleuderte er mit gewaltigem Wurfe einen der schweren silbernen Armleuchter, den er hastig von der festlich geschmückten Tafel riß, nach dem Kopfe des Gegners. Er verfehlte ihn und im nächsten Augenblicke durchbohrte Jute's Schwert seine Brust und warf ihn mit der Tafel, an der er sich zu halten suchte, mit aller festlichen Herrlichkeit, die hier prunkte, zur Erde nieder. Alles war über den fallenden Vogt zusammengestürzt. Man sah ihn nicht, man vernahm nur ein dumpfes Schmerzgeheul, hierauf ein schweres Röcheln, dann wurde Alles still. Zu Marmorbildern erstarrt standen die beiden

Frauen, Rasmus sandte wilde Blicke im Zimmer umher, ein Strahl der Besonnenheit schien dann in seine Seele zu fallen. Er stürzte hinaus aus dem Zimmer in das Vorgemach, wo eben Anne, aus ihrer Ohnmacht erwachend, sich halb aufgerichtet hatte und mit starren Blicken auf die blutende Leiche des schwarzen Henz sah.

„Anne, Anne,“ rief Jute, „komm mit mir! Der Weg zur Flucht steht offen. Ich führe dich zu Freunden und ein neues glückliches Leben soll beginnen.“

„Hinweg von mir, hinweg!“ schrie jammernd und die Hände gegen ihn erhebend das Mädchen. „Ich kenne dich nicht. Du bist ein Geist der Hölle. Die Mutter Gottes und die Heiligen mögen mir beistehn gegen deine Gewalt.“

Rasmus trat ihr entsetzt näher. Da erkannte er den Geist des Wahnsinns in den rollenden Augen, da grinste ihn in dem verzerrten Angesichte die Zerstörung eines zarten Gemüthes an, das dem verderblichen Eindrucke des Schrecks, der Erschütterung durch das einbrechende Entsetzen nicht widerstehn können.

„Schone mein, schone mein!“ flehete sie in herzzerschneidenden Klagetönen, indem sie sich zu Jute's Füßen wand. „Warum willst du auch mich tödten, da ich dir doch nichts gethan habe? Ich bin noch so jung, ich mag noch nicht sterben, ich bin ja eine Braut und eine Braut tritt erst ein in ein glückliches, freudiges Leben. Mein Bräutigam schläft, störe ihn nicht!“ fuhr sie leise fort und legte, wie zur Vorsicht mahnend, den Finger auf die Lippen. „Er hat einen Schlaftrunk genommen, er schläft tief, er wird so bald nicht erwachen. Nein, nein!“ schrie sie plötzlich auf. „Er erwacht nimmermehr, er ist todt und du bist sein Mörder.“

Sie sprang auf und flüchtete in einen Winkel des Gemaches. Tausend Schmerzen zuckten durch Jute's Seele. Seine übereilte That hatte diejenige schlimmer, als zum Tode getroffen, die er unsäglich liebte, seine Rache war erfüllt, aber um welchen Preiß?

In diesem Augenblicke eilte Frau Virginia durch das Gemach nach den Gängen, die zu dem Aufenthalte des Hausgesindes führten, und er-

füllte mit ihrem Geschrei: „Mord, Mord! zu Hülfe! Ergreift den Mörder!“ die weiten Räume des Gebäudes.

„Noch einmal, Anne,“ rief außer sich Rasmus, „folge mir! Jeder Augenblick des Zögerns kann mir Verderben bringen. Findet man mich hier, so bin ich verloren.“

Mit einem wahnsinnigen Lächeln starrte ihn das Mädchen an. Dann ließ sie sich langsam an der Seite des todten Henz nieder, legte die Hand auf seine blutende Brust und begann in einer seltsamen, schaurigen Melodie ein Wiegelied:

„Schlaf, Kindlein, fest beim Sternenschein,
Hüll dich in ein Gebetchen ein,
Dann können Troll und Elfe dir
Nicht Schaden bringen für und für.“

Da vernahm Jute das Getöse einer herandringenden Menge von den äußern Gängen her. Wilde Drohungen, Flüche gegen den Mörder wurden laut. Noch einen verzweiflungsvollen Blick warf er auf Annen. Seine Hand zuckte, als habe er hier einen ungeheuern Schmerz zu

bekämpfen, nach dem Herzen. Dann schwang er sich mit einer raschen Bewegung durch das Fenster, welches ihm Eingang gestattet, in das Freie und eilte, in seiner Rache wenig befriedigt, von Verzweiflung gefoltert, hinaus in die rauhe Winternacht. Auf demselben Wege, den er gekommen, verließ er den Bezirk des Hauses. Bald lag die Bergstadt hinter ihm, mit der ersten Dämmerung des Morgens erreichte er das Ufer des Siljan, der ruhig unter seiner Eisdecke schlummerte, und sank hier, erschöpft von der stürmischen Flucht, auf einen Steinblock nieder. Gräßliche Bilder durchkreuzten sein Gehirn. Die Gestalt des sterbenden Henz krümmte sich zu seinen Füßen, Nils Westgöthe stand ihm mit dem starren, brechenden Auge gegenüber, Anne sah mit jenem wahnsinnigen Lächeln zu ihm auf und das Wiegelied, das sie an des Bergmannes Leiche gesungen, tönte fort und fort in seinem Ohr und wollte nicht endigen. Wie lange hatte er nicht nach der Befriedigung seiner Rache geschmachtet, welchen Entbehrungen, welchen Mühseligkeiten hatte er sich nicht unterworfen, um sie

zu erreichen, und nun, da er an dem lang ersehnten Ziele stand, ward ihm hier eine gräßliche Mitgabe von Wahnsinn der Geliebten, von schlimmerer Qual in der eigenen Brust! Hatte er darum in der eisesstarren Oede der Fjälln mit den Raubthieren um ein Lager gekämpft, darum die Gesellschaft der Menschen gemieden, darum sein Leben unzählichemale auf das Spiel gesetzt? Armseliges Ergebniß aller menschlichen Berechnungen! Elend für Freude, endloser Jammer für Liebe. Mit einem bittern Lächeln sah Rasmus zum dämmernden Himmel, dann fiel sein Blick düster auf das Eis des Siljan. Der nagende Schmerz seines Innern wich einer sanften Schwermuth.

„Ich konnte nicht anders handeln;" sprach er ruhig für sich hin. „Der mahnende Geist der Schwester ist nun versöhnt, Blut ist geflossen für Blut und niemand mag mich darum tadeln. Was sonst noch geschehn, daran trage ich nicht Schuld und ich muß mich drein ergeben als in eine unabänderliche Sache. Wer weiß, wie bald mich der Tod eines ehrlichen Kriegsmannes ereilt und dann ist Alles gut, dann frißt keine Pein über

die unglückliche Anne mehr an dem erstarrten Herzen."

Er erhob sich um weiter zu gehn. Da fesselte seinen Schritt ein rasch herannahender Waffenlärm, ein Schreien und Toben vieler Stimmen in dänischer Sprache. Zugleich hörte er die Sturmglocke in Mora über den Siljan herüberschallen, der nach wenigen Augenblicken die Glokken der Nachbardörfer antworteten. Er stutzte. Nach einem flüchtigen Bedenken war er über die Bedeutung dieser Glockenschläge mit sich einig.

„Das ist Wasa's Ruf!" sagte er neu belebt zu sich selbst. „Die Dalekarlen sind erwacht aus ihrer dumpfen Trägheit. Die Freiheit ward dem Schwedenlande geboren am Julafton, wie einst vor tausend Jahren das Heil der Welt. Jetzt gilt es einen heißen Kampf. Jeder Schmerz, jedes Weh des Lebens verstummt vor diesem Rufe. Kampf und Sieg — so heißt die Zukunft; die Vergangenheit sey todt!"

Hinter einem Felsenstücke harrte Jute, bis die Dänen, welche eilig sich näherten, vorüber

seyn würden. Es war Erasmus Fontanus mit seiner Schaar, die in ungeordneter Flucht sich nach Falun zurückzog. In seinem Versteck vernahm Jute aus einzelnen Ausrufungen, was sich indessen in Mora begeben. Er sah seine Vermuthungen bestätigt, seine Hoffnungen gestärkt. Als die Dänen hinter der vortretenden Spitze eines Föhrenwäldchens verschwunden waren, verließ er die Stelle, die ihn verborgen hatte. Mit beschleunigten Schritten setzte er den Weg nach Mora fort. Schon war die Sonne hinter den Berggipfeln aufgestiegen und hüllte die Schneehäupter in ein rosiges Licht, als er auf einem freien Platze vor diesem Hauptorte des Thallandes anlangte. Da sah er in bunter Bewegung viele Haufen bewaffneter Männer versammelt, da vernahm er im Jubelrufe den Namen Gustav Wasa, da strömte aus der Hauptstraße des Dorfes eine wohlgeordnete bewaffnete Schaar, an deren Spitze er den königlichen Helden und seinen Kampfgefährten Roland Donelden erkannte.

„Nach Falun! Nach Falun! Nieder mit

dem Vogte des Königs, nieder mit den Dänen!“ so erklang es aus Aller Munde.

„Der Vogt ist todt;“ sprach da mit starker, weithin schallender Stimme Rasmus Jute, der zu dem edlen Anführer getreten war. „Dieses Schwert hat Schweden von einem Verräther, die Erde von einem Verbrecher befreit.“

Mit Frohlocken ward diese Nachricht aufgenommen. Niemand fand sich unter der Menge, der nicht den Vogt als einen Feind des Landes, als einen treu ergebenen Anhänger des Dänenkönigs verachtet und verabscheut hätte. Man pries Jute's Heldenmuth, man verglich ihn mit kühnen Männern der alten Sagenzeit, man zog aus diesem Ereignisse die günstigsten Schlüsse für den Erfolg des Unternehmens. Gustav Wasa aber nahm den alten Waffengenossen bei Seite und sprach lange heimlich mit ihm. Dann befahl er den schleunigen Aufbruch nach der Bergstadt.

Viertes Kapitel.

Fort, fort! Hin über Thal und Höhn!
Dort unten liegen die silbernen Seen —
Horch, Schätzchen, horch! Die Eule schreit; —
Das Haus ist eng, der Weg ist weit.

Wir haben Margaretha Böchower in einer Bestürzung zurückgelassen, die ihr für den Augenblick Besinnung und Sprache raubte. Nicht eher erlangte sie den Gebrauch ihrer geistigen Kräfte wieder, als bis Frau Minderhout unter Heulen und Klagen zurückkehrte, gefolgt von den Dienern des Hauses und einer Anzahl von Gästen, die mit diesen die Freuden der Julnacht getheilt. Schreck und Entsetzen hatten sich Aller bei der Kunde von der furchtbaren Begebenheit bemächtigt und niemand vermochte die Person des Unbekannten zu errathen, der mit beispielloser Verwegenheit das Haus des königlichen Beamten betreten, um hier einen Doppelmord zu begehen. Was Virginia darüber zu sagen

wußte, blieb unklar, auch an Margarethen war das ganze Ereigniß so rasch und überwältigend vorübergegangen, daß sie durchaus keine Bezeichnung der Person des Mörders zu geben vermochte. Die Züge des Wüthenden waren in jenen Augenblicken durch den gewaltigen Aufruhr der Leidenschaften entstellt, er selbst, während der raschen That, nur im Fluge sichtbar gewesen. Margaretha konnte nicht ahnen, daß sie in dieser furchtbaren, nächtlichen Erscheinung einen Gast vor sich sehe, der oft im Pfarrhause zu Mora eingesprochen, den sie als einen geheimen Freund Roland Doneldey's kannte.

Während die Diener sich mit dem Wegschaffen der Leichen beschäftigten und viele Bewohner von Falun, durch die schnell sich verbreitende Nachricht von dieser unerklärlichen Frevelthat aus ihrem Freudentaumel emporgerissen, in Menge herbeieilten, um sich von der Wahrheit des Geschehenen zu überzeugen, bedachte Frau Minderhout, daß unter den obwaltenden Umständen nichts Besseres zu thun sey, als sich auf eine geschickte und heimliche Weise in Besitz der Kost-

barkeiten zu setzen, die, wie sie wußte, ein starker eiserner Schrein im Schlafgemache des Vogtes bewahrte. Voraussichtig in allen Dingen dieser Art hatte sie sich den Ort gemerkt, wo Nils Westgöthe den Schlüssel zu diesem Gewahrsam seiner Schätze zu verbergen pflegte. Sie zog sich in die Stille jenes entlegenen Gemaches zurück, sie fand hier Alles, wie sie es wünschte, und zeigte sich nun ungemein geschäftig, eine Erbschaft sich anzueignen, die ihr, wie sie es ansah, durch eine besondere Gunst des Glückes anheim fiel.

Indessen blieb in den Zimmern, wo die Schreckensthat sich zugetragen, niemand zurück, als Margaretha und die unglückliche, von keinem theilnehmenden Wesen beachtete Anne. Margaretha sah sich allein, alle Thüren des Hauses waren geöffnet, niemand beschränkte jetzt ihren Willen, niemand hielt sie zurück von der Freiheit, die ihr ein unerwartetes Zusammentreffen von Umständen einräumte, Gebrauch zu machen. Dieser Gedanke bemächtigte sich mit Blitzesschnelle ihrer Seele. Aber sie zagte vor der Ausführung, sie wagte nicht, allein eine Flucht an-

zutreten, die sie, bei ihrer Unbekanntschaft mit den Wegen des Landes, bei der rauhen Jahreszeit, bei der Rohheit der umherziehenden dänischen Horden, neuen Gefahren preisgeben konnte. Da fiel ihr das bleiche Mädchen ein, das, wie sie, eine Gefangene dieses Hauses gewesen, das nun auch durch den Tod des Vogtes einer unrechtmäßig geübten Gewaltsamkeit entzogen sey. Sie verließ das Gemach, das noch vor kurzer Zeit im festlichen Prunke gestrahlt hatte und nun ein Bild der Zerstörung zeigte, um Annen aufzusuchen. Da trat ihr diese, noch immer jenes Wiegelied in sich hinein summend, entgegen. Als Anne die sich hastig ihr nähernde Jungfrau bemerkte, verstummte sie, blickte aufmerksam auf und schien in großer Spannung zu erwarten, was diese ihr sagen möchte. Margaretha befand sich in einer Aufregung, die ihr nicht Scharfblick genug ließ, das Verstörte in Annen's Zügen, das Irre ihres Blickes wahrzunehmen.

„Komm mit mir, Anne!“ sprach sie rasch und drängend. „Wir wollen dieses Haus verlassen, in das der Frevel den Mord gerufen.

Hier ist nicht gut seyn, hier ist ein ängstlicher, grauenvoller Aufenthalt. Gehe mit mir nach Mora. Du bist im Thallande geboren und bekannt mit den Pfaden, welche von Ort zu Ort führen. In Mora wirst du wohl aufgehoben seyn im Hause meines Oheims. Laß uns keine Zeit verlieren. Der Augenblick ist günstig. Wer weiß, welches neue Ereigniß, das uns neue Hindernisse schafft, in der nächsten Stunde eintritt."

In Annens zerstörten Geist mochte ein schwaches Verständniß dieser Aufforderung dringen. Sie legte den Zeigefinger der einen Hand auf den Mund, ergriff mit der andern Margarethen und führte diese mit raschen Schritten durch eine Seitenthüre in einen dunkeln Gang, in dem völlige Stille herrschte. Sie schien ganz vertraut mit seinen Windungen und bewegte sich so eilig vorwärts, daß Margaretha Mühe hatte, ihr zu folgen. Bald stieß Anne eine kleine Pforte auf, die von innen verriegelt gewesen. Die scharfe Luft eines rauhen Wintermorgens wehete sie an. Anne lachte hell auf.

„Sie werden Hochzeit halten ohne uns;"

flüsterte sie Margarethen zu. „Eine lustige, festliche Hochzeit, bei der die Bräute fehlen und die Hochzeiter den Todtentanz allein tanzen. Nur fort, nur fort! Wir haben einen weiten Gang zu machen und die Eule schreit schon den nahenden Tag aus und der Kuckuck ruft die Raubvögel herbei. Aber wir verstehn auch zu fliegen Komm, Schwesterlein, schwinge dich auf! Der Raben Flug geht hoch genug, daß der Habicht nicht auf sie stoßen kann."

Margaretha blickte Annen erschrocken an. Eine Ahnung des Entsetzlichen, was sich mit dem Mädchen begeben, durchschauerte sie. In diesem Augenblicke traten sie an eine Stelle, wo das erbleichende Licht des sinkenden Mondes auf Annens Gesichtszüge fiel. Da erkannte Margaretha in dem entstellten Antlitze den Ausdruck des Wahnsinns, da sah sie in irre rollende Augen, da trat ihrem Blicke ein entsetzliches Lächeln entgegen, wie es nur Blödsinnigen und Verrückten eigen ist. Sie wollte sich loswinden, sie wollte lieber, auf jede Gefahr hin, in das Todtenhaus zurückkehren, als ihre Schritte

denen der Wahnsinnigen gesellen. Diese aber riß sie mit unwiderstehlicher Gewalt im Fluge fort durch ein Seitengäßchen in's Freie, indem sie mit unterdrückter Stimme kichernd sprach:

„Nein, nein, Schwesterlein, so geht es nicht! Du mußt mit mir fliegen über Berg und Thal, über See und Strom. Du hast mich mit dir genommen aus dem Hochzeitshause und nun nehme ich dich mit mir. Du hast mir eine Freistatt versprochen, ein warmes Nest hoch oben über'm See, und ich lasse dich nicht, bevor du mich dahin gebracht. Auf! Auf! Schwinge die Flügel zum lustigen Fluge. Der Morgen graut, die Geister kehren in ihre Gräber zurück, die Elfen lösen den nächtlichen Ringelreigen auf. Das ist die beste Zeit zu einer lustigen Wandrung. Ist es nicht schön, ein Vöglein zu seyn? Die Raben sind schwarz, sagen sie, und sollen prophezeihen können. So sage mir denn, du schwarzes Schwesterlein, wo werden wir Ruhe finden, bei den Geistern in den Gräbern oder bei den Elfen auf der Wiese?"

Margaretha befand sich in der entsetzlich-

sten Lage. Ueber Stock und Stein, durch den tiefsten Schnee wurde sie von der Wahnsinnigen unaufhaltsam fortgerissen. Vergeblich blieben alle Anstrengungen, sich der Gewalt der Unglücklichen, die von übermenschlicher Kraft belebt schien, zu entziehn. Sie beantwortete jeden Versuch dieser Art mit einem wilden Gelächter. Wie ein Eisenband lag schmerzlich pressend ihre Hand um Margarethens Arm. So ging es fort auf ungebahnten Wegen, bis sie endlich mit Anbruch des Tages die Spitze eines Hügels erreichten, auf dem sie die Aussicht über den eisbedeckten Siljan, nach Rättwyck und Mora hinauf, hatten. Glockenläuten tönte aus den Orten, welche den See umgaben, herüber. Margaretha hatte, so viel sie vermochte, auf der schrecklichen stürmischen Wandrung ihre Besinnung bewahrt. Sie erkannte, daß dieses Läuten nicht der gewöhnliche Ruf zur Frühmette sey, nicht blos der Bedeutung des heutigen Tages gelte. Diese rasch auf einander folgenden dumpfen Schläge kündeten Sturm durch das Thalland, riefen die Dalekarlen zusammen zu irgend

einem wichtigen Unternehmen. Ohne Margarethen loszulassen, blieb Anne einige Augenblicke stehen, lauschte nach den Glockentönen hin und sprach mit dem schrecklichen Lächeln des Wahnsinns:

„Hörst du sie singen, lockend und lieblich? Ich weiß wohl — dort oben liegt das Nest, wo wir ausruhen werden. Dort flattern tausend Vöglein auf und nieder und wollen auch dem schwarzen Schwesterlein einen fröhlichen Aufenthalt gönnen. Sie rufen und locken. Wir kommen, wir kommen! Immer aufwärts, immer weiter! Unsre Flügel tragen noch. Der frische Morgenwind stärkt sie, der junge Sonnenstrahl erwärmt sie.

Ueber Eis und Schnee,
Durch luft'ge Höh,
Wie sein fröhlich Lied,
Das Vöglein zieht."

Diese letzten Worte sang sie, dem Sinne ganz widersprechend, in einer traurigen, klagenden Weise. Dann brach sie in ein jammervolles Weinen aus und stürmte in weiten Sprüngen den

Hügel herab, dem Siljan zu. Margaretha sah sich auf's Neue im tollen Fluge fortgerissen. Sie mußte alle Vorsicht, alle Aufmerksamkeit aufbieten, um nicht auf dieser entsetzlichen Flucht einen gefährlichen Fall zu thun oder sich an den Steinen im Wege zu verletzen. So langten sie am Ufer des Siljan, auf der großen Fahrstraße an, die das Thalland hinaufführte. Hier wurde Anne ruhiger. Ihr Jammer verstummte, sie schritt still und sinnend an der Seite ihrer geängstigten Gefährtin einher, deren Arm sie jedoch nicht aus der fest umklammernden Hand frei gab. Margaretha schöpfte frischen Odem. Der Gedanke, daß dieser Weg sie zu Freunden und Verwandten führe, die Hoffnung jetzt, da bei der vorrückenden Tageszeit die Straße sich beleben mußte, irgend Jemanden zu begegnen, der sie aus den Händen der Wahnsinnigen befreien würde, erweckten auf's Neue ihren Muth und ihr Vertrauen. Den stürmischen Ausbrüchen, denen Anne sich während ihrer gemeinsamen Flucht bisher hingegeben, schien jetzt eine Abspannung zu folgen, bei der sie aber

immer noch die strengste Wachsamkeit auf diejenige, die sie als ihre Gefangene ansehn mochte, übte. Bei jeder Bewegung, welche Margaretha unwillkürlich machte, trafen ihre Blicke argwöhnisch auf sie, zuckte ihre Hand pressender um den Arm der Begleiterin. Schwere Seufzer drangen oft aus der Tiefe ihrer Brust hervor. Einmal bebte der Name Rasmus über ihre Lippen. Ein Schauder durchlief bei diesem unwillkürlichen Ausruf ihren ganzen Körper und ein wildes, gellendes Gelächter, das Margaretha wiederum mit Entsetzen erfüllte, folgte dem rasch und nur halblaut ausgesprochenen Worte.

Sie hatten ein kleines Gehölz betreten, das in seiner winterlichen Entlaubung bald die Aussicht auf den Siljan, bald nach den Schneegebirgen im Hintergrunde des Thallandes, bald nach den zur rechten Seite gelegenen dunkeln Föhrenwäldern frei ließ. Der Sturm der Glokken wurde lauter, wie diese sich vermehrten, wie die zwei flüchtigen Mädchen sich den bewohnten Orten näherten. Plötzlich blieb Anne stehen

und horchte mit aller Aufmerksamkeit in die Ferne. Margaretha vernahm nichts, aber die feine Reizbarkeit der Sinne, die in manchen Augenblicken den Wahnwitzigen eigen zu seyn pflegt, hatte Annen nicht getäuscht, als sie ein ungewöhnliches Geräusch zu hören glaubte. Bald erkannte auch Margaretha, daß sich Menschen näherten, viele Stimmen sprachen durch einander, Reden, in dänischer Sprache geführt, ließen sich unterscheiden. Margaretha, ein schlimmes Zusammentreffen fürchtend, bemühete sich, ihre Gefährtin vom Wege ab, hinter ein Felsenstück zu führen, das beide verbergen konnte. Anne aber zog sie mit einer Gebehrde des Unwillens auf der großen Straße weiter und rief heftig:

„Was willst du mich ableiten von der Richtung, die gerade in unser Nest führt? Ich glaube gar du fürchtest dich, wie es die albernen Menschen thun, die keine Flügel haben und langsam an der Erde hinkriechen müssen. Wer kann uns verletzen, wer kann uns greifen? Wir schwingen die Flügel und husch! sind wir weit

davon, in den Lüften, in der Ferne, wo uns niemand zu erreichen vermag.“

Sie lachte zufrieden für sich hin und riß nun wieder Margarethen in einer so stürmischen Eile mit sich fort, daß dieser sich nur zu bald offenbarte, was ihre gerechte Befürchtung, was Annens Aufmerksamkeit erregt hatte. Es war jener Haufe dänischer Kriegsleute, der, durch den Aufstand der Thalmänner aus Mora vertrieben, unter der Anführung des Erasmus Fontanus nach Falun zurückkehrte, den, wie wir wissen, bereits Jute aus einem Hinterhalte, in dem er unbemerkt geblieben, beobachtet hatte. Das aus allen Gegenden von Dalarne wiederhallende Sturmläuten ließ eine allgemeine Empörung der Thalleute befürchten und veranlaßte die Dänen bald, ihren Rückzug in eine schleunige Flucht zu verwandeln. Ohne Ordnung eilten sie am Ufer des Siljan hinab, von ihrem Anführer, der selbst Alles verloren gab, weder zu einer neuen muthigen Unternehmung, noch zur Behauptung irgend eines festen Punktes angefeuert. Erasmus Fontanus

besaß in der That Muth, aber dieser Muth hatte seine Grenzen. Wenn er auch sich stark genug fühlte, gegen jeden Andern sich zum Kampfe zu stellen, so erlahmte doch seine Kraft vor der Erscheinung Rolands, bei der Ahnung seiner Nähe. Es war, als begleite diesen der Geist des unglücklichen Minderhout, als sey er von einer höhern Macht mit dem Schwerte der Gerechtigkeit und Strafe für das an jenem beklagenswerthen Opfer verübte Verbrechen ausgerüstet. Dabei haßte er Roland Doneldey, eben weil er ihn fürchtete. Der Tod des Gefürchteten konnte ihn, wie er glaubte, allein vor dessen Verfolgung retten, aber nur in einem Meuchelmorde, bei dem er nichts wagte, erkannte er die Erfüllung seiner Wünsche. Jetzt bot sich freilich weder Zeit noch Gelegenheit, hieran zu denken, jetzt ging sein ganzes Streben dahin, mit seinen Begleitern Falun zu erreichen und dort die Befehle des königlichen Vogtes, den aber schon die Hand einer schrecklich gereizten Rache tödtlich getroffen, zu vernehmen.

Margaretha erbebte, als sie ihn er-

kannte, als sie die rothen Feldbinden seiner Gefährten wahrnahm. Sie war sich nicht klar bewußt, was sie jetzt noch, da Nils Westgöthe seine Verbrechen im Tode gebüßt, von ihm zu besorgen habe, aber sein Haß gegen Roland von Bremen, die Gewissenlosigkeit, die sie an ihm kennen gelernt, erweckten dunkle Vorstellungen eines Mißgeschickes in ihrer Seele, das sie in der Begegnung mit ihm bedrohe. In der Hoffnung, man habe sie und Annen noch nicht bemerkt, versuchte sie noch einmal, diese aus der Bahn, welche sie gerade den Dänen entgegenbrachte, zu führen; die Wahnsinnige aber riß sie noch gewaltsamer, als früher, an ihre Seite, ergriff sie heftiger und rief mit aufwallendem Zorne:

„Was will die Thörin mich von den Freunden zurückhalten? Das sind Kriegsleute und die haben es immer gut gemeint mit mir, als ich noch unter den Menschen wandelte und ehe die Sjöra mich in ein Vögelein verwandelt hatte. Ich besaß damals einen Schatz unter ihnen und der war gar ein treues Blut, treu bis

zum Morde. Glaube mir," setzte sie wunderlich lächelnd hinzu, „die Kriegsleute sind immer besser, als die Bergleute, und einer mit dem Schwerte thut nicht so viel Schlimmes, als einer mit der Erzhacke! Sie leben am Tage und aus der freien Luft nehmen sie ein freies, redliches Gemüth in sich auf, während jene in der Nacht ein dumpfes Daseyn führen und den boshaften Bergtrollen allerlei Tücke und Frevel ablernen. Herbei, ihr Kriegsmänner!" rief sie jetzt laut den Herannahenden zu. „Ist keiner unter Euch, der sich Rasmus Jute nennt? Eine gute, redliche Seele, ein Freund allen Rechtschaffenen, ein Feind den Bösen und Verräthern!"

Margaretha sah kein Mittel mehr, sich den Blicken des Erasmus Fontanus zu entziehn. Annens Ruf hatte die Aufmerksamkeit der ganzen Schaar auf die beiden Mädchen gerichtet, deren Erscheinung auf offener Landstraße am ersten Julafton, wo die Bewohner von Dalarne in häuslicher Feier und kirchlicher Andacht sich zu vereinigen pflegten, zu gerechtem Befremden Anlaß gab. Man umringte

sie, man bestürmte sie mit plumpen Scherzen, vor denen Margaretha erröthete, bis Erasmus Fontanus, der Hauptmann der Schaar, hervortrat und, mit Erstaunen Margarethen erkennend, ausrief:

„Bei meinem Schwerte, es ist eine wunderliche Zeit in's Schwedenland gekommen, da sittsame Jungfrauen an so festlichen Tagen, wie der heutige, das friedliche Haus verlassen, um auf Abentheuer auszuziehn. Ihr werdet Euch gefallen lassen, Jungfrau Böchower, mit mir nach Falun zurückzukehren, wo Jemand lebt, der sicherlich seine Einwilligung zu einem solchen Schritte nicht gegeben hat, dem allein das Recht zusteht, über Euere Person und Euere Handlungen zu verfügen."

„Er lebt nicht mehr;" antwortete ruhig und besonnen Margaretha. „Derjenige, welcher sich dieses Recht angemaßt, ist heimgegangen in seinen Sünden. Das Schwert eines unbekannten Mörders hat ihn getroffen, das Haus der Freude, der Tummelplatz der Ränke und der Frevel ist in eine Stätte der Trauer und Ver-

wirrung verwandelt worden. Laßt mich ungehindert weiter gehn. Nur meinem Oheim in Mora bin ich Gehorsam schuldig. Zu ihm führt mich mein Weg."

Die Bestimmtheit, mit welcher Margaretha die Kunde von dem Tode des Vogtes aussprach, erschütterte für den Augenblick die Entschlüsse des Erasmus Fontanus. Bald aber glaubte er, nur ein leeres Vorgeben, eine Erfindung, ihn zu täuschen, in dieser Mittheilung zu entdecken und versetzte in einem spöttischen Tone:

„Welche Bürgschaft gebt Ihr mir für die Wahrheit dieser Aussage? Euer Wort, das in Euerer eigenen Sache nicht gelten kann? Die Gesellschaft dieses Mädchens, das, wie mir bekannt ist, nie große Neigung zeigte, das Haus des Vogtes zu bewohnen und seinem Bräutigam, dem schwarzen Henz, die Treue zu bewahren? Ihr müßt selbst einsehn, daß ich als ein redlicher Untergebener des königlichen Vogtes diese Pfänder nicht als hinreichend annehmen darf, um Euch Vertrauen zu schenken. Dann fühle

ich mich auch wenig geneigt, dem saubern Roland von Bremen eine Gefälligkeit zu erzeigen, indem ich sein Liebchen, das ein günstiges Geschick mir zuführt, wieder frei gebe. In Falun seyd Ihr jedenfalls besser aufgehoben. Darum zögert nicht länger, mich zu begleiten, wenn Ihr mich nicht nöthigen wollt, Maßregeln, die Euch lästig fallen dürften, zu ergreifen!"

In diesem Augenblicke vernahm man Büchsenschüsse aus der obern Gegend des Thallandes herab. Wahrscheinlich war eine kleine Anzahl dänischer Krieger, welche eine Art von Nachhut bildete, mit den Landleuten in ein Gefecht gerathen.

„Fort, zurück!" rief Erasmus Fontanus und ergriff den Arm Margarethens, welchen Anne frei gelassen. „Euretwegen wollen wir uns nicht der Gefahr aussetzen, uns diese Uebermacht von aufrührerischem Gesindel über den Hals zu laden. Was hat die Närrin, daß sie an Euch zerrt und Euch nicht loslassen will?" fuhr er fort, als er Annens Anstrengungen, Margarethen auf den Weg nach Mora weiter zu ziehen, wahrnahm. „Reißt

das Mädchen von ihr hinweg, stoßt es zur Seite und überlaßt es seinem Schicksale, wenn es nicht mit heimkehren will nach Falun. Die Braut des schwarzen Henz zu hüten, fühle ich mich nicht berufen."

„Schont ihrer!" flehte Margaretha. „Sie ist eine Unglückliche, sie weiß nicht, was sie thut, sie ist wahnsinnig."

Aber schon hatten einige der Kriegsleute sich des widerstrebenden Mädchens mit roher Gewalt bemächtigt. Noch hielt Anne die eine Hand ihrer Begleiterin, noch bemühete man sich vergebens, die krampfhaft geschlossenen Finger zu lösen, und mit entsetzlichem Geschrei stieß sie die Worte aus:

„Laßt mich, Ihr bösen Geister! Wer hat Euch Macht gegeben über mich und mein Schwesterlein? Wir wollen zur Heimath, wir wollen zum Neste. Laßt die Flügel los, daß wir weiter fliegen können. Mein Schwesterlein muß bei mir bleiben, wir sind eins im Leben und im Tode."

Da traf, von grausamer Hand geführt, der

Schlag einer Hellebarde lähmend den Arm, mit dem sie Margarethen hielt, da traf, von mörderischer Tücke geleitet, ein Kolbenstoß ihre Brust, so daß ein Strom schwarzen Blutes aus ihrem Munde quoll, und sie röchelnd zu Boden sank.

„Unmenschen! Blutdürstige, abscheuliche Ungeheuer!“ rief Margaretha und wollte sich auf die Unglückliche stürzen; allein sie sah sich stürmisch fortgerissen auf den Weg, den sie schon einmal im Laufe dieses Morgens in wilder Eile zurückgelegt, sie mußte sich in das Schicksal fügen, das sie zur Gefangenen eines so verächtlichen Menschen, wie Erasmus Fontanus, machte.

Lange Zeit lag Anne auf der offenen Heerstraße, ohne daß jemand des Weges gekommen wäre, der ihr Hülfe geleistet hätte. Sie lag ohne Besinnung, das Blut, das fortwährend über ihre Lippen floß, färbte den Schneeboden purpurroth, die Odemzüge des unglücklichen Mädchens wurden mit jedem Augenblicke schwächer. Sie war tödtlich getroffen, aber die irdische

Kraft, in einzelnen Regungen von Zeit zu Zeit auflebend, gab den Geist noch nicht hin, hielt ihn noch in schmerzlichen Banden gefesselt. Endlich erwachte sie aus ihrer Bewußtlosigkeit. Eine süße Empfindung durchströmte sie, sie fühlte ihre Hand von einer andern ergriffen, und diese Berührung war es, welche einen wohlthätigen, beseligenden Eindruck auf sie übte.

„Anne, Anne!“ tönte es mit bekannter geliebter Stimme in ihr Inneres. „Blicke mich noch einmal an. Scheide nicht, ohne einen letzten Gruß von mir!“

Da öffnete sie die Augen und sah in das trauernde, liebe Angesicht des Rasmus Jute. Eine Empfindung der nahenden Himmelsfreude durchzuckte ihr ganzes Wesen, der Wahnsinn wich vor der Klarheit des Jenseits, die sich schon zu der Sterbenden herabneigte.

„Rasmus!“ sprach sie mit hinsterbender, erlöschender Stimme. „Ich bin dir treu geblieben bis zum letzten Augenblicke, ich nehme die Treue mit hinauf in den Himmel. Die heilige Jungfrau sey mir gnädig!“

Kaum verständlich traten die letzten Worte

über ihre Lippen. Jute fühlte noch einen sanften Druck ihrer Hand, dann erkaltete diese, der Odem stockte, die Augen brachen und schlossen sich langsam. Jute sandte irre, verzweiflungsvolle Blicke rings um sich her. Einige seiner Bekannten waren, während Gustav Wasa mit den freiheitsbegeisterten Dalekarlen weiter gen Falun gezogen, bei ihm zurückgeblieben. Sie suchten ihn zu trösten, sie bemüheten sich seinen Muth aufzurichten. Lange blieb sein Ohr jeder freundlichen Zusprache verschlossen. Quälende Gedanken zogen durch seine Seele. Hatte nicht um seinetwillen, seiner unbezähmbaren Rachsucht wegen, Anne ihre Jugend, ihren Frieden geopfert? War er es nicht gewesen, der den letzten entsetzlichen Schlag geführt, unter dessen Gewalt ihr Geist erlag, als dessen Folge er nun ihren frühen Tod betrachten mußte? Endlich erhob er sich. Mit tonloser Stimme, welche die Oede seines Innern verrieth, sprach er zu seinen Gefährten:

„Helft mir sie begraben. Weiter oben am Siljan ist ein stilles, verstecktes Plätzchen, wo

niemand den Frieden der Todten stört, das der Schritt der Wandrer nicht entweiht. Dort ruht schon eine, die meinem Herzen nahe gewesen, dort mag die Erde Alles decken, was Rasmus Jute auf der Welt geliebt."

Von dürren Zweigen bildeten die Männer eine Bahre und legten den erstarrten Leichnam darauf. Mächtiger erschallte das Glockengeläute aus den Nachbarorten.

„Es fehlt ihr auch an der letzten Ehre nicht, welche den Todten gebührt," sagte der unglückliche Mann für sich hin. „Die Glocken läuten dem Schwedenlande zur irdischen Freiheit und ihr zu der bessern himmlischen. Und ob auch kein Priester auf ihrem Grabe betet, so werden die Heiligen wohl das Gebet eines Mannes, dessen ganzes Erdenglück mit ihr gestorben, nicht verschmähen."

Langsam setzte sich der Zug mit der Todten in Bewegung. Der eisbedeckte Siljan, die Schneehäupter der Fjälln waren Zeugen einer Todtenfeier, die eben so sehr in ihrer Einfachheit, wie in der tiefen, schmerzlichen Trauer, die

das Herz eines beklagenswerthen Mannes zerriß, sich von den gewöhnlichen Handlungen dieser Art unterschied.

Indessen hatte Erasmus Fontanus mit seiner schönen Gefangenen die Bergstadt Falun erreicht. Er fand hier Alles bestätigt, was Margaretha ausgesagt, überdem den Ort in unruhige Bewegung gesetzt durch die Kunde von dem Aufstande der Thalleute, die ihm schon vorangeeilt war, die Arbeiter aus den Berg- und Hüttenwerken auf öffentlichen Plätzen in zahlreichen Haufen versammelt, ihre Gebehrden drohend, ihren Willen abgeneigt, die königliche Sache zu unterstützen. Leicht sah er ein, daß hier nichts zu hoffen sey, daß er aus dem einbrechenden Sturme retten müsse, was der Zufall, was die Gelegenheit darbiete. Er ließ Margarethen, die vergebens ihr Verlangen, in Freiheit gesetzt zu werden, wiederholte, unter der Obhut einiger Dänen, deren Dienstwilligkeit er durch Versprechungen reichen Lohns erkaufte, und eilte, Frau Virginia aufzusuchen. Noch war diese in den Gemächern des Vogtes mit dem Einpacken werth-

voller Gegenstände beschäftigt. Als sie ihren Verbündeten erblickte, hielt sie diesem ein reich mit Edelsteinen besetztes Schmuckstück entgegen, das Nils Westgöthe nur bei außerordentlichen Gelegenheiten getragen, und rief mit verschmitztem Lächeln:

„Hat uns nicht das Schicksal ausersehen, allenthalben glückliche Erben zu seyn? So retteten wir von der Concordia die Hinterlassenschaft des grämlichen Minderhout, so wird uns jetzt ganz unvermuthet der Nachlaß eines königlichen Vogtes von Dalarne zu Theil, der im Leben wohl nie daran dachte, uns zu seinen Erben einzusetzen! Aber man muß behende seyn in solchen Dingen. Ein verlorener Augenblick läßt oft Alles verlieren.“

„Laßt mir das Gedächtniß des heimgegangenen Minderhout aus dem Spiele!“ sprach von einer unangenehmen Empfindung ergriffen, der dänische Hauptmann. „Es ist nicht gut, die Todten in ihren Gräbern zu stören. Ihr Geist wird nur zu leicht heraufbeschworen.“

„Narr!“ versetzte mit frevelhafter Leichtfer-

tigkeit, die selbst ihren Mitschuldigen anwiderte, die Flammländerin. „Er liegt ja nicht im Grabe, er liegt weit von hier in der fernen Nordsee, und meine Stimme reicht nicht bis dahin. Stört mich nicht in meiner Freude, denn ich erbe gar zu gern, und denke mir auch noch einst die Erbschaft in Drontheim zu holen, die wir ohne den abergläubischen Capitän der Concordia längst schon in Händen hätten."

„Noch einmal," rief unwillig Erasmus Fontanus, „schweigt von jener Vergangenheit, wenn Ihr mich nicht in Zorn versetzen wollt. Rafft noch schnell zusammen, was einigen Werth hat. Das Land ist aufgestanden gegen die Dänenherrschaft, und jeder Augenblick längern Verweilens könnte uns nicht allein die Erbschaft, könnte uns auch das Leben kosten. Horch, da läuten sie schon Sturm oben im Bergviertel! Die Dänen schießen, sie sind angegriffen. Hinweg zum Hinterhof! Ein flüchtiger Schlitten trägt uns auf sichern Wegen zur Hauptstadt."

Diese Eröffnung, so wie das Getöse, das sich jetzt in den Straßen von Falun erhob, erfüllte

Frau Minderhout mit ängstlicher Besorgniß. Indem sie und der Gefährte ihres zweideutigen Lebenswandels sich mit Allem belasteten, was ihre Vorsicht aus geheimen Schubfächern, aus bergenden Truhen schon zum Transporte vorbereitet, stieg von Augenblick zu Augenblick das Geschrei, das Lärmen und Toben auf dem vor der Vogtei gelegenen Platze. Erasmus Fontanus drängte die Zitternde durch die Gänge des Hauses nach dem Hofe. Hier stand Margaretha Böchower, von den Dänen bewacht, welche der Hauptmann bei ihr zurückgelassen.

„Sie wird uns begleiten," raunte er lächelnd Virginien zu, die ihn befremdet und fragend anblickte. „Ihr könnt nicht ahnen, was ich mit ihr vorhabe, aber ich schwöre Euch, diese Gefangene soll uns einen Gewinn bringen, der die Erbschaft des Nils Westgöthe um das Doppelte übersteigt. Auch ich weiß mich der Gunst des Glückes zu bemächtigen, wo sie sich mir bietet. Jedes Ding hat seinen Werth, wenn wir ihn zu erkennen wissen, selbst ein Weib, das uns

haßt, das uns sogar auch verachtet. Was kümmert mich ihre Verachtung, wenn die That, durch welche ich diese veranlaste, mir Vortheil bringt? Der Reiche beherrscht die Welt, und vor ihm beugt sich am Ende doch Alles, das Scheingepräge, das sie Tugend nennen, der erbärmliche Dünkel des Ruhms und kein Genuß des Lebens ist ihm versagt."

Der dänische Hauptmann sprach diese Worte, indem er Frau Virginien in den Schlitten half, und sie mit wärmenden Pelzen bedeckte. Schon waren zwei kräftige, vor Ungeduld stampfende Rosse eingespannt, die Kriegsleute standen ebenfalls bereit, sich auf die harrenden Reitpferde zu schwingen, als Erasmus Fontanus sich mit gebieterischem Trotze Margarethen näherte und sie aufforderte, den Platz an der Seite der Frau Minderhout einzunehmen. Was konnte das schutzlose Mädchen anders thun, als sich seinem Willen fügen, um der rohen Gewalt, die sie außerdem bedrohete, zuvorzukommen? Sie kannte die Gewissenhaftigkeit desjenigen zu genau, in dessen Händen sie sich befand, um nicht

Alles von ihm zu befürchten, sie empfahl sich im stillen Gebete dem Schutze Gottes, und folgte dann der im drohenden Tone wiederholten Aufforderung, indem sie sich zu einer Frau gesellte, gegen die sie einen tiefen und, wie sie überzeugt war, gerechten Abscheu empfand.

Ein tausendstimmiger Ruf: „Es lebe Gustav Wasa! Nieder mit Christian von Dänemark!" schallte jetzt vom obern Theile der Bergstadt herab und verkündigte die Ankunft der Dalekarlen von Mora. Der junge Held selbst zog an der Spitze der begeisterten und kampflustigen Thalmänner ein. Da erkannte Erasmus Fontanus, daß jetzt nur die schleunigste Flucht ihn retten könne. Er schwang sich auf den vordern Sitz des Schlittens und im Sturmwinde flog nun dieser aus dem Hof, in den schon Pfeile, von den Thalmännern gegen die Dänen gesandt, niederfielen. Die auserwählten Begleiter folgten in wilder Hast, und bald verschwanden Fuhrwerk und Reiter in einer entlegenen Schlucht, die auf den nächsten Weg nach der Hauptstadt führte.

Kurze Zeit nachher unterlagen die dänischen Krieger, die sich noch im Orte zu halten suchten, dem Muthe und der Menge ihrer Gegner. Roland Doneldey hatte Alles niedergeworfen, was sich ihm vor dem Gebäude der Vogtei in den Weg stellte. Aber er kam dennoch zu spät, um sich die Geliebte wieder zu gewinnen. Nur die traurige Gewißheit wurde ihm, daß diejenige, die er einzig liebte, der Willkühr desjenigen, der ihn tödtlich haßte, unterworfen sey.

Fünftes Kapitel.

Mich führt der Geist, du siehst nicht seine Hand,
Mich leitet hell sie durch des Lebens Nächte.
Die Ströme trocknen, Hügel ebnen sich,
Und Mauern stürzen, öffnen mir den Eingang —
Bleibt treu das Glück, so bring' ich frohe Kunde.

Es liegt nicht in dem Interesse dieser Erzählung, eine genaue Darstellung jener kriegerischen Thaten zu liefern, welche Gustav Wasa in

kurzer Zeit zum Herrn des größten Theils von Schweden machten, und diejenigen, welche der dänischen Sache noch anhingen, so sehr entmuthigten, daß oft sein bloßer Name schon hinreichte, sie zu Flucht oder Ergebung zu bewegen. Sein kriegerischer Ruhm erklang durch ganz Europa. Er hatte in unglaublicher Geschwindigkeit aus dem schwedischen Landvolke ein Heer gebildet, das es mit den kriegsgeübtesten Soldaten aufnehmen konnte. Er zeigte sich als einen Freund des Volkes, seine beredsame Güte gewann ihm Aller Herzen. Die Verbesserungen, die er an den Waffen anbrachte, welche die Dalekarlen zu führen verstanden, an Bogen und Pfeil, an Armbrust und Bolzen, an Speer und Messer, setzten ihn in den Stand, den dänischen Hackenschützen das Gleichgewicht zu halten, und oft von einem Hinterhalte aus Schrecken und Verwirrung unter den Feinden zu verbreiten. Nach mehreren Niederlagen der Dänen, erklärte er an König Christian im Namen des Landes offen den Krieg, weil er durch Betrug sich auf den schwedischen Thron geschwungen, nicht eine seiner

durch Eid und Sakrament bestätigten Versprechungen erfüllt, und eine gerechte Rache durch das von ihm vergossene Blut so vieler edlen und wackern Schweden gereizt habe. Gustav Wasa ergriff diese Maßregel nicht eher, als bis er sein Ansehn wohl begründet wußte. In der That vermehrte er auch das Zutrauen seiner Landsleute durch sein weises Betragen von Tage zu Tage. Alles wurde von ihm so eingerichtet, „daß,“ wie sein Geschichtschreiber Archenholz sagte, „mit der möglichsten Schonung des Landes seine Soldaten ihren Sold regelmäßig erhielten; wobei er sein eigenes Vermögen hergab, alles von seinen Vorfahren nachgelassene Familiensilber ausprägen ließ und sehr selten etwas von der Beute für sich behielt. Dem geringsten seiner Soldaten war beständig der Zutritt zu ihm offen; er entschied liebreich ihre Klagen, und wenn von ihnen schwere Arbeit gefordert wurde, so legte er selbst mit Hand an, so wie er an den gefährlichsten Orten mitkämpfte. So handelte der schwedische Edelmann, der dem mächtigen Könige Christian, dem Schwager des

großen Kaisers Carl des Fünften, die Krone Schwedens zu entreißen wagte.“

In einer Reihe von Siegen eroberte er die ansehnlichsten Festungen und Städte des Reiches, unter den letztern auch Upsala, diesen alten Sitz der Gelehrsamkeit, wo er einst seinen jugendlichen Geist in der Uebung von Kunst und Wissenschaft gebildet. Ueberall blieb ihm das Glück getreu und bald stand er selbst vor der Hauptstadt Stockholm, wo sein erstes Geschäft war, die Pflicht eines guten Sohnes zu erfüllen, indem er die Gebeine seines Vaters, die noch von dem Stockholmer Blutbade her am Galgen auf dem sogenannten Brunkberge zur Schau standen, mit denen andrer schwedischer Edlen, ehrenvoll zur Gruft bestattete. Die Hauptstadt selbst behauptete sich hartnäckig gegen alle Angriffe. Severin Norby stand ihr kräftig mit seiner Flotte bei, und Gustav Wasa sah sich genöthigt, die Belagerung in eine bloße Einschließung zu verwandeln, während der er einen Reichstag in der alten Stadt Wadstena hielt, auf welchem er, indem er die Würde eines Kö-

nigs ablehnte, einstimmig zum Reichsvorsteher und Reichshauptmann ernannt wurde. Viele Landschaften, Städte und feste Schlösser, welche bisher noch den Dänen unterworfen gewesen, fielen jetzt von diesen ab, und begaben sich unter den Schutz des Reichsvorstehers. Immer aber blieb dessen Hauptaugenmerk der Besitz von Stockholm, der ihm durch Severin Norby's kluge Maßregeln fortwährend streitig gemacht wurde. Gustav Wasa rückte auf's Neue vor die Hauptstadt, überzeugte sich aber bald, daß trotz der Flucht des dänischen Vicekönigs Baldenacke nach Koppenhagen, er ohne den Beistand einer Flotte nichts Wirkungsvolles unternehmen könne. Norby setzte seine ganze Kraft daran, Stockholm zu behaupten. Nicht mit Unrecht beargwohnte ihn Gustav, daß er die Absicht habe, sich selbst auf den schwedischen Thron zu schwingen. Deshalb hatte er den schwedischen Edelleuten, die vor Christians Grausamkeit auf seine Schiffe flüchteten, Schutz verliehen, deshalb Sten Sture's Wittwe gütig aufgenommen, deshalb alle schwedischen Gefangenen eben=

so wohlwollend als großmüthig behandelt. Nun sollte ihm der geächtete Gustav Wasa mit seinem größtentheils aus Thalbauern bestehenden Heere diese Krone entreißen, die er schon oft in den Träumen seiner Zukunft auf seinem Haupte gesehen? Nimmermehr. Hier galt es einen großen, einen hartnäckigen Kampf, auf dessen glücklichen Ausgang Severin Norby um so mehr hoffte, da es den Schweden an einer Kriegsflotte fehlte, und der dänische Admiral, wie sich Norby noch immer klüglich nannte, viele Freunde unter den Edeln des Landes zu besitzen glaubte. Aber schon hatte Gustav, um jenem Mangel abzuhelfen, sich an seine alten Freunde, die Lübecker, gewandt, und von ihnen, die sich vielfach über Christians Treulosigkeiten zu beklagen hatten, die Versicherung eines baldigen Beistandes zur See empfangen.

Unter diesen Verhältnissen finden wir vor den Mauern von Stockholm einen Theil derjenigen wieder, deren Schicksale bisher unsere Aufmerksamkeit rege, unsre Erwartungen in Spannung erhielten. Roland von Bremen hatte

die Ergebenheit an seinen königlichen Freund bei allen Gelegenheiten auf eine so glänzende Weise bewährt, daß dieser ihn zum Hauptmann seiner dalekarlischen Leibwache ernannte, zu einem Ehrenposten, der ihm von Vielen mißgönnt seyn würde, wenn sein Muth nicht selbst die Neider verstummen gemacht hätte. So sehr ihn auch der siegreiche Gang der schwedischen Waffen erfreute, so fühlte er sich doch in seinem Innern tief verstimmt, und hatte oft Mühe, sich einer Schwermuth zu erwehren, die sich seines ganzen Wesens zu bemächtigen drohete. Noch immer lebte er über das Schicksal, das Margarethen durch Erasmus Fontanus bereitet worden, in beunruhigenden Zweifeln. Er wußte aus dem Berichte dänischer Ueberläufer, daß dieser sich bei der Besatzung der Hauptstadt befand, aber von Margarethen konnte er nichts erfahren, keine Spur auffinden, die ihm einen Aufschluß über ihr Schicksal gegeben hätte. Die Gesellschaft des Rasmus Jute, der ganz und gar einer schwarzen Melancholie verfallen war und alle Erscheinungen des Lebens nur aus einem unglücklichen Gesichtspunkte betrachtete,

übte dabei einen Einfluß auf ihn, der seinen Trübsinn vermehren mußte. Dieser und der Jüngling Claudianus waren seine Zeltgenossen. Beide hatten in vielen Gefechten einen Muth an den Tag gelegt, der sie in den Augen Gustav Wasa's würdig machte, seiner Leibwache beigesellt zu werden. Von Zeit zu Zeit sah Roland Doneldey auch den alten Huskurer bei sich. Bragi Ingemund hatte sich dem Heere angeschlossen, um in der Ausübung seiner Kunst Verwundeten und Kranken zu dienen, und genoß vorzüglich bei den Thalleuten, denen er durch seine Vorliebe für manchen altherkömmlichen wenn auch abergläubischen Gebrauch bedeutend erschien, eines großen Ansehens.

Eines Abends, es war in der Mitte des Sommers, wo die ganze Natur in reich entfalteter Freude aufblühete, stand Roland Donelden, in Träumereien, die ihm Margarethens Bild vorführten, versunken, auf einem Hügel, von dem er die See mit Norby's Flotte erschauen konnte, wo ein Theil der belagerten Hauptstadt mit ihren Inseln und Canälen vor seinem Blicke frei lag.

Eine Bewegung unter den feindlichen Schiffen erregte seine Aufmerksamkeit. Er sah, wie ein kleines Fahrzeug von dem Hauptschiffe abstieß, sich dem Landungsplatz in der Nähe des alten königlichen Schlosses auf dem Ritterholm näherte, hier anlegte und einen Mann aussetzte, dem eine zahlreiche Begleitung folgte. Roland besaß ein sehr scharfes Gesicht, und die Stelle, auf der er sich befand, war nicht so weit von jenem Landungsplatze entfernt, um ihn nicht die Gestalt des Mannes, der sich mit seinem Gefolge nun dem Schlosse näherte, erkennen zu lassen. Es war Arwed Oxe, unsern Lesern vielleicht mehr erinnerlich unter dem Namen Ignotus. Sein ganzes Aeußeres verrieth, daß er die Stelle eines Kriegsobersten bekleidete, er schien seinen Begleitern Befehle zu ertheilen, welche diese sogleich ausführten, indem sie sich mit eiligen Schritten zu den bezeichneten Punkten begaben. Roland dünkte es keinem Zweifel unterworfen, daß Vincenz Norby seinen künftigen Eidam, den er in seinem Interesse glauben durfte, auf einen wichtigen Posten gestellt

habe, der ihm eine unbeschränkte Macht in der belagerten Stadt einräumte. Von Margarethen wußte Roland nichts anders, als daß sie Erasmus Fontanus — in welcher Absicht, vermochte er nicht zu errathen — noch immer als seine Gefangene bewahre. Wie, wenn er durch die Bedeutung jenes Ringes, den ihm einst Arwed Ore durch Claudianus als ein Unterpfand seiner dauernden Freundschaft gesandt, den einstigen Reisefährten aufforderte, ihm diese Freundschaft zu bewähren und Margarethen aus unrechtmäßiger Haft, aus den Händen eines Mannes zu befreien, den Ignotus selbst als einen jeder Unthat fähigen Bösewicht kennen gelernt hatte? Aber wem sollte er dieses wichtige Unterpfand anvertrauen, wo lag die Möglichkeit, wenn auch ein sichrer Boten aufgefunden worden, diesen in eine Stadt zu senden, mit der jede Verbindung bei Todesstrafe verboten war, in der selbst dem Kühnen, der es dennoch wagte, sich unter irgend einer Verkleidung auf geheimem Wege einzuschleichen, die größte Gefahr drohete? Ihn selbst fesselte die Pflicht an seinen

Posten, in die Nähe des Reichsvorstehers; auch die Freunde, auf deren Dienste er vielleicht hätte rechnen können, mußten sich eben sowohl der Strenge der kriegerischen Ordnung unterwerfen. Die letzte Hoffnung, welche in seiner Seele wie ein dämmerndes Morgenroth aufgegangen, erlosch wieder in der trüben Ueberzeugung, daß seine Kraft, in so fern sie für die Geliebte wirken wolle, gelähmt sey.

Die Sonne neigte sich hinter den Bergen, ihre Strahlen spiegelten sich in der ruhigen Silberfläche des Mälar. Dunkle Schatten legten sich über See und Land, die feindliche Flotte zeigte sich nur noch in dämmernden Umrissen, und erinnerte an die Gespensterschiffe, die noch in den Sagen der nordischen Seeleute leben, einzelne Sterne erschienen am tiefblauen Himmel, als Roland Doneldey noch immer auf dem Hügel stand, von dem er jenen Freund wiedergesehen hatte. Er sah die Lichter in den Häusern der Stadt sich entzünden, er konnte sich nicht von dem Anblicke des Ortes trennen, der, wie sein Herz ihm sagte, diejenige

innerhalb seiner Mauern barg, welche gewiß die Sehnsucht nach Wiedervereinigung mit ihm theilte.

Da huschte mit leisen, unvernehmbaren Schritten eine zarte weiße Gestalt aus einem Gehölze am Fuße des Hügels hervor, da schwebte sie leicht, wie eine Elfe, herauf, da stand sie, unbemerkt von dem jungen Krieger, neben diesem und legte endlich, nachdem sie über seine Person hinlänglich unterrichtet schien, sanft eine bebende Hand auf dessen Arm. Roland's erste Bewegung war ein Griff nach dem Schwerte. Dann aber, als er sich überzeugte, daß ein Weib vor ihm stehe, ließ er beschämt die Rechte von der Waffe sinken. Er betrachtete das seltsame Wesen, das sein Antlitz jetzt zu ihm erhob, näher und erkannte zu seinem Erstaunen die junge Freundin Margarethen's, die Dalekarlerin Lille. Ihr Auge blickte mit wunderlich scheuem Ausdrucke zu ihm auf, ihr Angesicht, ihre Gestalt schien, soviel Roland in der Dämmerung unterscheiden konnte, noch schlanker, geisterhafter geworden zu seyn, als früher.

„Um Gott, Lille," sprach Roland im

Tone der höchsten Ueberraschung, „was führt dich hierher? Warum hast du das friedliche Dalarne verlassen und wagst es, deine Schritte hierher zu lenken, wo der Pfad eines jungen Mädchens mit tausend Gefahren umgeben ist, wo der Krieg sein Verderben in unzählichen Gestalten auf dich einbrecheu lassen kann? Ist der Oheim in Mora gestorben? Steht das Pfarrhaus öde und einsam, daß dich die Noth trieb, die alten Freunde aufzusuchen?“

„Der Geist treibt mich;“ antwortete mit halblauter, geheimnißvoller Stimme Lille. „Alles verhält sich noch in Mora, wie du es verlassen an jenem Julafton, wo zuerst das kriegerische Horn von Dalarne erklang, wo zuerst die Sturmglocke läutete, die so manchem tapfern Manne zugleich ein prophetisches Grabgeläute ward. Viele Tage sind seitdem vergangen, die Leute haben ihre Arbeiten vorgenommen, wie immer, die Heerden zogen in die Bergwiesen, die Schnitter erndteten, der Dal-Elf rauschte im Sturmeslauf in den Siljan, wo der mächtigere Seegeist den Stromgeist in Fesseln legte,

bis dieser sich ihnen wieder entrang, um in furchtbarerer Gewalt seiner Vereinigung mit der Meerfrau entgegenzueilen. Alles ist wieder geworden, wie ehedem: nur Lille nicht."

Ein tiefer Seufzer entrang sich bei diesen Worten ihrer Brust. Dann schrak sie plötzlich zusammen und, Roland rasch von der Stelle drängend, wo sie standen, fuhr sie fort:

„Geh' einige Schritte weiter mit mir! Hier ist nicht gut seyn. Auf diesem Rasen ist ein Tanzplatz der Elfen und sie dürfen nicht wissen, was ich dir zu sagen habe. Die Stunde, die ihnen Macht verleiht auf Erden, kommt heran. Wenn das Gras und die Blumen den Thau des Abends trinken, dann schweben sie herbei, um auch ihren Theil an dem erquickenden Tranke zu nehmen. Ihretwegen hauchen die Blumen kräftigere Düfte, aber diese Düfte betäuben den Menschen und unterwerfen ihn der Geistermacht, während er sie am Sonnenlichte gefahrlos und zu seinem Ergötzen trinken darf."

Sie hatte Roland's Hand genommen und ihn von der Spitze des Hügels hinab an einen

Platz geführt, der, von Gras und Gestrüpp entblößt, im Dämmerlichte des Abends einiges Gemäuer zeigte, das einem zerstörten Gebäude zum Fundamente gedient zu haben schien. Hier blieb sie stehen. Sie ließ Roland's Hand fahren und blickte sinnend in das Meer hinaus, auf dem die Lichter der feindlichen Flotte, wie wunderliche, aus der Tiefe auftauchende Sterne erschienen.

„Ich begreife dich nicht, Lille," hob der junge Deutsche von Neuem an, „und was du mir bisher gesagt hast, gibt mir keinen Aufschluß über dein wunderliches Unternehmen. Noch einmal: was willst du, was suchst du hier, was konnte dich zu einer so weiten, gefahrvollen Reise bewegen?"

„Begreife ich mich selbst?" versetzte in einem träumerischen Tone das Mädchen. „Kann ich mir das Räthsel lösen, das mir dunkle Mächte in meinem eignen Daseyn aufgegeben? Warum haben sie um meine Wiege gesessen und ein geheimnißvolles Band gewebt, das mein ganzes Leben an sie fesselt? Warum ward mir der un-

selige Vorzug, die Elfen in ihren Tänzen zu erblicken, den Strömkarl singen zu hören, die Stimmen der Bergtrollen aus dem Gestein zu vernehmen, die drohende Sjöra im Fichtengrunde hinschreiten zu sehn? Die Leute in Dalarne sagen, weil ich an einem Sonntage geboren worden; aber ist der Sonntag nicht Gottes Tag und habe ich weniger Recht auf den Schutz seiner Heiligen, als andre?"

„Mache dich von diesen abergläubischen Vorstellungen los, die ein strafbarer Unverstand aus den Zeiten des Heidenthums in unsre Tage mit herübergenommen hat;" sprach unwillig Roland von Bremen. „Solche Gedanken sind einer Christin unwürdig und du bist den Geistern nur deßhalb verfallen, weil du an sie glaubst. Du selbst quälst dein Leben mit Wahnbildern, mit Hirngespinsten."

„O es ist sehr klug, aber auch sehr leicht, so zu sprechen;" erwiederte gereizt Lille. „Wer die Gewalt der dunkeln Mächte nie erfahren, dem kostet es nichts, sie zu verneinen und ihrer zu spotten. Es bedarf dazu auch keines weitern

Nachdenkens, er braucht nur nach seinen alltäglichen Erfahrungen zu urtheilen. Aber frage nur Margarethen Böchower, wann du sie einmal wiedersiehst? Sie kann dir sagen, daß mir der Strömkarl Alles, was nachher im Thallande geschehn, vorausgezeigt hat im Johannisgesichte, die geharnischten Krieger, den Aufstand von Dalarne, blutige Gefechte und wildes Kriegsgetümmel, ach! und schlimmere Dinge, die noch eintreffen werden, wie das Uebrige, Unheil und früher Tod des armen Claudianus, die ich ihm selbst bereiten muß."

Sie fing an bitterlich zu weinen. Roland fühlte sich von Mitleiden ergriffen. Er wurde irr an sich, er schwankte in seiner bisherigen Ueberzeugung, daß die Gesichte, die Erfahrungen aus einer geheimnißvollen Geisterwelt, von denen Lille sprach, nur Ergebnisse der Täuschung, nur Vorspiegelungen eines kranken Gemüthes seyen. Hatte ihm doch, wie er sich jetzt erinnerte, Margaretha von jener Johannisnacht erzählt, hatte sie doch der Offenbarungen gedacht, die Lille'n damals geworden, und mußte er sich doch nun ge-

stehn, daß so Vieles erfüllt sey, was sie freilich nur andeutend enthalten!

„Lille," sagte er, diesen Betrachtungen nachgebend, „es mag Dinge geben, zu denen der Mensch in seinem eingeschränkten Wissen keinen Schlüssel besitzt. Müssen wir doch selbst Vieles, was unser Christenglaube lehrt, in Demuth hinnehmen, ohne es in seinen Wundern deutlich zu erkennen, ohne daß wir wagen dürften, den Geheimnissen der Gottheit nachspüren zu wollen. So kann es denn wohl ein göttliches Walten seyn, das dir wunderbare Erkenntnisse, bedeutungsvolle Ahnungen und Träume zuführt und du magst dich deßhalb nicht unter einer grauenvollen Oberherrschaft böser Trollen und Elfen wähnen."

„Das ist wiederum erstaunlich klug gesprochen," antwortete bitter das Mädchen, „und ich muß den Scharfsinn bewundern, mit dem du meinen Aberglauben mit deiner Vernunft in Uebereinstimmung zu bringen suchst. Allein das ändert in der Sache nichts. Die Elfen führen deßhalb

doch ihren nächtlichen Ringelreihen auf, der Strömkarl singt, die Sjöra brütet Unheil, der Tomtegubbe umschleicht das Haus, Nisse, der gute Knecht, bewacht es und die böse Mara tritt allnächtlich wieder zu meinem Lager und preßt mit ihrer Eisenhand mir ängstigend Brust und Hals. Wir begreifen Beide nicht, wie das zugeht, aber genug, es geschieht! Glaube mir, Roland Doneldey, du wirst noch lange in Glück und Freude leben, wenn Lille, die dann das Leben des Claudianus nicht mehr schützt, dem Strömkarl, der nach ihr verlangt von ihrer Geburt an, zum Opfer heimgefallen ist. Du wirst sie beklagen und nicht mehr für eine wahnsinnige Träumerin halten, die Einbildungen für Wirklichkeit genommen. Wenn du dann an einem Flusse oder an einem See hinschreitest mit der glücklichen Margaretha, dann wirst du auch den Strömkarl singen hören von Lille's Leiden im Leben, von ihrem Unglücke, von ihrem frühen Tode. Sein Lied wird Euch rühren und Ihr werdet aus feuchtem Auge des armen Mädchens gedenken, das nie sich selbst angehörte, das,

so lange es lebte, nur Gewalten, die es fürchtete, unterworfen war."

Sie erhob sich mit einer hastigen Bewegung von einem Gemäuer, auf das sie sich während dieser Worte niedergelassen hatte. Sie blickte auf das Meer, an dessen äußerstem Saume jetzt ein schwacher Silberstreif den Aufgang des Mondes verkündigte, dann in die Stadt, die in dunkeln Häusergruppen auf den Inseln, welche hier die Vereinigung des Mälar's mit dem Meere bildete, vertheilt dalag. Sie sah so starr hinab, als suche ihr Blick das nächtliche Dunkel zu durchdringen, um einzelne Verhältnisse der Oertlichkeit zu entdecken.

„Ich muß dich verlassen;" begann wiederum Lille nach einer Stille, die einige Minuten gedauert hatte. „Ich gehe zu Margarethen, hast du mir einen Auftrag an sie mitzutheilen?"

Diese überraschende Eröffnung mußte den jungen Deutschen mit neuem Befremden erfüllen.

„Beim Himmel, Lille," rief er, „du verwirrst mich durch alles Wunderliche, was du mir

sagst! Was weißt du von Margarethen, wo willst du sie aufsuchen, wo hoffst du sie zu finden?"

„Dort!" entgegnete in einem festen Tone das Mädchen, indem sie die Hand gegen den dunkeln Mittelpunkt der Hauptstadt erhob.

„Und wenn sie dort weilt," fuhr Roland dringender fort, „wenn du diese Gewißheit besitzest, wie willst du zu ihr gelangen in eine Stadt, die von Mauern und Gräben, von den Armen des Meeres, die sie umschließen, bewahrt, von Kriegern bewacht ist, die jedem, der kühn genug wäre, aus dem schwedischen Lager sich einschleichen zu wollen, Tod oder Gefangenschaft drohen?"

„Habe ich dir nicht gesagt, daß mich der Geist treibt?" versetzte mit ängstlicher Stimme, indem sie scheu um sich blickte, die Dalekarlerin. „Er wird mich auch führen, er zeigt mir die Wege, die ich einzuschlagen habe. Achte wohl auf meine Worte, denn ich muß leise zu dir sprechen, daß sie die lauernden Trollen nicht vernehmen. Sie würden es für Verrath halten, daß ich dir Alles entdecke, ihre Rache dürfte mir die Frucht meines Unternehmens entreißen. Aber du bist

Margarethen's Freund, du trauerst um ihren Verlust, meine Erzählung wird deine Hoffnungen neu beleben, deinen Muth wieder aufrichten. Ich war eines Abends in der Laube hinter dem Pfarrhause zu Mora, die du wohl kennst, über sehnsüchtigen Gedanken an Margarethen eingeschlummert. Da wurde ich durch eine kalte Hand, die mir über das Angesicht strich, erweckt. Die Sjöra stand vor mir im weißen Gewand, hoch und schlank wie eine Birke des Waldes, mit einem seltsamen Lächeln auf dem Riesenantlitz, den dunkeln Blick des großen Auges starr auf mich heftend. Ich wollte fliehen; ich vermochte nicht, mich von der Stelle zu bewegen. Ich errathe deine Wünsche, klang es — ob von der Sjöra gesprochen oder gebietrisch gedacht, weiß ich nicht — in meine Seele: ich will sie erfüllen. Da erhellte sich die Nacht, da war es, als führe die Sjöra mich fort aus Dalarne, am Dal-Elf hinab in niedrigere Gegenden, in ein ebenes Land, auf diesen Hügel, in die Stadt, die vor uns liegt. Es waren wunderliche, entlegene Wege, die sie mich betreten

ließ, als sie mich in das Innere der Stadt brachte. Wir schritten durch enge Gassen, über viele Brükken, über öffentliche Plätze hin. Wunderbar war es, daß kein menschliches Wesen uns auf unserm Wege begegnete. Endlich standen wir vor einem einsam gelegenen, großen Hause. Es war auf alterthümliche Weise gebaut, mit einer weiten gewölbten Vorhalle, die sich thurmähnlich erhob, mit hohen Fenstern, wie man sie gewöhnlich an den Kirchen findet. Das Gebäude lag dunkel und drohend da, wie ein geräumiger Kerker. Da dehnte sich plötzlich die weiße Gestalt der Sjöra zu ungeheurer Höhe aus, sie legte die Rechte auf die Spitze des Gebäudes und alle Wände wurden mit einemmale durchsichtig, wie Glas, ich sah unbekannte Personen in den Gemächern wandeln, ich erblickte Margarethen Böchower, deine Margaretha, in einem kleinen Zimmer, in dem sie mit trübem Blicke vor einem Tische saß und in schwermuthsvolle Gedanken versunken scheinend, den Kopf in die Hand stützte. Margaretha! rief ich, die Arme nach ihr hinbreitend. Aber unter einem entsetzlichen Don-

nerschlage versank da Alles in tiefe und undurchdringliche Nacht, indem mich eine gewaltsame Betäubung ergriff, vernahm ich, wie aus weiter Ferne, das Hohngelächter der Sjöra, ich wußte einige Augenblicke nichts von mir — als ich wieder zu mir kam, sah ich den glänzenden Sternenhimmel über mir, fand ich mich zurückversetzt in den Pfarrgarten zu Mora."

„Ein Traum," rief ungläubig Roland, „nichts als ein lebhafter, einen Theil der Wirklichkeit nachspiegelnder Traum."

„Nenn' es, wie du willst!" erwiederte mit dem Unwillen, der sie immer ergriff, wenn man die Wirklichkeit ihrer Erscheinungen bezweifelte, Lille. „Ich deutete es anders. Ich sah es für einen Fallstrick an, den die Sjöra mir legte, denn sie meint es nimmer gut mit den Sterblichen und hinter ihren reizendsten Lockungen birgt sie die Tücke. Aber von diesem Augenblicke an sah ich den Weg von Mora bis zur Hauptstadt, die verschlungenen Gänge, die mich zu jenem Hause, zu dem Aufenthalte Margarethens brachten, immer im Geiste vor mir,

so klar, so vertraut, daß ich gewiß war, ohne andre Hülfe zu ihr gelangen zu können. Dabei wuchs meine Sehnsucht nach ihr von Augenblick zu Augenblick. Nur die Furcht vor den Tücken der Sjöra hielt mich lange zurück, das Thal von Mora zu verlassen und den weiten Weg anzutreten. Aber die Geister trieben und drängten zum Werke, das sie von mir erheischten. Allnächtlich kam die gräßliche Mara, legte sich pressend auf meine Brust, schlang die kralligen Arme mir um den Hals und schrie mit heulendem, widrigem Tone mir in's Ohr: „auf, auf, Mägdlein, in die Ferne, in die Fremde! Zum kristallnen Hause, wo die Freundin deiner harrt. Steh' auf und wandre! Die Mara preßt und würgt dich so lange, bis du den Wanderstab nimmst und den Weg gehst, den dir die Sjöra gezeigt. Meinst du, die Geister verschwenden ihre Gunst an dich, damit du sie ausschlägst? Du sollst nicht Ruhe haben Tag und Nacht, du sollst leben in unaufhörlicher Qual und Pein, bis der Siljan und das Thal von Mora hinter dir liegen!“ Und so geschah es. Am

Tage quälte mich die Sehnsucht nach Margarethen, in der Nacht die furchtbare Mara mit ihrem Drucke, mit ihren Mahnungen, die dem Krächzen des Leichhuhns glichen. Ich konnte endlich nicht mehr bleiben. Eines Nachts, als Alles im Hause tief eingeschlummert lag, trat ich den weiten Weg an. Wohin ich meinen Fuß setzte, fand ich eine bekannte Stätte, denn Alles hatte mich die Sjöra sehen und erkennen lassen, wie es wirklich war. Oft diente ich andern Reisenden zur Führerin, denn ich blieb nicht auf der großen Heerstraße, ich schlug die Richtpfade ein, die ich im wunderbaren Gesichte mit der Sjöra gewandelt. Nichts schien mir neu, jeder Hügel, jeder Wald blickte mich vertraulich an und oft, wenn meine Wandrung noch spät am Abende dauerte, hörte ich aus den Zweigen und von den Wiesen leisen Elfengesang, als wollten sie die Vorüberziehende begrüßen. Ich habe die Tage nicht gezählt, die ich auf der Reise zubrachte. Genug, hier bin ich und daß du mich an dieser Stelle siehst, mag dir die Macht derje-

nigen beweisen, die in geheimnißvollen Fäden mein Schicksal weben."

„Und du willst in der That zu Margarethen?" rief in Erstaunen und Verwirrung über das, was er vernommen, Roland von Bremen. „Du fühlst dich sicher, auf irgend einem Wege, der so klar vor deinem Geiste liegt, wie der aus Dalarne hierher, in das Innere von Stockholm, zu deiner Freundin zu gelangen?"

„Das Gesicht der Sjöra hat mich noch nicht betrogen;" versetzte mit Bestimmtheit das Mädchen. „Nacht liegt vor deinem Auge, aber wie ein Silberschein leuchtet mir durch die Nacht der Pfad entgegen, auf dem ich zu Margarethen gelange. Er windet sich geheimnißvoll durch tausend Hindernisse und nur diejenige vermag ihn zu finden, nur diejenige wird ihn ohne Gefahr wandeln, welche die Macht der Geister erleuchtet und beschützt."

„Noch einmal, Lille," sagte überlegend der Hauptmann der schwedischen Leibwache, „ich will glauben, daß dir in einem Traume eine wun-

derbare Offenbarung gekommen ist, die eine unwiderstehliche Gewalt über dich übt, die dich mit einer sonst unerklärlichen Erkenntniß ausrüstet. So führt sie dich auch vielleicht zu derjenigen, deren Schicksal mich so sehr beunruhigt. Auf diese Wahrscheinlichkeit, auf diese Hoffnung will ich es wagen, den Plan ihrer Rettung zu bauen. Nimm diesen Ring! Findest du, wie ich Ursache habe zu fürchten, sie in der Gewalt, unter dem Zwange eines Menschen, den sie verabscheut, so suche mit diesem Kleinode einen angesehenen Kriegsobersten, Namens Arwed Oxe, auf. Vielleicht nennt er sich auch Ignotus: genug, beide Namen bezeichnen einen und denselben Mann. Ihm entdecke Alles, ihm sage, daß Erasmus Fontanus der Räuber Margarethens sey. Er kennt den Ring und seine Bedeutung. Alles wird dann gut werden, Alles sich erfreulich lösen."

„Alles!" wiederholte in einem schmerzlichen Tone Lille, indem sie den Ring nahm und in ihrem Gewande verbarg. „Für dich und für Margarethen," fuhr sie fort, „aber nicht für Claudianus, nicht für mich! Glaube

mir, die Geister haben nicht ohne eine dunkle, tückische Absicht mich hierher gesandt, sie waren listig genug, zu ihren finstern Zwecken ein Mittel zu erwählen, dem auch mein Herz beipflichtete. Warum singt der Strömkarl freudiger, wenn ich seinem Gebiete nahe komme, warum höre ich aus dem Rauschen seines Gesanges mich so oft als seine Braut begrüßen? Doch genug von diesen Dingen! Was kümmern sie dich, da du nicht daran glaubst? Noch Eins, Roland Doneldey. Ich wage nicht, Claudianus zu begrüßen, ich fürchte ihm zu nahen, weil ich weiß, daß es in meiner unseligen Bestimmung liegt, ihm Verderben zu bringen. Aber gib mir eine Kunde von ihm, gib mir auf meine wunderbare Wandrung die Versicherung mit, daß es ihm wohl ergehe!"

„Du kannst sie mit dir nehmen;" erwiederte Roland. „Er ist ein wackrer Krieger geworden, seine Tapferkeit ehrt Alt und Jung, man hat ihn würdig gefunden, ihn der Leibwache Gustav's beizugesellen."

„Und jener unselige Blutbund mit Rasmus

Jute?" fragte sie mit bebender Stimme weiter. „Hat er noch kein Unheil geboren?"

„Wie?" rief überrascht Roland. „Weißt du auch von dem? Wer verrieth dir jene Geheimnisse, die am Styggforsen verhandelt worden?"

„Bragi Ingemund, dem Claudianus sich vertraut, erzählte mir davon in jener Nacht des Julafton, als Dalarne sich gegen den Dänenkönig erhob;" sprach das Mädchen. „Und nun lebe wohl! Ich habe schon zu lange bei dir verweilt. Mich drängt und treibt es und der Widerstand, den ich ihm entgegensetze, thut sehr wehe. Schon steigen wieder die Mahnungen der Elfen im nächtlichen Dufte der Blumen empor, schon mahnt die Sjöra ernst im Rauschen des Stromes, schon schwebt drohend der schwarze Schatten der gräßlichen Mara durch die Nacht heran. Ich muß sie begütigen, die mächtigen Gewalten! Lebe wohl, Roland Doneldey!"

„Harre noch einen Augenblick!" versetzte dieser, zwischen Pflichtgefühl und Liebessehnsucht

schwankend. „Wie wäre es, wenn ich dich begleitete? Warum sollte nicht auch ich auf dem Wege, der sich dir öffnet, zu Margarethen gelangen können?"

„Nein, nein," rief im ängstlichen Tone und den jenseitigen Abhang des Hügels hinabeilend, Lille. „Das Glück kommt zu dir; du brauchst es nicht aufzusuchen. Es möchte sich sonst leicht in Unglück verwandeln, denn die Genossenschaft einer, die die Geister beherrschen, ist gefährlich. Lebe wohl! Ich werde deines Auftrags und des Ringes gedenken."

Diese letzten Worte tönten kaum vernehmlich aus dem dunkeln Grunde, der sich bis an die Pallisaden und Gräben der Stadt ausdehnte, herauf. Roland strengte vergebens seine Sehkraft an, um die weiße Gestalt, die geisterhaft in die Nacht verschwunden war, noch einmal zu unterscheiden. Er lauschte ihr nach, aber ihr Tritt war nicht mehr zu vernehmen. Das wunderliche Ereigniß war wie ein Traumbild an ihm vorübergegangen. Wie viel Unerklärliches, Sinneverwirrendes enthielt es und dennoch auch wie-

der welche seltsam sich entfaltende Wahrheiten, welches aus tiefem Dunkel erkennbar vortretende Walten, das bedeutungsvoll in sein Schicksal eingriff!

Er verweilte noch einige Zeit auf dem Hügel. Bald schweifte sein Blick über die dunkeln Häusermassen der Stadt hin, bald nach dem Meere, dessen Wellen sich mit Getöse am Ufer brachen. Plötzlich blitzte es in der Ferne auf. Ein Kanonenschuß ertönte, sein Donner zog über die Wogen heran. In rascher Folge ließen sich noch zwei Schüsse vernehmen und Roland, mit diesem Signale vertraut, seiner Sache nun gewiß, rief, mit einem Male seinem träumerischen Sinnen gänzlich enthoben, frohlockend aus:

„Das sind Freunde, das ist Hülfe aus Deutschland! Die wackern Lübecker halten ihr Wort. Ihre Flotte zieht heran und bald wird nun dieser Kampf geendigt, bald das letzte Bollwerk der dänischen Tyrannei gefallen seyn.“

Eine rasche, verwirrte Bewegung unter den dänischen Schiffen, welche ihm das Herumirren der Schiffslaternen verrieth, ließ ihn erkennen,

daß man auch dort die bedeutungsvollen Signale bemerkt habe. Er eilte den Hügel hinab, dem schwedischen Lager zu. Lange schon hatte Gustav Wasa die Ankunft dieser Bundesgenossen erwartet. Die Nachricht, welche Roland von Bremen überbrachte, mußte ihn mit neuer Hoffnung erfüllen, mußte den Muth der Krieger, den die langwierige Belagerung erschlafft, wieder beleben, während der Feind, nun auch von der Seeseite angegriffen und beschäftigt, in eine Zukunft blickte, die den Ausgang des Kampfes unter diesen Umständen sehr zweifelhaft erscheinen ließ. Die frohe Begebenheit wurde im Lager der Schweden mit Jauchzen und Frohlocken begangen, Geschützsalven trugen den Freunden auf der See ein donnerndes Willkommen entgegen, während die Stadt im finstern Schweigen dalag und von der dänischen Flotte flüchtige Lichter über die Wellen hinschwebten, leichte Fahrzeuge, ausgesandt, den herannahenden neuen Feind zu erforschen und zu beobachten.

Sechstes Kapitel.

Stimme aus den Lüften, wem gehörst du?
„Grüß' dich Gott, mein trautes Schwesterlein!
Ach, wie oft hab' ich nach dir gerufen!
Keine Antwort — Schweigen! Todespein!"

Während wir Roland Donelbey in das schwedische Lager begleiteten, setzte Lille ihre seltsame Wandrung fort. Sie brauchte nicht auf den Weg zu achten, alle Hindernisse, alle Beschwerden, die sich ihr entgegenstellten, überwand oder umging sie, nach jener wunderbaren Eingebung, die ihr geworden. Sie war von dem Hügel aus längs einer jener Strömungen, welche die Vereinigung des Mälarsee's mit dem Meere bilden, hingeschritten. An einer Stelle wo üppiges Ufergras und überhangende Weiden eine kleine Bucht bedeckten, stand sie still. Sie prüfte die Festigkeit des Bodens, sie stieg vorsichtig zwischen dem Gestrüpp hinab und fand

hier einen kleinen Nachen, der nur leicht an einen der Baumstämme angebunden war. Als eine Eingeborene des wasserreichen Thallandes, verstand sie das Ruder wohl zu führen. Wie wenn Tageshelle sie umgebe, vermied sie die kleinen Sandinseln in der Strömung, wandte sie sich zu einem Platze, wo sie ohne Schwierigkeit landen und an das Ufer gelangen konnte. Hier standen eng zusammengefügt Pallisaden, hinter ihnen erhoben sich die Wälle. Lille's Schritte lenkten sich nach einem Orte, wo die Reihe der Befestigungen eine Spitze bildete. Hier hatten sich, wahrscheinlich vor Kurzem erst, so daß man es noch nicht bemerkt, Steine von den Mauern gelößt und waren mit Schutt vermischt hinabgestürzt. Diese Masse stieg bis zur Höhe der hier befindlichen Pallisaden heran und Lille konnte ohne große Mühe, nachdem sie sich an einem der Pfähle mit der ihr eigenen Gewandtheit hinaufgeschwungen, über die kleine Bresche, wie über eine abhängige Brücke hin, die Höhe des Walls erklimmen. Eine Schildwache schritt hier auf und nieder, aber sie vernahm den leisen Tritt

des Mädchens nicht. Hinter ihrem Rücken schwebte diese, leicht wie ein Abendlüftchen, die Wallgänge nieder, die in das Innere der Stadt führten. Sie vermied, eine breite Straße zu betreten, aus der fernher das Geräusch des städtischen Treibens erklang. Durch die engen Gäßchen, über jene Brücken hin, die sie die Sjöra geführt, nahm sie ihren Weg. Ihr Gang war bestimmt, sie kannte das Ziel, zu dem sie wollte. So sahen sie alle Begegnenden für eine Angehörige der Stadt an und beachteten sie wenig. Endlich, nachdem sie über einen entlegenen, öden Platz geschritten, sah sie sich vor jenem düstern, kirchenartigen Gebäude, das sie kannte. Hier hörte ihre Wandrung auf, hier aber stand sie nun auch rathlos über das, was sie weiter beginnen sollte. Die innern Verhältnisse des Hauses lagen klar vor ihrer Seele, wie sie sie damals im wunderbaren Lichte erschaut, aber wer öffnete ihr diese Pforten, die dem wiederholten Drucke ihrer Hand nicht wichen, wie konnte sie unbemerkt Zugang zu der Freundin erlangen?

Sie umschritt das abgeschlossen für sich lie-

gende Gebäude; sie spähete allenthalben nach einer Gelegenheit, welche ihr Eintritt bieten möchte. Tiefe Stille herrschte im Innern, an keinem der hohen Fenster zeigte sich ein Lichtschimmer. So hatte sie das finstre Haus umkreist, ohne eine Entdeckung zu machen, die ihr Unternehmen weiter fördern konnte, und nun stand sie wiederum unter dem hochgewölbten Portale, vor den verschlossenen Pforten. Da vernahm sie plötzliches rohes Gelächter, laute Stimmen und klirrende Schritte von Innen. Sie schlüpfte hinter einen der mächtigen Pfeiler, die das Gewölbe der Halle trugen. Hier konnte sie leicht unbemerkt beobachten, was sich ergeben würde, hier lauerte sie, von Furcht und Hoffnung bewegt.

Die Thüre öffnete sich, ein Mann in Dienerkleidung, eine hell auflodernde Fackel in der Hand tragend, trat heraus und entfernte sich einige Schritte, um Andern, die ihm folgten, vorzuleuchten. Nun unterschied Lille unter den rauhen Stimmen mehrerer Männer, eine feine weibliche, die lachend ihre Scherzreden erwiederte und sich in einem leichtfertigen Sinne über die

verlebten frohen Stunden vernehmen ließ. Man schien sich nach einem lustigen Gelage zu trennen. Eine Anzahl gewaffneter Männer erschien unter der Halle, rief noch einmal in geräuschvoller Weise ihren Dank zurück und schloß sich dann dem vorangehenden Fackelträger an. Mit unbedecktem Haupte und in einem leichten Hausgewande hatte derjenige, der sie bewirthet, ihnen das Geleit bis an die Halle gegeben.

„Gute Nacht, Herr Arndt Ornflykt!" rief er dem letzten seiner Gäste nach. „Ein andres Mal erzählt Ihr uns wohl genauer, wie es dem Eiskönig von Dalarne gelang, aus Euerem Schlosse zu entkommen."

„Gern!" erwiederte jener. „Ihr bleibt uns dagegen die Geschichte von dem königlichen Bergvogt schuldig."

Die Gäste enteilten. Der Hausherr stand unter dem Portale und sah ihnen nach, während auch jene Frau heraustrat und, vertraulich sich an ihn lehnend, sich zu ihm gesellte. Lille, die aus ihrem Verstecke Alles wohl beobachten konnte, erkannte den Mann. Sie hatte ihn an

der Spitze der Dänen gesehen, die einst gegen die Dalekarlen von Mora kämpften, sie hatte ihn später als jenen Erasmus Fontanus bezeichnen hören, von dem sie aus Margarethens und Rolands Mittheilungen nur zu viel Böses vernommen, sie konnte nun auch leicht zu der Ueberzeugung gelangen, daß seine lachende und schäkernde Gefährtin niemand anders sey, als jene Virginia Minderhout, die lange mit ihm im Hause des bösen Vogts zu Falun gelebt. Alles Uebel, alle Bedrängniß, welche ihre liebe Margaretha unter der Gewalt dieser Menschen erlitten haben mochte, kam ihr, Besorgniß und Theilnahme erregend, in den Sinn. Aber sie mußte die Gunst benutzen, die ihr der Augenblick bot. Während Erasmus Fontanus und Frau Minderhout noch außerhalb der Halle mit einander scherzten und kos'ten, schlüpfte sie mit leisem, unhörbarem Tritte durch die offen gebliebene Pforte in das Innere des Hauses. Nirgends brannte ein Licht, aber es zeigte sich wieder Alles vor ihr in wunderbarer Klarheit, wie damals auf der Wandrung mit

der Sjöra. Sie trat bei Seite, sie wollte vorsichtig, ehe sie versuchte, zu Margarethen zu gelangen, abwarten, daß die Hausbesitzer sich zurück und zur nächtlichen Ruhe begeben haben würden. Bald traten diese wieder in das Haus. Noch immer sich ihrer frohen Laune überlassend, eilten sie so nahe an Lille vorüber, daß die seidenstoffene Kleidung der Frau Minderhout das Mädchen berührte. Lille stand mit zurückgehaltenem Odem, regungslos, nicht durch das unbedeutendste Geräusch ihre Gegenwart verrathend. Das fröhliche Paar stieg, den Weg auch im Dunkeln wohl findend, die Treppe hinan und sein Gelächter, sein lautes Reden verlor sich in den obern Gängen des Hauses. Lille wagte noch nicht, ihre Stelle zu verlassen. Leicht konnten noch Diener und Mägde im Nachräumen des abendlichen Gelags geschäftig seyn. Erst als ihr leises Gehör auch nicht das mindeste Geräusch mehr vernahm, nachdem die Glocke einer benachbarten Kirche die mitternächtige Stunde angezeigt hatte, begab sie sich ebenso rasch, wie unvernehmbar, in den innern

Hof des Gebäudes. Dieser war eng und die hohen Mauern ragten ringsum, wie Felsenwände, empor. Von der wunderbaren Klarheit, die, wie es sie dünkte, aus ihrem eigenen Innern strömte, geleitet, betrat Lille eine schmale Treppe, die hoch auf in einen thurmartigen Vorsprung, bis unter dessen oberste Dachkuppel führte. Hier erblickte sie durch eine Oeffnung im Dache den gestirnten Himmel, ihr gegenüber eine mit Schloß und Riegel fest verwahrte Pforte. Diese Scheidewand hinderte Lille nicht, Margarethen Böchower in einem kleinen Gemache, bei einer dem Verlöschen nahen Lampe, in derselben Stellung wahrzunehmen, in der einst die Sjöra die Freundin ihr gezeigt. Aber wie zu ihr gelangen, wie diese Thüre öffnen, deren Eisenbande jedes gewaltthätigen Versuches von ihrer Hand spotteten? Ein verwegener Gedanke entkeimte in ihrer Seele. Die Macht, welche ihr die Geister beigelegt, war hier am Ende, das erkannte sie; sie mußte sich auf ihre eigene Kraft verlassen. Sie trat an das Fenster im Dache, sie blickte hinaus. Von einer

schwindelnden Höhe sah Lille bei'm zitternden Scheine des Mondes hinab, auf die Häuser von Stockholm, in ihre Höfe, auf die Silberfäden der Strömungen, welche die Stadt durchschnitten, auf das matt glänzende Meer, auf die seltsam gestalteten Verzierungen eines alten Kirchthurms, der sich jenseits des Raumes befand, welcher das Gebäude umgab. Einst hatte es ihr zum ergötzlichen Spiele gedient, die höchsten Bäume des Waldes zu erklettern, sich von Zweig zu Zweig zu schwingen, in den höchsten Wipfeln sich zu wiegen, die frische Himmelsluft in einer grünen Einsamkeit zu trinken, wo sie niemand zu stören wagte. Sie hielt sich in den Spielen ihrer kindischen, immer wunderbar bewegten Phantasie dann für eine Elfe, deren Aufenthalt das Grün des Waldes, der freie Raum des Aethers sey. Die Gewandtheit, welche sie in solchen verwegenen Spielen erlangt, diente ihr jetzt zur Ausführung ihres kühnen Plans. Leicht schwang sie sich durch die Fensteröffnung auf das Dach; indem sie mit der Spitze eines ihrer Füße auf dem Fensterbalken ruhete, haschte

ihre Rechte nach der Thurmspitze mit der Wetterfahne, welche die Kuppel trug. Sie hatte sie erreicht, sie hing jetzt schwebend über einem entsetzlichen Abgrunde, mit beiden Händen an die Eisenstange geklammert, während ihre Füße vergebens einen Haltpunkt auf dem platten Schieferdache suchten. Lange konnte sie in dieser Lage, welche die höchste Anstrengung ihrer Kräfte erheischte, nicht bleiben. Sie wußte, daß jenseits der Stelle, wo sie sich befand, ein Fenster, gerade wie das, durch welches sie hinausgeklettert, lag, das in Margarethens Gemach führte. Dieses zu erreichen, war ihre Absicht. Aber schon zuckte, von dem ungeheuern Aufgebote aller Kräfte erregt, ein Krampf durch ihre Glieder, schon ergriff sie der entsetzliche Gedanke, aus dieser Höhe hinabzustürzen, schon sah sie im Geiste sich als eine furchtbar entstellte Leiche am Fuße des Thurmes liegen. Da schwang sie sich rasch empor zur höchsten Spitze der Kuppel, da saß sie plötzlich auf der obersten Wölbung, die Eisenstange, auf der die Wetterfahne, mit beiden Armen krampfhaft umschlingend. Hier wollte sie

ruhen, hier frischen Odem schöpfen, neue Kräfte sammeln.

Eine wunderbare Szene lag zu ihren Füßen. Ihr Auge blieb von dem großen Anblicke gefesselt, während sie sich nicht bergen konnte, daß, je länger sie hinabsah, ein betäubender, sinneverwirrender Schwindel sie mehr und mehr ergriff, an ihr drängte, an ihr zog — in den Abgrund hinab. Das magische Licht des Mondes spielte in wunderlichen Abstufungen mit den Häusermassen, aus denen die dunkeln Riesengebilde der Klöster und Kirchen, des alten Schlosses aus König Birger's Zeiten auftauchten. Auf den Wellen des Meeres zitterte das Spiegelbild des Mondes, einen langen Silberstreifen hinter sich herziehend. Lille glaubte, in der großen Aufregung, welche sich ihrer bemächtigt hatte, den mächtigen Strömkarl in seinem Gewande von Silberschuppen zu erblicken, der sich aus den Wellen zu ihr emporrang, um sich zu ihr aufzuschwingen durch die Lüfte. Alles flirrte, Alles verwirrte sich vor ihren Blicken. Da heftete sie diese starr auf den alten gothischen Kirchthurm

ihr gegenüber. Welche neue gräßliche Erscheinung entwickelte sich da sinneverwirrend aus der Nacht! Die alterthümlichen seltsamen Zierrathen, die Spitzen und Schnörkel schienen lebendig zu werden, sich auszudehnen in lange, nach ihr hinreichende Arme, in wunderliche Schlangengebilde die sie umstricken, sie hinüber-, hinabzureißen strebten. Zugleich brauste vom Meere eine Windsbraut heran, die Wetterfahne über ihrem Haupte drehte sich schwirrend, wie Eulengeschrei kreischte eine andre vom Nachbarthurme herüber, losgerissene Ziegeln klirrten in die Tiefe, das leichte Holzgerüst, auf dem Lille sich mühesam erhielt, bebte und schwankte in allen Fugen.

Es war ein entsetzlicher Moment. Unwillkürlich schloß Lille die Augen, und durch die Betäubung, in welche der Eindruck der äußern Welt sie versetzt, drang aus der Tiefe ihres Innern klar und erhebend, ein Gebet um den Beistand der Heiligen, um Verleihung neuer Kraft empor. Sie fühlte sich ruhiger, sie fühlte sich gestärkt. Langsam und noch immer mit geschlossenen Augen wand sie sich, die Eisenstange immer

zum festen Haltpunkte nehmend, um die oberste Wölbung der Kuppel, bis sie über dem Fenster, das in Margarethens Gemach führte, zu schweben glaubte. Der Sturm wüthete fort, schmerzlich griff der schneidende Ton der oben schwirrenden Fahne in ihr Gehirn. Sie suchte mit der Spitze des Fußes, sie berührte glücklich das vorspringende Schutzdach des ersehnten Fensters. Jetzt bot sie alle wiedergewonnene Besonnenheit auf. Die Augen öffnend, den Blick aber nur starr auf die Stelle unter ihren Füßen, nicht neben hin, nicht oben hin wendend, betrat sie diese fest, ließ sich, mit den ausgebreiteten Armen an der Kuppel niedergleitend, hier auf beide Kniee nieder, und schwang sich nun, den obern Theil des Fenstervorsprungs ergreifend, leicht und geräuschlos in das Gemach Margarethens, die der mild kühlenden Nachtluft das Fenster weit geöffnet hatte.

Das Wagstück war vollbracht. Lille stand, ohne von der Freundin bemerkt worden zu seyn, hinter dieser. Sie lächelte in der stillen Freude des Siegs über so viele Gefahren und Hinder-

nisse, sie legte leise ihre Hand auf Margarethens Schulter. Wie aus einem schweren Traume erwachend, fuhr diese empor und stieß einen Schrei der Ueberraschung aus. Wer konnte sie in der Einsamkeit ihres Kerkers stören, wer besaß die Macht, ohne das Geleit, ohne die Erlaubniß ihrer Wächter in diesen zu dringen, welche wunderbare Kraft hatte dieses vollbracht, da sie doch mit dem Angesichte nach der Thüre gewendet, diese, wenn auch andre ferne Dinge denkend, stets im Auge behalten hatte?

„Margaretha!" sprach da eine sanfte wohlbekannte Stimme in ihrem Rücken. Zitternd wandte sie das Haupt, bei'm Dämmerscheine der Lampe vermochte sie nicht gleich die befreundeten Züge zu unterscheiden; nicht ganz frei von den Vorurtheilen jener Zeit glaubte sie, ein überirdisches Wesen zu erblicken. Aber sanfte, schwellende Arme umschlangen sie, ein lebenswarmer Mund berührte den ihrigen, und nach wenigen Augenblicken gewann sie die süße Ueberzeugung, nach so langer Entbehrung irgend eines wohlwollenden, theilnehmenden Geschöpfes, eine Freun-

din in ihrer Nähe zu besitzen, die, freilich mit wunderbarer Macht ausgerüstet, die Mauern ihres Gefängnisses durchdrungen zu haben schien.

Die beiden Jungfrauen verloren sich bald in ein trauliches Gespräch, in Mittheilungen, welche die seltsamen Schicksale, die sie seit ihrer Trennung betroffen, angingen. Sie gewahrten, dem wohlthuenden Gefühle des lang entbehrten Zusammenseyns hingegeben, nicht den Schritt eines Lauschenden vor dem Gemache, nicht dessen Annäherung an die Thüre.

„Margaretha," sagte Lille, nachdem sie aus dem Munde der Freundin vernommen, daß diese deshalb von Erasmus Fontanus und der Genossin seiner Ränke, Virginia Minderhout, festgehalten werde, weil, sobald es die kriegerische Zeitläufe erlauben würden, der dänische Hauptmann ein reiches Lösegeld für die Freiheit der Tochter von Herrn Bernhard Böchower zu erpressen hoffe, „du befindest dich in der Gewalt böser Menschen, die kein menschliches Recht, die nicht das heilige Band der Natur achten, das die Liebe einer Tochter an den

Vater fesselt. Sie mißbrauchen es, um ihrem schändlichen Eigennutze zu fröhnen. Aber ich hoffe, dich aus ihrer Gewalt befreien, dich in kurzer Zeit aus diesem Kerker führen zu können."

„Wunderbares Kind," versetzte ungläubig Margaretha, „hat deine Sjöra, haben die Elfen deiner dalekarlischen Wiesen und Wälder auch zu meinem Beistande dich mit irgend einer geheimnißvollen Kraft ausgestattet? Bringst du Flügel mit, in denen sich einer oder einige deiner Trollen versteckt haben, um mich aus dem Thurme hinab, über die Wälle hin, über Berg und Thal zu dem Oheim in Dalekarle oder gar über das weite Meer in mein väterliches Haus zu Lübeck zu tragen?"

„Gedenke nicht der dunkeln Mächte," sprach ängstlich und fröstelnd Lille; „erwähne ihrer am Wenigsten im Spotte. Sie sind leicht zu reizen und rachsüchtig. Nie habe ich sie so sehr gefürchtet als jetzt, da sie mir ihre Dienste aufgedrungen; denn sie verschenken sie nicht, sie verkaufen sie um einen hohen, entsetzlichen Preis, den sie selbst bestimmen und zu seiner Zeit ein-

fordern. Meinst du, die Sjöra habe mir umsonst ihren zaubermächtigen Blick geliehen, um den Weg zu dir zu erkennen, das Volk der Elfen mir seine Flüchtigkeit zur weiten Wandrung, der Strömkarl seine Oberherrschaft über die Wellen? Die Zeit wird kommen, wo ich diese Schuld zurückzahlen muß mit dem Theuersten was ich ich habe, und mit dem Opfer, das sie seit dem ersten Augenblicke seines Daseyns verfolgt, mit mir selbst!"

Sie schwieg. Eine dunkle Zukunft hatte sich vor ihr geöffnet, in der sie Untergang und Verderben ahnte, ohne dessen Art und Weise zu erkennen. Margaretha ergriff ihre Hand und sagte in einem besänftigenden Tone:

„Ich will dich nicht mehr an deine wunderlichen Verfolger erinnern. Ich glaube nur nicht an sie, obschon ich gestehen muß, daß in deinem ganzen Leben, daß besonders in deiner Reise hierher, in dem Umstande, daß ich dich bei mir in diesem Gemache sehe, so viel Unbegreifliches liegt, daß jemand, der weniger auf die Hülfe Gottes und seiner Heiligen vertraute, als ich, leicht

sich geneigt fühlen könnte, die ganze Welt von Trollen, Sjören, Strömkarlen und Elfen bevölkert zu sehn. Doch nun genug von ihnen für immer. Wie aber, liebes Mädchen, gedenkst du mir die Thüre meines Gefängnisses zu öffnen, die Wachsamkeit des Erasmus Fontanus zu täuschen, und die vielen Hindernisse zu besiegen, die meiner Flucht entgegenstehn?"

„Ich werde nur wenig dazu thun," antwortete ruhiger Lille. „Du wirst mit deiner Rettung das süße Bewußtseyn hinnehmen, sie dem Freunde deines Herzens, Roland Donelden, zu verdanken. Ich habe ihn gesprochen, er läßt dich grüßen. Dieser Ring, den er mir übergab, enthält die Macht, Schloß und Riegel deines Kerkers zu sprengen. Er wird dir mitten unter Feinden einen Freund aufrufen, der dich sicher zu Roland geleitet."

„Dieser Ring?" sprach erstaunt und neugierig den Reif betrachtend Margaretha. „Ich sah ihn nie an Rolands Hand. Welche Bedeutung mag in ihm liegen, wo ist der Freund, der sich hülfreich dieser unterwerfen wird?"

„Roland kennt ihn aus frühern Tagen,“ erwiederte das Mädchen aus Dalarne. „Er führt zwei Namen: Arwed Ore oder Ignotus, und sein Gebot gilt in dieser Stadt als eines der mächtigsten Kriegsobersten.“

Die beiden Mädchen, ganz ihren Hoffnungen sich hingebend, überhörten wiederum ein Geräusch an der Thüre des Gemaches, das ihnen die Nähe eines Lauschers verrathen konnte. Margaretha war aufgestanden und sah, an Lille gelehnt, hinaus in die liebliche Mondnacht. Sie konnte die verschiedenen Holme, auf denen die Stadt lag, unterscheiden, die einzelnen Strömungen erkennen, welche jene Inseln von einander trennte. Jenseits der Wälle und Mauern brannten in einem großen Halbkreise, dessen beide Enden das Meer erreichten, die schwedischen Lagerfeuer. Der Gedanke, einen Freund in der Stadt zu besitzen, der sie, sobald er nur Kunde von ihrer Bedrängniß erhalte, gewiß dem Freunde im Lager zuführen würde, ergriff sie mit belebender Freude.

„Ignotus hier?“ rief sie mit bewegter

Stimme. „O so kann Alles bald gut werden, so muß dieser unselige Zwang, der mich nun schon so lange von Allen, die ich liebe, fern hält und mich Menschen unterwirft, welche ich verabscheue, aufhören, wenn es dir nur gelingt, wieder herabzukommen, wie du heraufgekommen bist, wenn du ihn vermagst aufzufinden, der sich meiner annehmen wird in dieser Noth!“

„Sey deshalb unbesorgt!“ versetzte Lille. „Ich konnte wohl beben, als ich mich zu dir begab, als das Dach unter mir schwankte, als der Sturm mich umbrauste, als der Schwindel mich ergriff und die Geister der Tiefe nach mir heraufreichten. Jetzt hat mich dein Anblick gestärkt; der Gedanke, dir zu helfen, mir Ruhe und Besonnenheit zurückgegeben. Ich sah dich so lange nicht, und entbehrte in dir die einzige Freundin, der ich vertrauen konnte, die mich nicht lieblos zurückstieß, wie so viele andre. Nun haben wir uns wiedergesehen, nun habe ich wieder traulich zu dir gesprochen, und die alte Liebe in deinem Herzen wiedergefunden. Aber siehe, der Mond erbleicht und der Morgen dämmert herauf! Ich

muß dich verlassen. Sey ruhig, Margaretha, denn ich sage dir, so gewiß mein Untergang auf eine geheimnißvolle Weise mit dem des Claudianus verwebt ist, so gewiß wirst du zu einem glücklichen Bunde mit Roland von Bremen vereinigt werden. Haben mir es nicht die Elfen, hat es mir nicht der Strömkarl offenbaret, und sollte ich denen mißtrauen, die ich bisher in ihrer gräßlichen Wahrheit erkennen mußte? Ach Margaretha," fügte sie weinend hinzu, indem sie die Freundin in ihre Arme schloß, „es zieht eine düstre Ahnung durch meine Seele, daß wir uns nicht wiedersehn werden! Meine Zeit ist um, ich habe die Dienste der dunkeln Mächte angenommen, und ich bin ihnen dafür verfallen. Traure um mich, wenn ich aus der Reihe der Lebenden verschwunden bin, und wenn dir im Rauschen einer Quelle, im Rieseln eines Baches ein schwermüthiges Lied entgegentönt, dann bete für Lille's Seele, für ihre Erlösung aus dunkelm Geisterreiche."

Sie preßte noch einmal die Freundin mit einer gewaltsamen Bewegung an ihre Brust.

Dann riß sie sich los und schwang sich auf die Fensterbrüstung.

„Kann ich nicht mit dir!“ rief, die Arme nach ihr hinbreitend, Margaretha. „Kann ich nicht auf demselben Wege, den du zu wandeln vermagst, in die Freiheit gelangen?“

„Nein, nein!“ entgegnete ängstlich abwehrend Lille. „Was wolltest du um eine Sache dein Leben wagen, die dir dennoch werden wird und werden muß? Vertraue auf mich, vertraue auf meine Thätigkeit! Dich würde eine Gefahr entsetzen, die mich, nun da ich dich gesehen habe, da ich ruhiger geworden bin, erfreut. Die Verwegenheit könnte dich mit deinem Leben dein Glück kosten, ich aber habe nichts zu verlieren, andre gewinnen vielleicht durch meinen Tod. Aber sey nicht bange um meinetwillen! Wie oft habe ich nicht daheim in dem schönen Dalarne mich gewiegt in den Wipfeln hundertjähriger Eichen, und mich ergötzt an dem Brausen des Sturmes, vor dem die Aeste, die mich trugen, sich neigten. Siehe dort den ersten leichten Glanz der Morgenröthe! Fort, fort! Der Tag ist gefährlicher,

als dieser kurze Gang! Du erhältst ein Zeichen von mir, wenn ich glücklich wieder im Innern des Thurmes angelangt bin."

Sie winkte noch lächelnd einen Gruß nach Margarethen hin, dann schwang sie sich hinaus auf das schräg ablaufende Dach, auf den Fenstervorsprung, und, während Margaretha ihr mit ängstlich klopfendem Herzen nachsah, in leichten Bewegungen um die Spitze der Kuppel, hinter der sie nach einigen Augenblicken verschwand. Bald ertönte ein halblauter Ruf an der Thüre des Gemaches, und gab Margarethen die beruhigende Ueberzeugung, daß das kühne Mädchen ohne Unfall den schwierigsten Theil ihres Weges zurückgelegt habe.

Aber diese Gefahr hatte ihrer nur geschont, um sie einer andern, in ihren Folgen nicht minder verderblichen, heimfallen zu lassen. Schon lauerte diese ihres Opfers an einer Stelle, wo es ihr nicht entgehen konnte. Vergebens suchte oft Erasmus Fontanus durch frohe Gesellschaft seiner Waffengenossen, durch berauschende Getränke, die Stimme seines Gewissens verstum-

men zu machen, die in schlummerlosen Nächten die Erscheinung des todten Minderhout an sein Lager rief. Wie er einst gewandelt auf dem Schiffe Concordia, so trat dann die schwerfällige Gestalt des alten Herrn, mit dem grämlichen und zugleich gutmüthigen Angesichte aus nächtlichem Dunkel hervor, heftete starr und vorwurfsvoll die brechenden Augen auf seinen Mörder, deren Blick mit tödtlichem Froste erkältend in Herz und Gehirn des Beängstigten drang. Alle Verwünschungen, alle Gebete, mit denen Erasmus die Erscheinung zu enfernen suchte, vermochten nichts über sie. Immer stand sie da mit dem leidenden, anklagenden Ausdrucke in den leichenhaften Zügen. Dann konnte es Fontanus nicht länger aushalten. Er sprang auf, er stürmte durch die Gänge des weitläufigen Gebäudes, er suchte allenthalben Ruhe, ohne sie zu finden, denn wenn auch nun die Gestalt verschwand, so wurde die Stimme seines Gewissens doch lauter und erzählte ihm Alles vernehmlich, wie es sich damals an der Küste von Norwegen begeben. So war es ihm auch in dieser

Nacht ergangen. Seiner frühern magischen Beschäftigungen eingedenk, hatte er den Himmel, hatte er die Hölle beschworen, das Gespenst zu bannen; aber der Himmel verschmähete die sündliche Annäherung des Ruchlosen, die Hölle wies sie mit Hohn zurück. Es trieb ihn fort, es trieb ihn hinaus. Er warf sein Panzerhemd über, er waffnete sich mit Schwert und Dolch, als vermöge er mit irdischen Waffen einen Feind zu bekämpfen, der der geistigen, nicht der körperlichen Welt angehörte. Als er im Hofe des Hauses stand, wehete ihn die kühle Nachtluft erquickend an. Er gab ihr die fieberhaft brennende Stirn Preis, er trank ihren Odem in langen Zügen. Da fiel sein Blick auf die Kuppel des Thurms, in dem Margaretha Böchower gefangen saß. War es ein neuer Betrug der Phantasie, die seiner spottete, war es Wirklichkeit, als er hoch oben in schwindelnder Höhe eine menschliche Gestalt erblickte, die kühn und vorsichtig zugleich den Wetterhahn auf der Spitze umkletterte? Er flog die Treppe hinab, er näherte sich so geräuschlos als möglich der Thüre von Marga-

rethens Gemach. Hier blieb er lauschend stehn, hier gewann er bald eine Gewißheit, welche die Person und die Absicht der nächtlichen Besucherin außer Zweifel setzte. Sein ränkevoller Geist berechnete sogleich, welchen Vortheil er von diesem Ereignisse ziehen könne. Eine glänzende Hoffnung ging in seiner Seele auf, ein Plan, jenen hohen Preis zu erringen, den Christian von Dänemark noch immer demjenigen bestimmte, der ihn von seinem ärgsten Feinde, dem Gründer der schwedischen Freiheit, befreien würde. Freilich war ihm bekannt, daß Severin Norby diese Preißaufgabe, als einer ehrlichen Führung des Krieges unwürdig, verdammte; aber war nicht der Admiral auch ein Diener des Königs, mußte er sich nicht vor dem Willen des Höhern beugen?

Lille war, wie wir wissen, glücklich in das Innere des Thurmes zurückgelangt. Sie eilte leichten Schrittes die Wendeltreppe hinab, ihre Seele beschäftigte sich mit dem Gedanken, wie es ihr glücken möge, dieses Haus wieder still und unbemerkt zu verlassen. Sie erreichte den

ebenen Boden, sie stand im Begriffe, den Hofraum zu betreten, als plötzlich eine starke Hand sie im Nacken ergriff, ein Dolch vor ihren Augen blitzte, und eine halblaute aber rauhe Stimme in ihrem Rücken sprach:

„Schweig', oder du bist des Todes!"

Sie fühlte sich fortgedrängt, sie vermochte demjenigen, der sich ihrer bemächtigt, keinen Widerstand zu leisten. Wenn sie auch jener Drohung hätte trotzen und ihre Stimme zum Hülferufe, zu einer Benachrichtigung Margarethens hätte erheben wollen, so fand sie sich dazu außer Stande. Der Schreck hatte ihre Kräfte gelähmt, die Eisenfaust, welche sie ergriffen, preßte ihr die Gurgel zu, so daß sie kaum Odem schöpfen konnte. Mit raschen Schritten führte sie ihr Bedränger über den Hof in das Innere des Gebäudes, durch lange Gänge, welche die Morgendämmerung nur schwach erleuchtete. Am Ende eines dieser Gänge mußte sie mehrere Stufen hinabsteigen. Dann sah sie sich in einem kleinen kellerartigen Gewölbe, zwischen kahlen schwarzen Mauern, die sie bei dem matten Dämmerlichte,

das durch eine schmale Oeffnung von oben hereindrang, nur undeutlich unterscheiden konnte.

„Hier harre, bis deine Geister dich erlösen!“ rief höhnisch lachend Erasmus Fontanus, den sie jetzt mit Entsetzen erkannte. Seine Hand hatte sie freigegeben; er verbarg den Dolch, der sie bisher bedroht, in seinem Panzerhemde. „Rufe sie, wenn es dich gelüstet!“ fuhr er fort. „Rufe den Strömkarl, deinen Bräutigam, die Sjöra, deine Beschützerin! Sie lehrte dich die Kunst, Mauern zu durschauen, sie lehrt dich vielleicht auch die, sie zu durchdringen. Aber dieser Ring, dieses köstliche Unterpfand einer Freundschaft, die leicht der Sache des rechtmäßigen Herrn dieses Landes Nachtheil bringen dürfte, gehört mir. Ich werde ihn besser zu gebrauchen wissen, als jener Ignotus, den er zum Verrathe an einem Waffengefährten auffordert.“

Bei diesen Worten zerriß er mit roher Hand das Band, an welchem Lille den Ring auf ihrer Brust verborgen trug, und bemächtigte sich desselben. Sie flüchtete zitternd in einen Winkel. Ohne sich weiter um sie zu bekümmern, verließ

Erasmus das Gewölbe, dessen Thüre er sorgfältig hinter sich verschloß. Das arme Mädchen blieb allein mit ihrer Besorgniß um Margarethen, mit dem traurigen Gedanken, diese werde nun mit jedem Augenblicke durch ihre Vermittlung die Freiheit erwarten und sich immer und immer getäuscht sehen in ihrer frohen Hoffnung. Welcher heitre Strahl war doch in die Nacht ihres Lebens gefallen, als Lille sich erwählt glauben durfte, den Kerker der Freundin zu öffnen und sie ihrem Geliebten zurückzugeben; wie schmerzlich empfand sie jetzt die Unmöglichkeit, ihr Wort zu lösen, das Werk zu Stande zu bringen, mit dem sie sich noch ein schönes Andenken in den Herzen der zwei Liebenden zu gründen gedachte!

Indessen berief Erasmus Fontanus mehrere seiner Waffengefährten zu einer geheimen Berathung. Unter diesen befand sich auch Arndt Ornflykt, jener schwedische Edelmann, der an der ehrlosen Handlung, seinen Gast Gustav Wasa den Dänen auszuliefern, nur durch die tugendhafte Gesinnung und Geistesgegenwart sei-

ner Gattin Barbara Stygsdotter verhindert worden war. Als ganz Dalarne sich erhob, dem Rufe der Freiheit zu folgen, als Gustav Wasa mit siegreichem Schwerte die dänischen Vögte vertrieb und von den Bergen und aus den Thälern sein Name, als der eines gottgesandten Befreiers, zum Himmel erschallte, sah jener Verräther, den seine eigene That vogelfrei gemacht, sich genöthigt, die Flucht zu ergreifen. Er schloß sich den Dänen an, er kämpfte mit dem Trotze der Verzweiflung in ihren Reihen, er lebte fort im Verrathe, von dem er allein noch Vortheil und, wie er in seiner Verblendung meinte, auch kriegerischen Ruhm zu erwarten hatte. Daß Gustav Wasa ihm entgangen, daß dessen Flucht die hochfliegenden Entwürfe seiner Habsucht vereitelt, erfüllte ihn mit bitterm, tödtlichem Hasse gegen den Helden. Menschen von einer so verworfenen Denkungsart, wie Arndt Ornflykt und Erasmus Fontanus, finden und erkennen sich leicht. Auch Frau Virginia urtheilte sehr günstig über den schwedischen Ritter, der eine große Geschmeidigkeit der

Sitten an den Tag legte und, der eitlen Flamm= länderin in einer Weise nahend, welche den Ein= druck ihrer Reize auf ihn erkennen ließ, bald zu den vertrautesten Hausfreunden des Paares ge= zählt wurde. Jene Kostbarkeiten, die sie von der Concordia gerettet und mit nach Dalarne gebracht, so wie die Schätze des unglücklichen Nils Westgöthe, deren sich Virginia während der stürmischen, Alles verwirrenden Er= eignisse in Falun bemächtigt, setzten sie in den Stand, einen Aufwand zu bestreiten, der bald eine Anzahl ergebener Freunde um sie versam= melte. Mit diesen besprach nun Erasmus Fontanus ein Unternehmen, das, wenn es gelang, ihnen großen Vortheil und Ansehn brin= gen mußte. Der Entwurf war kühn, allein diese Männer hatten nichts zu verlieren und waren gewohnt, ihr Leben täglich im Kampfe auf das Spiel zu setzen. Fiel der Schlag, zu dem sie ihre Kräfte vereinigten, so hallte er durch ganz Schweden wieder, so traf er den neu ergrünen= den Stamm der Freiheit in seiner Wurzel und es schien dann ein Leichtes, ihn ganz umzustür=

zen. Welche Aussicht auf Christian's Dank, auf eine glänzende, an Belohnungen reiche Zukunft! Der weitere Gang dieser Erzählung wird uns lehren, welche Absichten diesem Entwurfe zum Grunde lagen, ob sie erreicht wurden, oder verderblich auf die Häupter der verwegenen Unternehmer zurückfielen.

Lille hatte in ihrem Kellergewölbe den ganzen Tag in ungestörter Einsamkeit hingebracht. Ihr Herz war tief bekümmert, eine allgemeine Niedergeschlagenheit hatte sich ihrer bemächtigt. Sie trauerte um Margarethen, Alle, die ihr lieb waren, schienen ihr von Unglück, von nahem Verderben bedroht. Sie hatte so wenig Freudiges in ihrem Leben erfahren, daß sie auch wenig Gutes mehr hoffte. Dieses Dämmerlicht der Hoffnung galt auch nur den Freunden; was sie selbst anging, so hatte sie, ihrer düstern Befangenheit hingegeben, kein Vertrauen, keine Wünsche mehr für die Zukunft. Sie fühlte sich überzeugt, daß diesen nie Erfüllung werden könne und deßhalb war sie bemüht, sie ganz aus ihrer Seele zu verbannen. Aber die Hoffnung für die

Freunde? Konnte Lille nun noch den erlöschenden Ahnungen, die Margarethen und Rolanden ein künftiges Glück versprachen, Glauben schenken? Nein, nein! Im Wirbel des Sturms, im Grauen des Schwindels, als sie in jener gefährlichen Höhe schwebte, als sie die gierige Tiefe mit hundert Armen nach sich herauf reichen sah, leuchtete durch alle Schrecken des Augenblickes die Hoffnung, Margarethen zu retten, sie dem sehnsüchtigen Freunde zuzuführen — hier aber war völlige Nacht, außen in der schweigenden Umgebung, innen im öden Herzen.

Die zehnte Stunde des Abends wurde von den dumpfen Glockenschlägen einer nahen Kirche angezeigt. Ein Lichtschimmer fiel in Lille's Gefängniß. Sie sah die Thüre sich öffnen, doch nur so viel, daß einige Nahrungsmittel, welche eine unsichtbare Hand hereinschob, Eingang fanden. Sie achtete nicht weiter darauf, sie fühlte kein Bedürfniß, das dieser Gabe einigen Werth beigelegt hätte. Aber eine große Ermüdung, die Folge ungewöhnlicher körperlicher Anstrengungen, bemächtigte sich ihrer. Sie sank an die feuchte

Mauer zurück, der Kopf neigte sich zur Brust und, unter trüben, wunderlichen Phantasiebildern, die jener grauenhaften, ihr vertrauten Geisterwelt angehörig waren, entschlummerte sie. Dieser Schlaf mochte mehrere Stunden gedauert haben, als Lille plötzlich aus einem ängstigenden Traume, in dem sie Margarethen auf der Spitze ihres Kerkerthurms, sich selbst den Weg der Rettung suchend, erblickt hatte, erwachte. Es dünkte sie, daß sie gewaltsam, durch irgend einen lauten Schall, ihrem Schlafe entrissen worden sey. Sie lauschte mit angestrengter Aufmerksamkeit, aber tiefe Stille umgab sie. Da wurde ihr Auge wiederum von einem Lichtschimmer getroffen, da erkannte sie, daß ein schmaler heller Schein von oben herab in ihr Gefängniß drang. Sollte man vergessen haben, die Thüre zu schließen, bot hier vielleicht der Zufall ihr eine günstige Gelegenheit, sich dem Zwange, sich einer ungerechten Gewalt zu entziehn? Leise näherte sie sich dem Eingange, vorsichtig schlich sie die Stufen hinan, welche zu der Thüre führten. Lille's Herz pochte mächtig, sie stand zagend

auf der obersten Stufe, allein wie verwandelte sich ihre bisherige Trostlosigkeit plötzlich wieder in ein neu erstehendes Vertrauen, in jene wehmüthige Hoffnung, die sich ihrer für das Wohl der Freunde bemächtigen konnte, als sie in der That die Thüre nur angelehnt, als sie bei einem Blicke auf die Spalte den äußern, von einer Lampe erhellten Gang menschenleer erblickte! Sie zauderte, diesen möglichen Weg zur Freiheit zu betreten, sie horchte ängstlich, ob kein Geräusch die Nähe eines Wächters verrathe. Nicht der leiseste Ton, der diese Furcht bestätigen konnte, ließ sich vernehmen. Mit raschen, furchtbelebten Schritten eilte sie durch den Gang, gelangte sie zur Pforte des Hauses. Alles war still im Innern, wie ausgestorben. Ein starker Luftzug strömte ihr entgegen. Neue frohe Ueberraschung! Die Pforte stand weit offen, eine geheimnißvolle Macht schien ihre Schritte zu begünstigen, schien jedes Hinderniß der Flucht im Voraus beseitigt zu haben. Lille fühlte sich durch diesen plötzlichen Wechsel ihrer Lage so verwirrt, daß sie nicht zu überlegen vermochte, wie sie diese Freiheit am

Rathsamsten benutze. Sie folgte dem Gebote ihres Herzens, das sie in das schwedische Lager trieb, wo Claudianus weilte, wo Roland, zwischen Furcht und Hoffnung getheilt, Kunde von Margarethen, im glücklichen Falle diese selbst erwartete. Den Weg dahin zeigten ihr die lebendigsten Erinnerungen. Wie konnte sie auch noch denken, Glauben bei jenem Ignotus zu finden, da sie den bedeutungsvollen Ring nicht mehr besaß, und wenn auch dieses der Fall war, so hatte gewiß Erasmus Fontanus, der nun Alles wußte, schon Anstalten getroffen, sich in dieser Beziehung sicher zu stellen. Doch so weit gingen Lille's Berathungen mit sich selbst nicht. Sie eilte nur einem Aufenthalte zu entkommen, wo wiederum die unerträglichste Einsamkeit eines Gefängnisses sie bedrohete, wo sie von der Geisterwelt der Natur, die sie fürchtete und doch liebte, getrennt war.

Dieser Schritt entsprach den Erwartungen des Erasmus Fontanus. Er würde sie gezwungen haben, ihn zu unternehmen, wenn sie nicht die absichtlich erleichterten und dargebotenen

Mittel dazu benutzt hätte. Während sie, durch die verödeten Straßen der Stadt eilend, sich unbemerkt wähnte, folgte ihr im Schatten der Gebäude ein tief verhüllter Mann, der sie nicht aus den Augen ließ. In weiterer Entfernung bewegte sich mit leisen Schritten, den Weg des Einzelnen genau beachtend und verfolgend, eine Schaar Bewaffneter heran, unter der ein ernstes Schweigen herrschte. Lille eilte, von der Furcht, daß ihre Flucht entdeckt worden sey und man ihr nachsetze, getrieben, immer hastig vorwärts. So gelangte sie, die Straßen und Brücken hinter sich lassend, auf jenen Wall, wo die Gegenwart einer Schildwache sie mit neuer Gefahr bedrohete. Aber die Schildwache stand fern und schien die Vorüberschlüpfende nicht zu bemerken. Auf dem Fuße folgte ihr jener Verhüllte, diesem die Schaar der Bewaffneten. Der Verhüllte, dem sich die Schildwache näherte, raunte dieser einige Worte zu, dann kletterte er rasch Lille'n nach über jenen eingestürzten Vorsprung des Walles, dessen sich unsre Leser noch erinnern werden, an das Ufer der Strömung, welche hier die Mauern be-

spülte. Eben stand Lille im Begriff, den Kahn, der noch, wie sie ihn in der gestrigen Nacht befestigt hatte, ruhig an seiner Stelle lag, loszumachen, als die dunkle Gestalt neben sie trat und ihren Arm ergreifend, mit der Stimme des Erasmus Fontanus halblaut, aber furchtbar drohend, sagte:

„Du gehst nicht allein, Mädchen! Es steht einer Dirne deines Alters nicht an, auf nächtlichen Wegen ohne Begleitung zu wandeln. Ich bringe dir Gefährten mit, Freunde, die es so wohl mit dir meinten, daß sie dem Schlaf der Nacht entsagten, um über deine Schritte zu wachen. Doch still! Kein Wort, kein noch so leiser Ton, wenn dir dein Leben lieb ist!"

Der dänische Hauptmann hatte erreicht, was er beabsichtigte. Das Mädchen sollte ihm die verborgenen Wege zeigen, auf denen sie in die Stadt gelangt war. Er wollte den Lohn, den er von seinem verwegenen Anschlage erwartete, nur mit wenigen Freunden theilen, er durfte nicht hoffen, von den Anhängern Norby's, welche in der belagerten Stadt befehligten, in

seinem Unternehmen unterstützt zu werden, ja, er mußte, bei dem zweideutigen Benehmen des Admirals, sogar fürchten, man möge ihn daran verhindern, man möge sein eigenmächtiges Verfahren straffällig finden, wenn man es entdecke, ehe es der beabsichtigte Erfolg kröne. Deßhalb sah er sich genöthigt, eine Vorsicht zu üben, die außerdem bei der Ausführung eines gegen den Feind gerichteten Planes überflüssig gewesen wäre.

Lille sah sich mit Entsetzen einer Gewalt wieder unterworfen, der sie kaum entgangen war. Nicht fähig, sich aufrecht zu erhalten, sank sie, als sie den Erasmus Fontanus erkannte, bewußtlos auf den Boden des Kahnes nieder. Dieser füllte sich indessen mit Bewaffneten. Erasmus selbst ergriff das Ruder und führte das leicht zu regierende Fahrzeug an das jenseitige Ufer. Hier ließ er das ohnmächtige Mädchen unter der Obhut seiner Freunde, während er die Fahrt noch einigemale wiederholte, um Alle herüberzubringen. Es war eine Schaar von etwa dreißig der verwegensten Männer, die er um sich versammelt hatte. Einer von ihnen bemächtigte

sich der widerstandlosen Lille und schwang sie, leicht wie ein Kind, auf seinen Arm. Dann setzte sich der Zug aufs Neue in Bewegung, angeführt von Erasmus Fontanus und Arndt Ornflykt, die darauf achteten, sich immer in einer bestimmten Entfernung von den Wachtfeuern des schwedischen Lagers zu halten.

„Eure kurzen Sommernächte mit ihrer Tageshelle" unterbrach nach einiger Zeit Erasmus Fontanus halblaut die herrschende Stille, „sind wenig geeignet für kriegerische Unternehmungen, die Verborgenheit und Geheimniß erheischen. Ehe der Sand eines Stundenglases verrinnt, steigt die Sonne über's Meer auf und weckt die Schläfer im feindlichen Lager."

„Ihr habt Recht;" erwiederte ebenfalls mit unterdrückter Stimme Ornflykt. „Heute ist es zu spät oder vielmehr zu frühe, noch etwas zu thun. Aber ich weiß hier in der Nähe einen Ort, der uns ein Versteck gewährt den Tag über. Morgen in der Stunde vor Mitternacht, wann die Dunkelheit um diese Jahrszeit am dichtesten zu seyn pflegt, dann wollen wir drauf und dran,

dann muß der Hauptschlag gelingen, den mich einst mein Unstern verfehlen ließ, dann wollen wir den Freunden des Reichsvorstehers aus den Schneewüsten eine Fackel anzünden, vor der sein Lebenslicht erbleicht. Bis dahin bleibt uns Zeit, die Sache gehörig vorzubereiten, und vor Allem jenen Roland von Bremen, dessen Begegnung Ihr so sehr fürchtet, aus dem Lager zu locken zum sichern Untergange."

„Ich führe einen Talisman mit mir, dessen Macht er nicht widersteht;" versetzte mit leisem, boshaften Gelächter der dänische Hauptmann. „Er soll wähnen, seinen besten Freund zu finden, wo ihn das Verderben erwartet. Seyd versichert, daß die Entfernung dieses Roland's aus der Nähe Wasa's durchaus nothwendig ist, wenn unser Werk glücklich zum Ziele gelangen soll. Niemand ist dem Schneehelden treuer ergeben, als er, keiner nimmt es mit ihm auf an körperlicher Kraft und in Führung der Waffen thut er es dem besten Rittersmanne gleich. Ich habe nun einmal einen Widerwillen gegen ihn und ich gestehe Euch offen, daß ich nur die Hälfte

meines gewöhnlichen Muthes besitze, daß meine beste Kraft erlahmt, wenn ich ihn unter meinen Gegnern vermuthen muß. Es ist eine wunderliche Geschichte, die diesem Umstande zum Grunde liegt, eine schauerliche Begebenheit, deren Erinnerungen ich nicht gern auffrische — genug! Weiß ich diesen Roland fern, weiß ich ihn gar nicht mehr unter den Lebenden, so werde ich ein froherer Mensch, so ist eine meiner schwersten Sorgen mit ihm begraben."

„Ich werde vier kühne Burschen aus den Grenzlanden auf ihn stellen," sagte Ornflykt: „stark wie die Bären aus den norwegischen Bergen, blutdürstig wie hungrige Wölfe, erbarmungslos wie gereizte Eber. Auch ich hasse diesen Roland schon deßhalb, weil er ein Freund Wasa's ist. Bei meinem Schwert, ich kann diesen Wasa nicht anders ansehn, als mein Eigenthum, das mir gestohlen worden, und jeder, der es mit ihm hält, soll verdammt seyn, als ein Diebshehler! Doch seht jene Feuerkugeln, die vom Meere aufsteigen in die Morgendämmerung! Was mögen sie zu bedeuten haben?"

„Es sind Signale der Lübecker Schiffe, die bei dem ungünstigen Winde nicht herankommen können; antwortete nach einigen Augenblicken genauerer Beobachtung Erasmus Fontanus. „Ein wunderlicher Gesell, unser gestrenger Herr Admiral! Sein ganzes Benehmen ist so geheimnißvoll und zweideutig, daß niemand weiß, auf wessen Vortheil er eigentlich sinnt. Warum benutzt er nicht die Gunst, die der Zufall ihm einräumt, warum gibt er diesem Winde nicht seine Segel Preis und stürmt zwischen die Krämerschiffe hinein, daß sie auseinanderstieben, wie eine Schaar wilder Enten, wenn ein Büchsenschuß unter sie fällt?"

„Niemand hat noch die Pläne Norby's durchschaut," erwiederte bedenklich der schwedische Ritter; „aber wenn mich meine Vermuthungen nicht trügen, so weiß er recht gut, auf wessen Vortheil er vornehmlich zu denken hat und das ist sein eigner. Gelingt es ihm, diesen Gustav Wasa zu demüthigen, so wird er allein die Frucht dieser Kämpfe davon tragen und König Christian hat das Nachsehn und einen gefähr-

lichern Nachbar, als er je einen besessen. Die Hansestädte sind mächtig und reich. Ein kluger Mann, wie der Admiral, verdirbt es mit ihnen nicht gern, ehe sie ihn nicht dazu zwingen. Doch was kümmert uns alles dieses? Er bezahlt uns und darum sind wir ihm verpflichtet. Das Uebrige mag er mit sich selbst und denen, die es betrifft, ausmachen."

Unter diesen Reden erreichten sie ein Gehölz, das innerhalb einer Vertiefung, welche das schwedische Lager noch umgrenzte, lag. Der Tag war angebrochen, aber ein dichter Nebel begann jetzt, sich auf Land und See herabzulassen. Arndt Ornflykt schritt voran eine Schlucht hinab, die immer nur ein einzelner Mann betreten konnte. So gelangten sie auf einen ringsum von Erdhügeln eingeschlossenen Raum, in dessen Hintergrunde sich eine dunkle Baumgruppe zeigte. Diese umschritten sie bald und hinter ihr bot sich nun eine Höhle ihren Blicken, auf welche der schwedische Ritter deutete, indem er sagte:

„Hier ist eine Zufluchtsstätte! Die Natur hat sie gebildet und wer weiß, wie manchem ge-

hetzten Wilde sie schon Schutz gegen die Verfolgung des Jägers gewährt hat. Dieses Gewölbe drängt sich tief in die Erde und hat Raum für mehrere hundert Menschen. Leicht ist der Eingang zu vertheidigen, schwer ist er zu finden. Kommt, meine Freunde, heute wollen wir uns mit einem schlechten Lager auf feuchtem Boden begnügen, um in der Zukunft auf Eiderdaunen und unter Seidenteppichen zu ruhen!"

Vorsichtig wurden einige Wachtposten ausgestellt. Dann begab sich der ganze Haufe in das Innere der Höhle, das in der That geräumig genug war, um eine weit größere Anzahl von Bewohnern aufzunehmen. Lille befand sich noch immer in einer todähnlichen Betäubung. Man legte sie auf einen Haufen dürrer Blätter im Hintergrunde der Höhle nieder und überließ hier das bedauernswürdige Mädchen, ohne sich weiter um sie zu kümmern, ihrem Schicksale.

Siebentes Kapitel.

Wie oft nimmt arge That nicht Glanz der Liebe,
Wie oft nicht mildes Licht der Freundschaft an?
Nicht trau' der Schlange, wenn auch noch so gleißend
Sie windet sich in deine Lebensbahn.
Gewaffnet bleibt die Vorsicht — scharf ihr Auge,
Der Blick durchdringt die trügerische Nacht —
Da schlägt die Flamm' empor — ha! Ringsum Feinde!
Hoch auf das Schwert — Wie gut, daß du gewacht!

Gegen den Abend dieses Tages verließ der alte Huskurer **Bragi Ingemund** das schwedische Lager, um an den waldigten Stellen der Umgebung nach einigen heilsamen Kräutern zu suchen, deren er für die Ausübung seiner Kunst bedurfte. Er hatte sich, wie es Zeit und Umstände geboten, wohl bewaffnet, Bogen und Pfeile über der Schulter anhängen, die lange dalekarlische Lanze in der Rechten, einen breiten Dolch im Gürtel. Das Biberfell, dessen Haupt ihm zur Mütze diente, dessen Hintertheil mit dem langen Schweife über den Rücken herabhing, so

wie der Bärenpelz, den er Sommer und Winter trug, gaben ihm ein wunderliches und abschreckendes Ansehn. Er hatte sich über seiner Beschäftigung ziemlich weit vom Lager entfernt, er sah sich, bei der einbrechenden Dämmerung, genöthigt, am Boden hinzukriechen, um die Pflanzen, welche er suchte, aufzufinden, als ihn plötzlich ein rauher Zuruf und ein nahes Waffengeräusch seiner friedlichen Thätigkeit entriß und ihn mahnte, auf seine Sicherheit bedacht zu seyn. Indem er sich so rasch, als es sein Alter und seine Kräfte gestatteten, erhob, erblickte er in unbedeutender Entfernung einen Krieger mit der dänischen Feldbinde, die Hackenbüchse im Arm, die brennende Lunte an der Seite, der schon seit längerer Zeit ihn beobachtet zu haben schien. Seine erste Bewegung war, die Lanze zum Wurfe fertig zu erheben. Dann betrachtete er mit durchdringendem Blicke den Dänen, der aber nichts weniger, als eine Feindseligkeit zu beabsichtigen schien, sondern, mit der Hand ein Zeichen der Beruhigung gebend und dem Alten näher tretend, sprach:

„Sey unbesorgt! Ich führe nichts Böses

gegen dich im Schilde, sonst wäre es mir ein Leichtes gewesen, dir das Lebenslicht auszublasen, als du noch am Boden krochest und nichts mich abhielt, die Büchse zu richten, das Zündkraut abzubrennen. Solche Feinde, wie du einer bist, fürchten wir nicht. Siehe nur, Alter, wie deine Hand zittert, wie in ihr die Lanze hin und her schwankt! Eben so leicht würde es dir werden, einen Bären damit zu erlegen, als einen dänischen Kriegsmann zu schrecken. Noch einmal! Ich will dir kein Leid thun und würde dich ungestört die Kräuter zu deiner Abendsuppe suchen lassen, wenn ich nicht eine Bestellung ins schwedische Lager hätte, die du an den rechten Mann bringen sollst."

„Dort liegt es!" versetzte, der Uebermacht nachgebend und seine Lanze senkend, verdrießlich der Huskurer. „Habt Ihr dort ein Geschäft, so richtet es selbst aus."

„Narr!" sagte lachend der Däne. „Wenn es mich gelüstete, Euern Hackenbüchsen und Donnergeschützen zu nahe zu kommen, so würde ich nicht darauf gedacht haben, deiner zu schonen, ich würde

dich nicht zu meinem Boten aufgespart haben. Aber es ist nicht Zeit zu langem Gerede! Kennst du einen Mann in Euerm Lager, den sie Roland Doneldey oder auch Roland von Bremen nennen?"

Bragi Ingemund betrachtete seinen überlästigen Gesellschafter mit bedenklichen, forschenden Blicken. Dann entgegnete er in demselben unwilligen Tone, wie früher:

„Stünde er an meiner Stelle, so würde sein Anblick Euch flüchtig gemacht haben, wie das Renn, das den Bären erblickt, wie den bösen Geist Locke, als Thor seinen Hammer gegen ihn erhob. Hütet Euch, ihm zu begegnen. Sein Arm zittert nicht, wann er die Lanze schwingt, und noch nie verfehlte er sein Ziel im Herzen des Feindes!"

„Behalte deine Warnungen für dich," sprach ihn unterbrechend der dänische Krieger, „und wenn er dir etwas von seiner Kraft und Geschicklichkeit in Führung der Lanze abgeben will, so rathe ich dir, es anzunehmen. Ich habe Kameraden, denen es auf eine Ladung Pulver und

Blei nicht ankommt, wenn sie einen so warmen Bärenpelz erbeuten können, wie der, welcher deine alten Glieder deckt. Doch jetzt vernimm, was ich von dir verlange! Hier ist ein Ring, den sollst du deinem Roland Donelde y übergeben. Er kennt ihn, er weiß schon, was er zu bedeuten hat. Nenne ihm dabei den Namen Ignotus und sage ihm, daß derjenige, von welchem der Ring komme, ihn in der Stunde vor Mitternacht zu einer wichtigen Unterredung erwarte. Dort unten am Kreuzwege, wo die drei Birken stehn, wird er ihn finden. Vergiß nichts von dem, was ich dir sagte, Alter! Roland von Bremen wird dir's Dank wissen."

Bragi Ingemund nahm kopfschüttelnd den Ring. So sehr er sich auch geneigt fühlte, in dieser Botschaft eine List der Feinde, einen Verrath zu vermuthen, so hielt er doch den Ignotus für einen zu aufrichtigen Freund Roland's, als daß er ihn in Verdacht haben konnte, sich zum Werkzeuge, oder auch seinen Namen nur zum Vorwande irgend eines tückischen Streichs herzugeben. Dennoch schien ihm die Sache nicht

ganz klar. Nach einiger Ueberlegung fand er es am Gerathensten, demjenigen, dem die Botschaft galt, Alles zu berichten, wie es sich begeben, und ihm selbst das Weitere zu überlassen. Indem er sein Bündel mit Kräutern von der Erde aufraffte und es über die Schulter warf, sagte er:

„Ich gehe Euern Auftrag auszurichten. Aber noch einmal ermahne ich Euch, wenn Ihr etwa dem Roland von Bremen eine Falle gestellt hättet, diese still bei Seite zu bringen, denn wahrlich! er ist der Mann, ein Dutzend solcher Schnapphähne mit dem rothen Feldzeichen heimzusenden, daß sie für ewige Zeiten das Wiederkommen vergessen. Seht, der Mond ist schon aufgegangen und wird die ganze Nacht hindurch ein Licht verbreiten, das der Feind aller Verräther ist! Denkt auf Euer eigenes Wohlergehen, wenn Ihr das Verderben eines Andern im Sinne tragt.“

Die letzten Worte sprach er, als er sich schon in einiger Entfernung von dem Dänen befand. Dieser sah ihm nach, bis er in der Nähe des Lagers verschwand. Dann begab sich der Krieger

mit raschen Schritten nach jenem Gehölze zurück, in dessen Tiefe die Höhle mit ihrem verborgenen, drohenden Inhalte lag.

Bragi Ingemund wußte denjenigen, an den seine räthselhafte Sendung gerichtet war, leicht zu finden. Vor dem Zelte des Reichsvorstehers ging er, in einem angelegentlichen Gespräche mit Claudianus und Rasmus Jute begriffen, auf und nieder. Ihre Unterredung betraf die Flotte der Lübecker, die jetzt ein Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit im Lager war. Jedermann wünschte den Augenblick herbei, in dem sie sich dem Lande nähern konnte, man harrte mit Sehnsucht eines Boten, der weitere Aufschlüsse über ihre Stärke, über die Art und den Umfang des Beistandes, den man von ihr erwarten dürfe, überbringen würde. Der alte Huskurer, dem sein bisheriges Verhältniß zu Roland ein Recht auf dessen Vertrauen gab, nahm seinen jungen Freund bei Seite, erzählte ihm das wunderliche Zusammentreffen mit dem Dänen und versäumte zugleich nicht, einige Worte der Warnung vor etwaigem Verrath fallen zu

lassen. Als aber Roland den wohlbekannten Ring erblickte, als er vernahm, daß Ignotus bei dieser Begegnung und in Beziehung auf den Ring genannt worden sey, verschwand jeder Schatten von Argwohn aus seiner Seele und mit erheitertem Antlitze sagte er:

„Du wirst bald erfahren, Bragi Ingemund, daß dieses Ereigniß nur mein Glück und meine Ruhe bezweckt. Der Ring, den du mir überbringst, kommt von einem Freunde, die Zusammenkunft, zu der er mich auffordert, gibt mir ein theures Wesen zurück, das ich so lange schon schmerzlich vermisse und betraure. Hier lauert kein Verrath, hier erwartet mich ein frohes Wiedersehn nach langer Trennung. Ich weiß, Bragi Ingemund, du nimmst Theil an mir, drum freue dich mit mir, sieh keine Gespenster, wo das Leben seine heitersten Gebilde sendet, wo das Schicksal ein altes Unrecht wieder gut macht."

„Die Fylkis-Könige glaubten auch zum frohen Male zu gehen," versetzte in einem prophetischen Tone der alte Huskurer, „und sie fanden Tod in der Halle König Ingiald's, der die

Gastfreunde verrieth und sie unter die Trümmer der brennenden Gasthalle begrub."

„Vergiß die Träume jener dunkeln Sagenzeit," erwiederte, sich von ihm wendend, Roland Donelden, „vertraue auf mein Wort, daß mir keine Gefahr droht. Was mich erwartet, ist mir bekannt, ich selbst habe dieses Ereigniß herbeigeführt, ich könnte waffenlos, in meinem Prunkkleide hingehn, denn keinem Hasse, keiner Feindseligkeit werde ich begegnen, nur der Liebe und der Freundschaft!"

„Nimmer wagt das!" rief erschrocken Bragi Ingemund, indem er ihn zurückhielt. „Wir leben nicht in einer Zeit des Friedens, hier wandelt Ihr nicht in dem ruhigen Thale von Mora, wie einst, da die Freiheit noch als ein schlummerndes Kind träumend in den Herzen weniger wackerer Männer lag. Sie ist erwacht und ihr fröhlicher Ruf hat die Tyrannei auf ein blutiges Schlachtfeld geladen. Diese verlangt nach Opfern, gleichviel, ob der Verrath, ob die Bosheit sie herbeiführt. Geht nicht unbewaffnet, Roland Donelden! Ein alter Freund, ein Mann,

der Euch liebt, weil er Euch kennt, beschwört Euch darum. Nicht blos das Weib, das seine Neigung erwählt, ist die Geliebte des Kriegers: auch von seinen Waffen, von Lanze, Schwert und Dolch trennt er sich eben so ungern, als von ihr."

Roland drückte dem Alten, dessen herzliche Theilnahme ihn rührte, die Hand und sagte dann lächelnd:

„Du meinst es gut, Bragi Ingemund, wenn du auch ein dunkles Gewölk zu sehen glaubst, wo nur der heitre Himmel strahlt. Aber es wäre Unrecht von mir, den Rath des Freundes zu verachten. Ich gebe dir mein Wort, daß auch meine eisernen Geliebten diese Nacht nicht von meiner Seite kommen sollen."

Beruhigter sah jetzt der Huskurer seinem jungen Freunde nach, dessen hohe Gestalt sich in dem Labyrinthe der Zeltgassen verlor. Roland Donelden hatte im Laufe des Abends noch mancher Pflicht zu genügen, die innerhalb seines kriegerischen Berufes lag. Dann begab er sich zurück zum Zelte des Reichsvorstehers, wo

Rasmus Jute und Claudianus Wache hielten. Er überzeugte sich, daß hier keine der nothwendigen Sicherheitsmaßregeln versäumt worden, er begrüßte, von froher Hoffnung belebt, die Waffengefährten und ließ sie in heitern Aeusserungen ahnen, daß ihm ein glückliches Ereigniß bevorstehe, daß er mit frendigem Blicke in die Zukunft sehe. So war die Stunde herbeigekommen, in der er der bedeutungsvollen Macht des Ringes sein Schicksal anvertraute.

Alle Annehmlichkeiten, welche den nordischen Sommernächten eigen zu seyn pflegen, hatten sich vereinigt, diese Nacht zu schmücken. Der Südländer ahnt nicht, wie erquickend und zugleich milde diese Luft ist, die der lange Stand der Sonne am Tage erwärmt, die der Odem, den die Natur aus den Gebirgen sendet, reinigt. Er kennt nicht dieses schöne zitternde Licht, zwischen Tageshelle und Mondschein schwebend, das alle Gegenstände in einen magischen Glanz hüllt, das Meer und Ströme wie hellglänzendes Silber, das die grünen Wälder wie einen Gürtel von Smaragden erscheinen läßt, mit dem sich die

Berge schmücken, das in den Thau der Wiesen Regenbogenfarben streut, das die Fruchtfelder in goldne Seen verwandelt. Die Ueppigkeit des südlichen Himmels vereinigt sich hier mit der Kraft des nordischen und an jenen Tagen des hohen Sommers, wo die Sonne nur einen Augenblick im Abendroth von den Bergen scheidet, um sie im nächsten wieder im Morgenrothe zu begrüßen, entfaltet sich alle Herrlichkeit der Natur, die mit ihrer ganzen Hingebung für die lange Nacht des Winters dann entschädigen zu wollen scheint.

Diese Zeit war vorüber, aber dennoch besaß die schlummernde Schöpfung noch Reize genug, die Freude, welche Roland's Seele erfüllte, höher zu stimmen, ihre Eindrücke seinen Hoffnungen gleich zu stellen. Er hatte unbemerkt das ruhende Lager verlassen, er wandelte mit raschen Schritten, die die Sehnsucht belebte, der bezeichneten Stelle zu. Das ferne Rauschen des Meeres tönte melodisch in sein Ohr, aus den Sternen glänzte Liebe und Hoffnung in seine Seele nieder, ein dunkles Gewölk, das jetzt, den wei-

ten Thalgrund in dem er wandelte, beschattend, den Mond verhüllte, dünkte ihm ein Bild seiner Vergangenheit, deren Düsternheit bald dem Lichte eines beglückenden Wiedersehens weichen werde. Seine Seele schwelgte in diesen Gedanken. Er sah nur die Erfüllung seiner Wünsche vor sich, sein Auge schweifte geradeaus nach dem ersehnten Ziele, nicht zur Seite, wo einzelne dunkle Gestalten, wie geheimnißvoll nahende Geister des Schicksals, dem Lager zuschlichen, ohne auch ihn zu bemerken oder bemerken zu wollen.

Endlich lag der Ort der Zusammenkunft, die Stelle mit den drei Birken am Kreuzwege, vor seinen Blicken. Freilich unterschied er sie nur als eine dunkle Masse, denn noch verbarg jenes finstere Gewölk den Mond; allein er glaubte unter den Bäumen doch einige Gestalten zu erkennen, er eilte mit hochklopfendem Herzen näher, er sollte ja Margarethen, er sollte den treuen Freund finden, der diese ihm zuführte, die gute Lille, die, mit wunderbarer Einsicht begabt, alle Hindernisse überwunden, jeder Gefahr ge-

trotzt hatte, die sich ihrem kühnen Unternehmen entgegenstellten!

Wie grausam sah er sich mit einemmale enttäuscht! Jenes melodische Liebesgeflüster der brandenden Wogen war ein betrügerischer Syrenengesang, jener trauliche Liebesglanz der Sterne ein verlockendes Irrlicht gewesen; nur die finstre Wolke behielt ihre drohende Bedeutung, indem sie den Verrath verbarg, indem sie seine Entwürfe begünstigte. Aus dem dunkeln Schatten der Birken blitzte es plötzlich hellauf, ein Schuß fiel, eine Kugel schwirrte an dem Haupte Rolands vorüber. Mit aller Bitterkeit ergriff ihn die Erkenntniß der Wahrheit.

„Du hattest Recht, alter Warner!“ rief er, seine Schritte hemmend und unerschrocken den Feinden entgegenblickend, die jetzt ihren Hinterhalt verließen, um ihn in offenem Felde anzugreifen, „des Kriegers rechte Liebe, von der er nie lassen muß, sind seine Waffen; heran, ihr feigen Schelme, die ihr es nur zu vieren gegen einen wagt! Der Roland von Bremen ist

hier, Euch Kampfesrecht und Kriegersitte zu lehren."

Kühn und mächtig stand er da in seiner athletischen Gestalt, wie ein Held der alten nordischen Sagenzeit. Noch zwei Schüsse fielen, aber auch diese Kugeln verfehlten ihr Ziel und die Dänen, ihrer Uebermacht vertrauend, näherten sich jetzt stürmischer, um im Handgemenge diesem Kampfe, der so wenig Gefahr zu bieten schien, ein Ende zu machen. Da lichtete sich das Gewölk, das die glänzende Scheibe des Mondes bisher verborgen, da verbreitete sich eine Helligkeit, die dem jungen Deutschen die Gestalten seiner Gegner deutlich erkennen ließ. Der Arm, in dem er die Lanze trug, dehnte sich, er zuckte im mächtigen Schwunge, das Wurfgeschoß durchschnitt zischend die Luft und mit einem kläglichen Schmerzgeheul stürzte einer der Angreifenden tödlich getroffen zur Erde. Dieser Unfall hielt die drei Uebrigbleibenden nicht zurück, ihren Plan zu verfolgen. Ohne sich um den röchelnden Waffengefährten am Boden zu kümmern, drangen sie mit einem lauten Geschrei auf Roland ein,

der sie festen Fußes erwartete. Aber der erste, der es unternahm, das Schwert gegen ihn zu erheben, mußte dieses Wagstück theuer bezahlen, denn ehe noch seine Waffe fiel, hatte Rolands Dolch, den dieser mit großer Sicherheit nach ihm warf, ihm den Hals durchschnitten, so daß auch er zusammenbrach und nach einem kurzen, dumpfen Stöhnen den Geist aufgab. Jetzt ging Roland gegen die zwei noch übrigen Dänen von der Vertheidigung zum Angriffe über. Mit hoch erhobenem Schwerte sprang er auf sie los; allein das Schicksal ihrer Kameraden hatte sie bereits mit panischer Furcht ergriffen, sie warfen, um leichter auf den Füßen zu seyn, ihre Hackenbüchsen weg und wandten sich zur schleunigsten Flucht. Rolands kriegerischer Sinn war einmal erwacht, die Bitterkeit über einen Verrath, der ihm hier entgegentrat, wo er Liebe und Freundschaft erwartete, reizte ihn zur Rache, Alles drängte ihn, die feigen Meuchelmörder zu verfolgen. Da vernahm er plötzlich eine schreiende Stimme, die seinen Namen nannte, in seinem Rücken und sich hastig umwendend, gewahrte er

eine leichte, weiße Gestalt, die mit gerungenen Händen und fliegendem Haare auf ihn zueilte. Es war Lille. Sie sah, wie er im Begriffe stand, den Weg einzuschlagen, den die fliehenden Dänen genommen, sie klammerte sich an ihn fest und ihn ängstlich zurückhaltend, rief sie:

„Nicht dahin, Roland von Bremen! In's Lager lenke deine Schritte. Dort bedarf der Befreier Schwedens treuer Freunde und kräftiger Arme. Mordbrand und Meuchelmord suchen ihre Opfer. Du mußt helfen, du mußt retten. Fort in's Lager!"

Mit der Kraft der Verzweiflung drängte sie ihn nach der Gegend des Lagers hin, das, eine dunkle, schweigende Masse, die weite Ebene umkränzte. Ihre Züge waren entstellt, ihre Augen rollten wild unter dem flatternden Haar, das über Antlitz und Nacken niederfiel. Sie zog, sie drängte an Roland, sie sah ihn bald bittend, bald flehend an.

„Wie?" entgegnete Roland, noch über jenen verrätherischen Angriff empört: „diese feigen Buben soll ich entrinnen lassen, sie sollen

der gerechten Strafe ihres Schelmenstücks entgehn?“

„Ein Höherer als du, der Mann, von dem Schweden Alles erwartet, steht in diesem Augenblicke am Abgrunde des Verderbens und ist verloren, wenn du länger zögerst!“ versetzte, immer angstvoll treibend, Lille. „Soll ich dir noch einmal sagen, daß der Mord das Zelt Gustav Wasa's umschleicht, daß er ihm schon nahe ist, daß er mit dem Dolche schon nach seinem Herzen zielt?“

„Unmöglich!“ rief Roland, das Mädchen mißverstehend. „So konnte Ignotus mein Vertrauen nicht täuschen, er ist nimmer der Bösewicht, der ein Unterpfand der Freundschaft zu einem Verbrechen an Recht und Pflicht mißbraucht.“

„Nicht Ignotus, nicht dein Freund!“ jammerte Lille. „Er hat den Ring, den du mir übergabst, gar nicht gesehn. Erasmus Fontanus bemächtigte sich seiner, als er mich in seinem Hause entdeckte, als er mich in einen finstern Keller einsperrte. Mit höllischer List

wußte man es dahin zu bringen, daß ich selbst ihm und seinen Genossen den Weg aus der Stadt zeigte. Sie schleppten mich fort, sie ließen mich in tiefer Ohnmacht auf dem feuchten Grunde einer Höhle liegen. Als ich erwachte, vernahm ich ihre entsetzlichen Anschläge. Dich wollte man durch den Ring aus der Nähe Gustav's locken, in dir ihn eines treuen Beschützers berauben. Arndt Ornflykt, der Verräther, und Erasmus Fontanus sind die Urheber des Anschlag's — doch fort, fort! Zögre keinen Augenblick länger, schon glimmt die Glut und wird bald zur verderblichen Flamme aufschlagen, schon glänzen die Schwerter durch die Nacht, die Getreuen setzen ihr Leben ein, Claudianus, armer Claudianus, dein Loos ist erfüllt, deine treue Brust durchbohrt, die Mächte der Unterwelt haben ihr Spiel gewonnen — ich selbst, Lille, die dein Leben mit dem ihrigen erkaufen möchte, führt den Tod zu dir heran! Du bist verloren; der Strömkarl frohlockt!"

Sie verbarg das fieberhaft erglühende Antlitz in ihre Hände, sie schluchzte laut, sie würde, von

dem Sturme ihrer Empfindungen überwältigt, zu Boden gesunken seyn, wenn nicht Roland sie unterstützt hätte.

„Und Margaretha?“ fragte dieser, von einer sehr natürlichen Besorgniß um die Geliebte ergriffen, indem er forschende Blicke nach dem, noch immer in düstrer Stille ruhenden Lager warf. „Hast du sie aufgefunden, hast du sie gesehn?“

„Triff den Erasmus Fontanus und du triffst ihren Räuber, ihren Kerkermeister!“ antwortete, sich gewaltsam aufrichtend, das Mädchen. „Denke jetzt nicht an sie, denke nur an Gustav Wasa und die Gefahr, die über seinem Haupte schwebt. Ein gutes Geschick bewahrt dir die Braut und vereinigt sie mit dir. Doch blick' auf! Siehe dorthin! Wasa's Feinde sind geschäftiger, als seine Freunde. Hoch wirbelt die Flammensäule empor, der Verrath tritt aus der Nacht hervor, der Mord schwingt seinen Dolch.“

In diesem Augenblicke erhellte ein plötzlich ausbrechendes Feuer den weiten Raum, den das

Lager umschloß. Dumpfes Getöse drang durch die Nacht herüber, einzelne Büchsenschüsse folgten schnell auf einander, verwirrte, kreischende Stimmen tönten fern her.

„Glaubst du mir jetzt?" rief außer sich Lille. „Wirst du noch länger zaudern, dem Freunde, dem Gebieter zu Hülfe zu eilen?"

Aber derjenige, an den sie diese Worte richtete, vernahm sie schon nicht mehr. Im wüthenden Laufe, mit Sprüngen, welche denjenigen einer Löwin glichen, die dem bedroheten Lager ihrer Jungen zueilt, flog Roland über die Ebene hin. Wie ein luftiger Schatten schwebte das Mädchen, durch einen weiten Raum von ihm getrennt, ihm nach. Er sprang über Gräben und Erhöhungen, kein Hinderniß konnte seinen stürmischen Lauf hemmen, Besorgniß, Unwille und Wuth hatten sich seines ganzen Wesens bemeistert. Jetzt schlug das Waffengetöse, jetzt trafen wilde Stimmen vernehmlicher an sein Ohr. Er erreichte die erste Zeltgasse; bei dem Feuerschein, der sich immer weiter verbreitete, erkannte er einen dunkeln Haufen Streitender, der sich dem

Ausgange des Lagers zudrängte. Bald war er mitten unter ihnen, bald stand er in der vordern Reihe der Schweden, dem Erasmus Fontanus gegenüber, der sich, nachdem durch den Widerstand, durch die heldenmüthige Aufopferung einiger Wenigen, sein Anschlag vereitelt worden, an der Spitze seiner Gefährten im verzweiflungsvollen Kampfe durchzuschlagen bemühete. Als er Roland Donelden erblickte, war es, als lähme ein Blitzstrahl seine Glieder. Das Schwert entsank seiner Hand, seine Arme fielen schlaff hernieder, einige Schweden, die auf ihn eindrangen, bemächtigten sich seiner ohne Widerstand. Der Geist Minderhout's trat ihm mit Roland entgegen, die entkräftende Mahnung an ein dunkles Verbrechen lieferte ihn in die Gewalt seiner Feinde.

Schon waren die meisten seiner Gefährten den Streichen einer immer noch wachsenden Uebermacht erlegen. Die übrigen warfen die Waffen weg und ergaben sich der Gnade des Siegers; nur einer von ihnen vertheidigte sich, obschon aus mehreren Wunden blutend, mit einem

Muthe, der einer bessern Sache würdig gewesen wäre. Er verschmähete jedes Anerbieten von Schonung, er reizte die Wuth der Gegner mit höhnenden Worten. Es war Arndt Ornflykt. Er suchte den Tod eines Soldaten, um einer entehrenden Strafe zu entgehn. Mehrere der ihn umgebenden Schweden kannten ihn; sein Name wurde unter Verwünschungen genannt. Da kreuzte sich Rolands Schwert mit dem seinigen, dieses fiel zerbrochen zur Erde und ehe es ihm gelang, den Dolch zu ziehen und, wie es seine Absicht war, sich selbst den Tod zu geben, hatte ihn Rolands kräftige Hand ergriffen und den Gefangenen den Umstehenden zugeschleudert.

„Verwahrt ihn wohl!" rief der junge Deutsche. „Sein Leben ist dem Henker verfallen; das Schwert eines ehrlichen Kriegsmannes darf sich nicht mit seinem Blute besudeln."

Indessen hatte man sich des Feuers bemeistert und seinen weitern Fortschritten Einhalt gethan. Aber ein trauriger Anblick erwartete Roland vor dem Zelte des Reichsvorstehers. Hier fand

er, in ihrem Blute schwimmend, von unzählichen Wunden durchbohrt, die Leichen des Claudianus und des Rasmus Jute. Als das Feuer zum Ausbruche gekommen, das die unter dem Schutze der Nacht einschleichenden Dänen angelegt, als dieses, Schreck und Verwirrung im Lager veranlassend, einen großen Theil der plötzlich aus ihrer Ruhe aufgeschreckten Krieger in eine entfernte Gegend gerufen hatte, und die lauernden Mordbrenner, diesen Augenblick wahrnehmend, den Aufenthalt Gustav's bestürmten: da standen ihnen Anfangs nur Claudianus und Jute allein entgegen und wiesen den Sturm zurück, indem sie heldenmüthig ihr Leben opferten. Ohne ihren Muth, ohne ihre Standhaftigkeit wäre ein Anschlag, der Schwedens Freiheit in ihrer Blüthe zu vernichten drohete, gelungen. Aber sie kämpften mit begeisterter Anstrengung, bis Hülfe von Freunden kam, bis eine Macht sich versammelte, welche die Horde des Fontanus zum Rückzuge nöthigte. Dann aber war ihre letzte Kraft erschöpft, sie sanken im gleichen Augenblicke zur Erde, im gleichen Au-

genblicke verlöschte der Tod die Lebensfackeln der Blutbrüder. Der Bund, der in mitternächtiger Stunde, im Thale des Styggforsen geschlossen worden, hatte seine Erfüllung gefunden.

Roland stand in trauriges Sinnen verloren vor den zwei Freunden, die ihm das Geschick so tückisch und unerwartet geraubt, als ein herzdurchschneidendes Angstgeschrei ertönte, Lille mit verzweiflungsvoller Gebehrde vor seinem Blicke vorüberschwebte und neben dem blutigen Leichname des Claudianus niedersank. Sie umfaßte ihn mit bebenden Händen, sie blickte starr in das bleiche, leblose Angesicht. Dann sprang sie mit einemmale wieder auf, legte bedeutungsvoll einen Finger auf den Mund, lauschte hinaus in die Nacht und sprach, Roland Doneldey forschend anblickend:

„Hörst du nichts? Vernimmst du nicht den Schritt der Sjöra, die ernst und gewaltig durch die Nacht herankommt? Auf mich hat sie es abgesehen, sie will meine Brautführerin seyn zur Hochzeit mit dem Strömkarl, sie ruft, sie verlangt nach mir. Wer kann da widerstehn? Das Band des Lebens ist zerrissen, die Welt ist

todt, aber die Geister leben ewig und ihrer Macht ist Alles unterthan. Fort, fort! Die Sjöra darf nicht warten, das Hochzeithaus nicht bleiben ohne die Braut."

Mit Windeseile huschte sie zwischen den Zeltgassen hin und war bald im Schatten der Nacht verschwunden. Roland würde ihr nachgeeilt seyn, um sie von irgend einer That der Verzweiflung zurückzuhalten, wenn ihn nicht das ernste, unwiderstehliche Gebot seiner Pflicht in die Nähe des Reichsvorstehers gerufen hätte. Diesen fand er auf einem freien Platze, in der Mitte des Lagers, von seinen Hauptleuten umgeben. Als er den herbeieilenden Roland erblickte, rief er diesem zu:

„Wie nun, mein Freund? Hätten wir ein solches Schelmenstück, eine Felonie, die sich um den Preis, welchen der ehrlose Christian von Dänemark auf mein Haupt gesetzt, bewirbt, wohl von Severin Norby erwarten können? Er nennt sich den ritterlichen, wie oft hat er mich nicht versichern lassen, daß er meine Person liebe und ehre, wenn er auch unsre Sache bekämpfen müsse, und dennoch würdigt er sich so

tief herab, daß er Mordbrenner und Meuchelmörder gegen uns aussendet!“

„Ihr irrt, edler Herr!“ versetzte hastig Roland. „Severin Norby ist in der That eines solchen Bubenstücks unfähig. Vergönnt mir ein kurzes Gehör und ich glaube im Stande zu seyn, Euch alle Fäden dieses schwarzen Complott's, das ohne sein Wissen gebildet worden, offen darzulegen.“

Diese Unterredung, zu welcher sich Gustav Wasa und Roland Doneldey in ein nahes Zelt begaben, hatte keine weitern Zeugen. Ehe sie zu Ende war, erhob sich die Sonne über dem bewegten Wellenspiegel der See. Sie fand alle Truppen des Lagers in kriegerischer Ordnung aufgestellt, bereit, einen weitern Angriff der Feinde, auf den man sich nach dem abentheuerlichen Ereignisse der Nacht gefaßt hielt, kräftig und entschlossen zurückzuweisen. Allein die Stille, welche in der belagerten Stadt herrschte, die Nachrichten, welche die ausgesandten Kundschafter zurückbrachten, trugen einen so durchaus friedlichen Character, daß den Kriegern gestattet wurde, sich in ihre Gezelte zurück-

zuziehn und nur die gewöhnlichen, zur Sicherung des Lagers nothwendigen Wachen auf ihrem Posten blieben.

Achtes Kapitel.

Doppelkränze muß das Schicksal winden,
Hier den Hochzeits= dort den Todtenkranz,
Licht vom Himmel sich in's Leben finden,
Hier der Freude, dort der Thräne Glanz.
Hoffe, fürchte, zweifle nicht zu viel —
So gewinnst du nur das schwere Spiel.

Mehrere Stunden des jungen Tages waren verflossen, als Gustav Wasa am Ufer des Meeres stand und mit Blicken, aus denen Hoffnung und Ahnung des nahen Sieges strahlten, die Flotte der Lübecker betrachtete, die im Laufe der Nacht, von einer Veränderung des Windes begünstigt, sich einer vorragenden Erdzunge genähert hatte und nun hier vor Anker lag. An seiner Seite befand sich Roland von Bremen, ein Theil der dalekarlischen Leibwache weilte in der Nähe. Mehr entfernt zeigten sich die dänischen Gefangenen, welche man in der verwichenen Nacht gemacht hatte, von schwedi-

schen Kriegern bewacht. Unter ihnen bemerkte man den Erasmus Fontanus, der mit finstern, störrischen Blicken zur Erde sah, die er nur von Zeit zu Zeit mit dem Ausdrucke des tödtlichsten Hasses nach Roland Doneldey erhob. Arndt Ornflykt war nicht zugegen. Ihn traf, als einen geborenen Schweden und überwiesenen Verräther, ein eigenes Gericht.

Ein stark bemanntes Boot, das am Ufer bereit lag, nahm jetzt auf den Befehl des Reichsvorstehers die Gefangenen auf, die Wachen gesellten sich zu diesen, auch Roland Doneldey stieg, nachdem er von Gustav Wasa eine Pergamentrolle mit dem Reichssiegel in Empfang genommen, ein und unter Aufziehung einer weißen Flagge näherte sich nun, von kräftigen Ruderschlägen fortbewegt, das Fahrzeug der ruhig im Hafen der Stadt ankernden Flotte Norby's. Als man ungefähr die Hälfte des Weges dahin zurückgelegt hatte, bemerkte man ein andres Boot, das, die Farben der Hanse führend, von den Schiffen der Lübecker herkam und allem Anscheine nach beabsichtigte, an der Stelle zu landen, wo auch Gustav Wasa

mit seinen Dalekarlen verweilte. Rolands scharfes Auge entdeckte unter den Männern, welche dieses Boot enthielt, mehrere in vornehmer kriegerischer Kleidung, einen aber in der ihm wohlbekannten Amtstracht der Senatoren. Unwillkürlich fielen seine Gedanken auf Herrn Bernhard Böchower, allein das Geschäft, das ihn an Bord der Flotte des feindlichen Admirals führte, nahm seine Aufmerksamkeit zu sehr in Anspruch, als daß er diesen Gedanken weiter verfolgt hätte.

Von dem Hauptschiffe, auf welchem, wie Roland wußte, der Admiral residirte, erhielt das Parlamentarboot, als es noch auf eine Schiffslänge von diesem entfernt war, ein Signal, seinen Lauf zu hemmen. Ein dänischer Offizier, in einem leicht über die Wellen tanzenden Nachen, näherte sich, und nahm, nach einer kurzen Unterredung, Roland, der im Auftrage des Reichsvorstehers den Admiral zu sprechen verlangte, an Bord. Als der schwedische Hauptmann das Riesengebäude des Hauptschiffes, des stattlichen Meisters von Gothland betrat, erstaunte er über die Pracht, über die Reinlichkeit und

Ordnung, welche hier herrschten. Der Dienst auf dem Schiffe wurde fast lautlos versehen, nach den Winken der Offiziere, die Mannschaft zeigte sich in goldgestickten, dem Auge wohlgefälligen Kleidungen, Masten und Raen glänzten, als kämen sie eben erst aus der Werkstatt, die aufgewundenen Segel waren von blendender Weiße, ein großer vergoldeter Adler, sich mit weit ausgebreiteten Fittichen zum Fluge aufwärts erhebend, schmückte das Vordertheil des Schiffes. In symetrischer Ordnung lehnten die Waffen an den Wänden, die Geschütze strahlten, wie hellglänzende Spiegel, das Licht des Tages zurück.

Während der Offizier, der unsern jungen Freund an Bord des Meisters von Gothland begleitet, die ihm von diesem eingehändigte Pergamentrolle in die Kajüte des Admirals besorgte, hatte Roland hinlängliche Zeit, diese Gegenstände zu beobachten und mit kriegserfahrenem Auge zu prüfen. Bald sah er sich selbst zu Severin Norby berufen, der in einer kleinen aber glänzenden Umgebung, dem engern Hofstaate eines Königs ähnlich, ihn empfing. Roland fühlte sich diesem merkwürdigen Manne gegenüber, der

so viele rühmliche Thaten zur See vollbracht, dem niemand die Bewunderung, welche einem der größten Männer seiner Zeit gebührte, bei aller Zweideutigkeit seines Benehmens, versagen konnte, von einer augenblicklichen Verlegenheit befallen. Er suchte sich zu sammeln, und die Gegenwart der schönen Clara Norby, die in einiger Entfernung von ihrem Vater an einem Fenster der Kajüte saß, und in ihrem ganzen Wesen jene Anmuth an den Tag legte, die er schon einst in Drontheim anerkannt, und welche den Ignotus bezaubert, diente, indem er sich vor ihr seiner Verwirrung schämte, seinen Muth zu erheben, seine Besonnenheit zurückzuführen.

Die Gestalt des Admirals trug jenes Gepräge, mit dem die Natur nur außerordentliche und auserwählte Menschen zu bezeichnen pflegt. Er war nicht groß, von mehr feinem, als starkem Körperbau, aber in jeder seiner Bewegungen zeigte sich Entschlossenheit und Festigkeit, in einer leichten Erhebung seiner Hand sprach sich ein unwiderstehliches Gebot aus. Um die feinen Lippen schwebte ein spöttisches Lächeln, die Adlernase erhob sich stolz unter den tief liegenden schwar-

zen Augen, aus denen ein durchdringendes, geistvolles Feuer blitzte, die hohe Stirn, die nur wenige Haare noch umgaben, schien weitaussehende Pläne des Ehrgeizes, einen kühnen Sinn, der das höchste zu erstreben wagt, zu bergen. Von seinen Umgebungen zeichnete er sich durch die höchste Einfachheit in der Kleidung aus, aber jedermann erkannte auf den ersten Blick in ihm den Gebieter. Roland fühlte jetzt, da er Norby vor sich sah, die feste Ueberzeugung in sich, daß man nicht irre, wenn man ihn selbst für einen Werber um die Krone Schwedens hielt.

„Der edle Wasa," unterbrach nach einiger Zeit, indem er nachläßig die Hand mit der Pergamentrolle sinken ließ, der Admiral das herrschende Schweigen, „hat ganz recht, wenn er in Vinzenz Norby einen Mann sieht, der nicht zu Verrath und Meuchelmord greift, um seinen Gegner zu bekämpfen. Glaubt mir, junger Mann, ich ehre in Wasa einen Helden, und bedauere, daß wir unsere Kräfte nicht für eine und dieselbe Sache vereinigen können."

Er sprach diese Worte in einem gewichtigen Tone, der Roland anzudeuten schien, daß sie

nicht verloren gehen sollten. Dann fuhr er, indem seine Stirn einen Zorn voll Hoheit zeigte, aufgebracht fort:

„Diese Buben haben ohne meinen Willen, ohne meine Vollmacht gehandelt. Die ganze Strenge des Kriegsgesetzes soll sie treffen. Ehe Ihr das Bord des Meisters von Gothland verlaßt, werdet Ihr selbst Euch überzeugen, wie Vinzenz Norby solche Verbrechen bestraft.“

Er winkte einige Offiziere aus seiner Umgebung heran, und gab ihnen mit leiser Stimme seine Befehle. Diese entfernten sich sogleich, und die Uebrigen wurden mit einer leichten Bewegung der Hand entlassen.

Jetzt war Roland mit dem Admiral und seiner schönen Tochter allein. Norby führte ihn zu Claren, setzte sich traulich mit ihm neben dieser nieder, und begann nun in einem Tone und in einer Weise, welche die nicht zu bezweifelnde Absicht an den Tag legten, den schwedischen Gast für seine Plane zu gewinnen:

„Gustav Wasa hat Euch als seinen Freund, als einen Freund Arwed Oxe's, der noch immer den Namen Ignotus zu bewahren gute

Gründe hat, bezeichnet. Darum sehe ich Euch auch als meinen Freund an, denn Ihr könnt mir glauben, daß, so wenig auch der Anschein dafür spricht, der edle Gustav keinen aufrichtigern Freund und Verehrer besitzt, als Vinzenz Norby. Ich weiß, daß Wasa Euch ein eben so großes, als verdientes Vertrauen schenkt. Erinnert Ihr Euch noch der Vorschläge, die ich ihm einst durch Ignotus machen ließ? Wie vieles Blut von beiden Seiten wäre erspart worden, wenn er ihnen damals Gehör gegeben hätte!"

Er hielt einige Augenblicke inne, und schien eine Antwort zu erwarten; als aber Roland in der Stellung eines erfurchtsvollen Zuhörers schweigend verharrte, fuhr er fort:

„Doch diese Zeit ist vorüber und Alles hat sich seitdem anders gestaltet. Ich hatte damals Plane, die ich nun schon längst aufgegeben, ich unterwerfe meinen Stern nun gern dem hellglänzenden Gustavs. Aber warum sollte das kleinere Gestirn nicht neben dem größern bestehen können? Warum sollte, wenn Gustav Wasa die Krone Schwedens auf sein Haupt setzt, nicht auch Vinzenz Norby nach einem bescheidenen Scepter

greifen können, ohne daß dadurch eine Feindschaft unterhalten würde?"

Der Admiral sah mit lauerndem Blicke auf seinen Gast. Dieser, ohne auf die nähern Bestimmungen der Rede einzugehn, erwiederte:

„Ich weiß nicht, ob Gustavs Hand sich nach einer Krone erhebt. Aber wenn jemand verdient, den Thron Schwedens zu besteigen, so ist er es. Wer hat für sein Vaterland mehr erlitten, geduldet und gewagt, als er? Wer härtere Entbehrungen ertragen, wer ihm größere Opfer gebracht, wer sich kühner jeder Gefahr blosgestellt, wer ruhmwürdigere Thaten vollbracht, als er? Glaubt mir, Herr Admiral, ganz Schweden wird dankbar diesem Könige entgegenjauchzen."

„Ganz recht!" erwiederte mit einem feinen beifälligen Lächeln Vinzenz Norby. „Ich gönne ihm sein Glück, allein warum sollte er nicht auch mir den unbedeutenden Gewinn, der aus der kriegerischen Verwirrung dieser Zeiten für mich hervorgehen kann, ungestört zufließen lassen? Ich will Euch offen meine Wünsche, meine Hoffnungen enthüllen. Mitten im Meere, zwischen Dänemark und Schweden, liegt die In-

sel Gothland, nicht groß an Umfang, aber ergiebig genug in ihren Erzeugnissen, ein beschei- denes Verlangen zu befriedigen. Dort wünscht Severin Norby sein Panier aufzupflanzen, dort wünscht er zu gebieten, während er gern dem edeln Gustav das mächtige Schwedenreich mit seinen fruchtbaren Thälern, mit seinen reich- haltigen Silbergruben überläßt. Was könnte ein friedliches Einverständniß dann stören? Chri- stian von Dänemark ist ohnmächtig ohne mich, schon schwankt die dänische Krone auf sei- nem Haupte, und Friedrich von Holstein ist sein mächtiger Nebenbuhler, den Alles, der unerträglichen Tyrannei, der Herrschaft der Siegbrit müde, begünstigt. Auf die Hanse- städte soll Gustav nicht zu große Hoffnungen setzen, sie wollen nur ihren Vortheil, und es ist gut, wenn sie in mir einen Nachbarn haben, der ihre Anmaßungen zügelt. Sagt das Alles Euerm edlen Freunde, setzt es ihm auseinander, wie ich es Euch hier vorlegte, und ein Wort der Ein- willigung von ihm, und morgen ist Stockholm in seiner Gewalt, ich begrüße ihn zuerst als den mächtigsten Monarchen des Nordens.“

Norby glaubte genug gesagt zu haben. Er war versichert, daß keines der Worte, welche er zu Roland gesprochen, für Gustav Wasa verloren gehe. Während einige reichgekleidete Edelknaben in silbernen Gefäßen ein Frühstück hereinbrachten und seine Bestandtheile mit der Ehrerbietung, welche man einem Könige erzeigt, darboten, lenkte der Admiral das Gespräch auf minder wichtige, aber darum nicht weniger anziehende Gegenstände. Er sprach von seinen Kriegsthaten zur See, er wußte Allem, was er vorbrachte, einen Zauber des Geistvollen beizumischen, der Roland unwiderstehlich fesselte und Stunden zu Minuten beflügelte. Während er sich so auf eine Weise, die seines Gastes Bewunderung von Augenblick zu Augenblick steigerte, mit diesem unterhielt, traten von Zeit zu Zeit Offiziere herein, die den Wink des Admirals demuthsvoll erwartend, ihm ihre Meldungen zuflüsterten. Bei einer dieser Gelegenheiten erinnerte Clara Norby unsern jungen Freund an ihre frühere Begegnung in Drontheim und als Roland Doneldey nun wagte, den Namen Ignotus laut werden zu lassen, schlug

sie die schönen Augen zu Boden, und erröthete bis hoch in die Lockenfülle der Stirn.

Mittag war nahe, als Vinzenz Norby seinen Gast auf das Verdeck begleitete. Da fielen Rolands Blicke auf die Raen des Hauptmastes, eine Reihe bleicher Todtenhäupter grinste ihm hier entgegen, unter diesen das des Erasmus Fontanus. Norby's strenges Gericht war vollzogen, der Henker hatte sein Amt verwaltet.

„Berichtet auch das Euerm edlen Gebieter;“ sagte im ersten Tone der Admiral. „Die Sonne dieses Tages, sagt ihm, habe sich nicht zu ihrer Mittagshöhe erhoben, ohne die Bestrafung der Frevler zu erschauen.“ Dann führte er ihn mit einem bedeutungsvollen Lächeln zum Vordertheile des Schiffes, wo eben ein von der Stadt mit vollen Segeln herkommendes Boot anlegte, und fuhr fort: „hier mag Euch ein willkommener Anblick erfreuen! Ihr habt Euern Vertrauten nicht übel gewählt, als Ihr dem edeln Gustav die Neigungen Eures Herzens offenbartet.“

Mit ritterlichem Anstande bot Severin Norby einer verschleierten Dame, die eben im Begriff stand, das Schiffsverdeck zu betreten, die

Hand. Indem sie hier anlangte, stieß sie einen halblauten Ruf der Ueberraschung aus, und schlug, mit einer unwillkührlichen Bewegung rasch auf Roland zutretend, den Schleier zurück. Es war Margaretha Böchower, die, auf Norby's Gebot befreit, in der Begleitung des Ignotus die belagerte Stadt verlassen hatte, um, ohne daß auch sie es ahnete, dem Freunde und Geliebten zugeführt zu werden. Lächelnd stand Ignotus, und weidete sich an der freudigen Verwirrung des ehemaligen Reisegefährten. Dann trat er diesem näher und flüsterte ihm fragend zu:

„Nicht wahr, der Admiral ist doch nicht so schlimm, als Ihr ihn glaubtet?"

Severin Norby aber führte die beiden Glücklichen an die Seite des Schiffes, wo indessen das schwedische Boot angelegt hatte. Mit einem vertraulichen Lächeln, mit bedeutungsvollem Ausdrucke, sprach er hier Abschied nehmend zu Roland:

„Betrachtet diesen kleinen Dienst, wenn ihn auch der Zufall herbeiführte, als einen Beweis der Freundschaft, die ich Euch gern in einem weitern Umfange bethätigen möchte. Eine Ent-

deckung kann ich Euch auch mit auf den Weg geben, die für Euch vielleicht von Wichtigkeit ist. Seht dort die Flotte der stolzen Hansestadt! Wie sie trotzig daliegt, nicht allein gegen mich, sondern auch gegen Wasa Uebermnth zeigend! Nichts ist mir verborgen von dem, was sie enthält, woraus sie besteht. Ich kenne die Anzahl der Geschütze, die sie führt, die Beschaffenheit jedes einzelnen Schiffes, die Männer, die sie befehligen, die Krieger, die sie vertheidigen. Mein Auge wacht überall in den Freunden, die ich überall besitze. Habt Ihr das Boot bemerkt, das von der Flotte dem Lande zusegelte? Es führte einen Mann in das schwedische Hauptquartier, dessen Nähe Ihr nicht ahntet, dessen Ankunft Euch und diese edle Jungfrau mehr noch überraschen wird, als das Wiedersehn auf Norby's Schiffe. Es ist Euer Vater, Jungfrau Böchower, Euer Oheim, Roland Doneldey! Ihr staunt, Ihr blickt mich zweifelnd an? Eilt nur zu Wasa's Gezelten, dort findet Ihr in dem Rathsherrn Bernhard Böchower den Vertreter der stolzen Hansestadt, den die Sorge um das Schicksal der Tochter,

der Auftrag des klugen Senats, seinen Beistand zu Gustavs Gunsten nicht wirksamer werden zu lassen, als es sich mit dem Vortheile der Republik vertrage, zu der Reise über das Meer bewogen hat. Zögert nicht länger, Ihr raubt diese Augenblicke Euerm Glücke; denn wenn Euer Gustav Wasa in dem Gesandten Lübecks einen so wahren Freund besitzt, wie in Vinzenz Norby, so steht nichts Euerm Bündniß im Wege."

Noch einmal reichte Roland dem froh bewegten Ignotus die Hand. Der Admiral selbst war Margarethen behülflich, in das schwedische Boot hinabzusteigen. Dann winkte er den Scheidenden lächelnd den letzten Gruß zu, mit sich selbst zufrieden, in Roland Doneldey, wie er hoffte, einen eifrigen Verfechter seiner Angelegenheiten bei Gustav Wasa gewonnen zu haben. Das Boot stieß ab. Roland suchte die Aufmerksamkeit der Geliebten von dem gräßlichen Schauspiele an den Raen des Admiralschiffs abzulenken, allein bei einer Wendung des Bootes fiel ihr doch das im Todeskampfe verzerrte Antlitz des Erasmus Fontanus

in's Auge, und erschrocken zusammenbebend schmiegte sie sich näher an den Freund und Beschützer.

Wie Vinzenz Norby vorausgesagt, so begab es sich im Hauptquartier des Reichsvorstehers. Herr Bernhard Böchower schien durch diesen auf Alles vorbereitet zu seyn. Er empfing die Tochter mit aller Freude eines glücklichen Vaters, er erhob gegen Roland Doneldey mit freundlicher Drohung nur die Hand, indem er sagte:

„Sehn wir uns so in Paris wieder? Hast du die Hauptstadt Frankreichs im schwedischen Dalarne aufgesucht?"

Als nun aber Gustav Wasa im Kreise der schwedischen Edeln Roland Doneldey niederknieen hieß, als er das Reichsschwert zur Hand nahm, und die Schulter des treuen Freundes mit dem Ritterschlage berührte, als er dann an Herrn Bernhard Böchower sich wandte, und bei diesem um die Hand der Tochter für den jungen Ritter warb, da konnte der Rathsherr, der, bei aller Hochschätzung der kaufmännischen Wirksamkeit, auch für zeitliche Ehren nicht unempfänglich war, und in den flehenden Blicken

der Tochter ihre Wünsche las, nicht länger widerstehen, und sprach den väterlichen Segen über das glückliche Paar. Unter der Menge, welche Zeuge dieses Auftritts war, bemerkte Roland auch den alten Huskurer, der ihn mit freudeglänzendem Angesichte zunickte, und einen Blick frohen Einverständnisses auf die schöne Braut warf.

Aber die Freude dieses Tages sollte doch durch ein trauriges Ereigniß getrübt werden. Ein reizender Abend, der das Brautpaar an die Ufer des Mälar lockte, folgte dem heitern Tage. Roland und Margaretha hatten einander Tausenderlei zu sagen, aber von der Gewißheit des endlich errungenen Glückes überwältigt, fanden sie nicht Worte dazu. Da bemerkten sie plötzlich einen Haufen Menschen, der sich am Ufer versammelt hatte, sie vernahmen Ausrufungen des Schreckens und mitleidiger Theilnahme, sie traten näher und hatten nun den Schmerz die Leiche der jungen Lille zu erkennen, die so eben die Strömung an's Land getrieben hatte. Ein Kranz von Weiden und Schilf wurde von dem verwirrten, triefenden Haare gehalten, eine Mar-

morblässe lag auf dem zarten Angesichte, aber auch ein Frieden, den es nie im Leben gezeigt.

„Ihre Träume sind wahr geworden," seufzte Margaretha. „Der Strömkarl hat die Braut heimgeführt."

In einem Erlengebüsche am Strande wurde sie still begraben. Die Thränen der Freundin benetzten das einfache Kreuz, das die Ruhestätte einer Unglücklichen bezeichnete, deren kurzes Daseyn ein fortgesetzter Kampf mit Täuschung und Wirklichkeit war.

Unsere Leser wissen aus der Geschichte jener Zeit, daß Gustav Wasa, auf den Wunsch des gesammten Volks, den Thron Schwedens bestieg, daß Stockholm sich dem jungen siegreichen Könige ergab, daß Christian von Dänemark über seine Grausamkeit Krone und Freiheit einbüßte und als ein Gefangener seines Nachfolgers Friedrich's von Holstein in einem vermauerten Thurme auf der Insel Alsen zwölf Jahre zubrachte, bis endlich unter Christian des Dritten Regierung sein Schicksal erleich-

tert wurde und er unter erträglichen Verhältnissen seinen Tod auf dem Schlosse Callundborg erwarten durfte. Norby's ehrgeizige Entwürfe scheiterten an der Festigkeit Gustav Wasa's und Friedrichs von Holstein. Im Unmuthe hierüber entsagte er jedem fernern öffentlichen Wirken und zog sich in die Stille des Landlebens zurück. Hier fand er in der Gesellschaft seiner Tochter und seines Eidam's Arwed Oxe, in den Liebkosungen seiner Enkel eine Befriedigung, die ihm die glänzendsten Augenblicke seiner kriegerischen Laufbahn nicht gewähren konnten. Arndt Ornflykt entging der Strafe seines Verraths und seiner Treulosigkeit. An dem zu seiner Hinrichtung bestimmten Tage erschien ein flehendes Weib in Gustav Wasa's Lager. Es war Frau Barbara Ornflykt, die schwer gekränkte, mißhandelte Gattin. Ihrer Fürbitte konnte der dankbare Wasa nicht widerstehn. Der Verbrecher wurde begnadigt, aber auf immer aus seinem Vaterlande verbannt. Frau Barbara kehrte in das Kloster zurück, aus dem sie noch einmal in das Getümmel der Welt getreten, sie führte, nachdem auch

die Kirche das Band, das sie an Ornflykt fesselte, gelöst, den Entschluß aus, innerhalb jener frommen Mauern das Ziel ihrer Tage zu erwarten.

Jahre waren vergangen und Roland Donelden, der, nachdem er bei eintretendem Frieden die schwedischen Dienste verlassen, Kriegshauptmann der freien Hansestadt Lübeck geworden, saß eines Tages an der Seite seiner Gattin in der Laube des blühenden Hausgartens — ein Knabe und ein Mädchen, die schönen Pfänder einer glücklichen Ehe, spielten unter den Fenstern des stets noch geschäftigen Großvaters — als der Besuch eines alten Freundes gemeldet wurde, der sich in eigner Person erst zu erkennen geben wollte. Es war Capitän Harslò aus Drontheim. Durch ihn erhielt Roland Donelden Nachricht von dem glücklichen Hausvaterstande des Ignotus, der nun wieder, als Arwed Ore, in den Besitz des väterlichen Erbe's getreten war. Auch von dem Schicksale der Frau Virginia Minderhout wußte der Capitän zu erzählen. Es war ihr gelungen, sich jene Erbschaft in Drontheim anzueignen,

die einst die Seereise mit dem unglücklichen Jonas Minderhout veranlaßt. Als sie aber, vergnügt, allenthalben eine glückliche Erbin zu seyn, auf einem holländischen Kauffahrer ihrer Heimath zueilte, war sie eines Morgens, in der Nähe jenes norwegischen Vorgebirges, wo das Meer die irdischen Ueberreste ihres Eheherrn aufgenommen, spurlos von dem Schiffe verschwunden. Der wachhaltende Matrose am Steuer wollte um Mitternacht eine weiße Gestalt auf dem Verdeck erblickt haben, die, am Schiffsrande hinschwebend, plötzlich, wie ein Nebelbild, in die Nacht vergangen. Eine Regung abergläubischer Furcht hatte ihn abgehalten, Lärm zu machen. Es schien nun wohl keinem Zweifel unterworfen, daß Frau Minderhout ihren Tod in den Wellen gefunden habe: ob aber das mit einemmale erwachende böse Gewissen sie selbst zu dieser verzweiflungsvollen That bewogen, ob ein rächender Traum sie geführt, ob der Zufall ihr dem unersättlichen Meere eine Beute gebracht, blieb ein unauflösliches Räthsel.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Döring, Georg,

Roland von Bremen Novelle in drei Theilen

Bd.: 3

Frankfurt am Main (1832)

P.o.germ. 278 hh-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10107393-3